1071
15110
10

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung

oder

über die

Wahrscheinlichkeit

daß die

Geister der Verstorbenen

den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Einige Versuche

von

G. E. W. Dedekind.

Zweite korrektere Auflage.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn,

1793.

B II 10/10 (1/2)

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Indem ich durch den unerwartet schnellen Abgang der ersten Auflage dieses Buchs mich dem Publikum verpflichtet fühle, glaube ich zugleich in eben dieser mir so schmeichelhaften Ueberraschung die gegründetste Entschuldigung zu finden, wenn ich die rechtmäßige Erwartung: eine neue Auflage sowohl verbessert, als auch vermehrt zu sehen, nicht erfüllen konnte.

Wirklich ahnete es mir auch nicht von Ferne, daß eine zweyte Auflage sobald der ersten folgen würde, und daher glaubte ich noch immer Zeit genug zu haben, um an nöthige Verbesserungen und Vermehrungen denken zu können; als mich meine

Herrn

Herrn Verleger schon versicherten, mit einer neuen Auflage eilen zu müssen, wenn es nicht bald an Exemplaren fehlen solle. Und so wurde es mir den unmöglich, an dem so eilfertigen Kinde eine beßre Bildung zu versuchen und alles an ihm abzuändern, was man an ihm zu tadeln haben könnte. Nur ausbessern konnte ich, was es auf seiner ersten Reise abgerissen hatte, und damit möge es, da es nun einmal sich nicht halten lassen will, sich abermals behelfen.

Seit der Erscheinung dieses Buchs sah ich den mannigfaltigsten Urtheilen, welche die in ihm enthaltenen Hauptideen treffen könnten, mit gefaßtem Muth entgegen; aber — war es Schonung gegen einen jungen Schriftsteller? War man noch mit sich selbst nicht einig, ob man für oder gegen jene Hauptideen sich erklären solle? Oder war es absichtliche Zurückhaltung, bis gewisse Stimmen erst entschieden haben würden? — bis auf

diesen

diesen Augenblick sah oder hörte ich noch nichts, was mich in meinen Ueberzeugungen hätte stärken oder wankend machen können; einige Persönlichkeiten abgerechnet, welche, eben weil sie nur entweder schmeicheln oder kränken sollten, mich wol weder stärken noch erschüttern konnten.

Und doch kann es nicht mich allein, sondern muß auch sicher alle, die nur einen künft'gen Zustand hoffen, interessiren, zu erfahren: ob kompetente Richter diese von mir vorgetragenen Ideen billigen oder mißbilligen? Und — aus welchen Gründen sie von ihnen gebilligt oder auch verworfen wurden? Mögten's mehrere von ihnen doch aus diesem Grunde sich gefallen lassen, ihre Zustimmungen oder Bedenklichkeiten mit oder ohne ihre Namensunterschrift mir schriftlich zuzuschicken, damit ich solche entweder schon in einem Nachtrage, welchen ich zur künft'gen Ostermesse zu diesem Buche liefern werde,

oder

oder doch in meinem spätern Werke über diese, jetzt nur flüchtig ausgestellten Gegenstände dem Publikum mit vorlegen könne. Wie auch immer diese Urtheile ausfallen mögen; so werde ich sie doch so wörtlich wieder überliefern, als sie mir eingehändigt wurden und so gewiß den Dank des Publikums damit verdienen, als sie des meinigen sich im Voraus versichert halten dürfen.

Hildesheim, den 3ten Oktob. 1793.

Dedekind.

Vorrede.

Es war zuerst mein Vorsatz, die in den nachstehenden Betrachtungen zerstreuet liegenden Hauptgedanken zu ergänzen, in eine systematische Ordnung zu sammlen und besonders für den durch die Kritik der reinen Vernunft und aller Offenbahrung mehr gebildeten Theil des Publikums, mit schärfern Beweisen noch zu unterstützen. Dadurch würde ich die abschreckende Predigtform mit ihren Schwächen glücklicher vermieden, den Leser mehr befriedigt, unbestochener gewonnen und über die ägerliche Classe überspann-

ter Schwärmer sichtbarer mich erhoben — aber auch so manchen brauchbaren Wink zu spät erhalten und dem Ganzen nicht die Vollkommenheit gegeben haben, welche ich nach diesen vorausgeschickten Versuchen und nach der redlichsten Benutzung aber vielleicht darauf folgenden Einwürfe und Zurechtweisungen, in der Folge ihm zu geben hoffe.

Ich müßte die in diesen Versuchen dem Publikum zur Prüfung vorzulegenden Hauptideen nicht selbst gedacht haben, wenn ich nicht gern gestehen wollte, daß sie wirklich gegen manchen Zweifel anstoßen; würde also auch mit manchem Schriftsteller auf das unverzeihlichste mich an dem Publikum versündigen, wenn ich sie nicht auch schon genug durchdacht zu haben glaubte, und mit ganzer Zuversicht das Bekenntniß niederschreiben zu können: daß auch bey der unpar-

thei-

theiischten Prüfung aller dieser Zweifel noch keiner mir begegnet sey, der unauflösbar mir geschienen hätte.

Und nicht nur dies Bekenntniß, sondern auch die feste Hoffnung: daß die von mir hier aufgestellten Hauptideen von den künftigen Verhältnissen unsers Geistes nach dem Tode durch die practische Vernunft so gut realisirt werden können und gegen allen möglichen Zweifel so siegend stehen bleiben werden, als die Idee von Unsterblichkeit, mit welcher sie verschwistert sind — übergebe ich hiemit dem Publikum.

Diese öffentliche Erklärung möge einen jeden unbefugten Tadler im Voraus versichern, daß ich auf seine flache absprechende Sentenz nie Rücksicht nehmen werde; möge aber auch den unbefangnen wahrheitlie-

benden Richter im Voraus versichern, daß ich alle seine gründlichen Bedenklichkeiten dankbar aufnehmen, mit der ruhigsten Kälte prüfen und zum Gewinn für die Wahrheit, die ich redlich suche, oder zur Wiederrufung eines Irrthums, dem ich, wär' er auch ein Lieblingstraum, nie wissentlich ein Wort zum besten reden mögte, treu benutzen werde.

Vielleicht finden diejenigen von meinen Lesern, die in die Bestimmungen unsrer künftigen Existenz mit einzudringen suchten und in den Resultaten mit mir einverstanden sind, in dem Eindruck, welchen diese auf sie machten, schon eine vorlauffende Eklärung, warum ich der Besorgniß des so geschätzten Herrn Verfasser des Versuchs einer Kritik aller Offenbahrung *) „daß, nem„lich

*) S. Versuch einer Kritik aller Offenbahrung. S. 105.

„lich, ein gegenwärtiges Durchdringen der „Bestimmungen unsrer künftigen Existenz „theils aller Empfindungen der Glückseelig„keit, die die allmählige Verbesserung un„sers Zustandes uns geben könnte, uns be„rauben — auf einmal uns verschwelgen „lassen würde, was uns für eine ewige Exi„stenz bestimmt ist; theils die uns vorschwe„benden Belohnungen zu kräftig uns bestim„men und Freyheit und Verdienst und Selbst„achtung uns nehmen, und so unsre Mo„ralität nicht nur nicht vermehren sondern „auch vermindern mögte." — Durch die öffentliche Mittheilung dieser Versuche widerspreche; — weil ich sie nemlich für ungegründet halte, indem sie kein analoges empirisches Datum für sich aufzuweisen, sondern ein jedes gegen sich hat. Vielmehr berechtigt mich die unverdächtigste, von mir selber und von allen denen, die mit meinen

 Haupt-

Hauptideen von unsern künftigen Verhältnissen einstimmig dachten, abgezogene Erfahrung zu der gegründeten Erwartung, daß ein solches Eindringen in unsere künftige Existenz allen, welche es versuchen, ihre Freyheit, Verdienst und Selbstachtung, ihre Morelität und Glückseeligkeit nicht nur nicht rauben, sondern in einem hohen Grade auch vermehren werde. Immer wird die Sinnlichkeit den Menschen zu rechter Zeit in seine gegenwärtige Verhältnisse widerum zurück ziehen, wenn er sie über das Eindringen in seine küftigen zu vergessen in Gefahr gerathen sollte.

Mögte ich nur von einer andern Seite mit gleicher Ruhe meine nachstehenden Versuche den Lesern übergeben können! Denn nur zu tief fühle ich die manigfachen Unvollkommenheiten selber, die in Rücksicht ih-

rer

rer ganzen Aussenseite das geübte Kenner-
auge beleidigen werden. —

Vielleicht aber können die Hinsichten, daß ich theils die Form dieser, anfänglich ohne eine weitere Bestimmung blos zum Canzelvortrage ausgearbeiteten Versuche, welche manche dieser Unvollkommenheiten, wenn nicht unvermeidlich, doch verzeihlich macht, nicht ohne Schwierigkeiten verändern, theils meine erste Absicht, das Publikum zu einem brauchbaren Urtheil über meine Lieblingsideen zu veranlassen, auch in dieser Form erreichen konnte — in etwas mich entschuldigen. Wenigstens wird das Versprechen, daß man in der künftigen Bearbeitung dieser zum Theil wirklich noch so rohen Materialien die Früchte einer jeden sanften Zurechtweisung auch in diesen Rücksichten nicht vermissen soll, die

Nach-

Nachsicht meiner Richter mich nicht ganz verkennen lassen.

Hildesheim, den 20ten Januar 1793.

Dedekind.

Inhalt.

1) Ueber die Gewißheit der Unsterblichkeit.

2) Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

3) Einige Trostgründe für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden.

4) Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

5) Etwas über die fortdauernde Verbindung der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern (ein Bruchstück.)

6) Die Engel und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

7) Widerlegung des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

8) Beantwortung der beyden Vorwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und

schü-

schützenden Einflusse der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale, theils auf einen quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche.

9) Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Ueber

Ueber die Gewißheit der Unsterblichkeit.

Vorgetragen

am ersten Ostertage

1792.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh: unsterblich's Leben wird, der dich schuf, dir geben. Gelobt sey Gott!

Ja! ja du Herr des Lebens und des Todes! ja, du Herr des Todes und des Lebens! was so wahr, so rein, so unvertilgbar tief in unserm innigsten Gefühle liegt, was mit so vielem Anspruch in dem ganzen Menschenwesen fordert, was uns allein im Sturm der Leidenschaften halten und zu schönen, großen, aufopfernden Tugenthaten reifen lassen; was uns zum edlen Ausdauern im unverdienten Leidensdruck nur stärken und im Gefühl der Todesnähe vor einer schrecklichen, dem Ursprung unsers kaum gefühlten Daseyns fluchenden, Verzweifelung uns schützen kann — Wunsch! Ahnung! Hoffnung der Un-

 sterb-

sterblichkeit! — das, Auferstandener! das hast du uns durch deine Lehre, das uns durch deine segensvolle Auferstehung als Christen wissen, als Christen glauben lassen. O so gib denn nun auch ferner, daß dieser unser Glaube an Unsterblichkeit nun immer fester in uns werden und mit der ganzen Lebensruhe auch die Tugendkraft und Weisheit in uns wirken möge, die er in uns wirken kann und wirken sollte. Amen!

Unter Menschen, M. Z! die der Sterblichkeit Gepräge sichtbar an sich tragen; unter Menschen, die, früher oder später, aber sicher einst dem Todeskampfe unterliegen werden; unter Sterblichen, die in den Staub, von welchem sie genommen wurden, alle wiederkehren und ihre ganze Sichtbarkeit dem öden, finstern Grabe wiedergeben müssen; unter Staubbewohnern, die, gezwungen oder ungezwungen, freywillig oder widerstrebend, unaufhaltsam alle von der Zeit mit fortgerissen und der Zerstörerin ihrer ganzen körperlichen Hülle — der Verwesung überliefert werden; in einem Kreise, wie der gegen-

wärtige, der seine Stammväter von der Bühne einst verdrängte und der von seinen Nachkommen von diesem Schauplatze wieder selbst verdrängt zu werden fürchtet; in einem Menschenzirkel, aus welchem sicher noch in diesem Jahre mehr als Einer durch den Ruf des Todes wird hinweggenommen werden, der jeden Augenblick des Todes Beute werden kann und sicher schon, wie er hier ist, in siebenzig, achtzig Jahren des Todes Raub und Beute wurde — — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! die ich so gern bey dem Bewußtseyn ihrer Sterblichkeit, bey dem Gedanken an das Grab und an Verwesung und bey dem wirklichen Gefühl der Todesnäherung beruhigt sehen mögte — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! was könnte ich doch unter diesen Umständen heute, an dem so frohen Auferstehungsfeste unsers Herrn Jesu Christi, an dem Siegegfeste des Lebens über alle Todesschrecken, mit mehrer Hoffnung, euch erbaut zu haben, in eurer Mitte euch verkünden, als

die Gewißheit der Unsterblichkeit!

Sie werde denn der, dieses Festes würdige,

und, geb' es Gott! uns allen fruchtbare, Gegenstand unsers gegenwärtigen Vortrages.

Im Iten Theil desselben wollen wir sie aus Gründen die uns nahe liegen zu erweisen — und dann im

IIten Theil desselben einige beruhigende Anwendungen davon zu machen suchen.

I

So überflüssig M. Z! es auch scheinen, und in der That auch seyn und bleiben mögte, dem Menschen die Unsterblichkeit, das Bleiben seines Geistes nach dem Tode, die Fortdauer des in ihm denkenden und wollenden und wirkenden Wesens durch eine Reihe von Schlüssen zu erweisen, mit der Genauigkeit und Aengstlichkeit, als wenn sie ihm nicht beygefallen, von ihm bezweifelt und von seinen inneren Gefühle weggeläugnet wäre, ihm zu beweisen, weil doch, — wie viel mündliche oder schriftliche, in jedem Fall verdächt'ge, Aeuserungen eines Andern dagegen auch zu zeugen scheinen — nicht leicht ein Zeitalter, ein Volk, ein Mensch gefunden wird,

der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre; so wichtig, so belehrend, ja so beweisend selbst ist grade diese, von der Geschichte und Erfahrung aller Zeiten und aller uns bekannten Völker abgeleitete Bemerkung: daß kein Zeitalter, kein Volk und — was wir, könnten wir nur eines jeden inneres Gefühl durchdringen, vielleicht mit gleicher Zuversicht behaupten könnten — kein Mensch gefunden wurde, der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre.

War es der Unterricht der Weisesten im Volke, die den Gedanken: ich werde fortleben als eine Stütze aller Weisheit und Ruhe mit allen ihren Kräften zur möglichsten Gewißheit zu erheben und unter ihre Zeitgenossen zu verbreiten suchten? — — Oder lag es mit in den Begriffen, welche sich ein jedes Volk von seinen Gottheiten als von guten, mächtigen, weisen und gerechten Wesen bildete; die, nach ihren Gefühlen, ein so schreckenvolles Loos, als gänzliche

Vernichtung wäre, über ihre Menschen wol nicht beschlossen haben könnten; die das, was sie hervor gerufen, auch mit derselben Schöpferkraft entweder wieder neu beleben oder forterhalten könnten und — forterhalten würden, weil sie sonst, Thoren ähnlich, große Plane anlegen und nicht hinaus führen, große Zwecke vorbereiten, und diese Zwecke wiederum verwerffen, ein Meisterstück beginnen, und dieses Meisterstück in seinem Werden wieder schon vernichten und dadurch selbst ihr schönstes Denkmahl einer recht vergeltenden Gerechtigkeit zertrümmern würden, wenn sie dem Bösen seine Strafe, dem Guten, oft blos für seine Tugend leidenden, den Tugendlohn — wenn sie den Menschen diese ihre Schuld, die hier so dringend oft gefordert und doch so lässig abgetragen wurde, nicht nach den Tode noch entrichten würden? — —

Oder lag es mit in den Begriffen, welche man sich von der geistigen Natur des Menschen, von der unsichtbaren, denkenden und wollenden und wirkenden Kraft, die in dem Menschen ist, aus fremder, wie aus eigener Erfahrung sammlen mogte? Lag es vielleicht in der Be-

merkung: daß bey der gänzlichen Verwandelung des Körpers, bey dem steten Abgang alter und bey dem Zuwachs neuer, völlig fremder Theile, nach welchem ein betagter Greis nichts mehr von seinem ersten abgenutzten Kindeskörper, sondern (was die Veränderung in seinen Zügen und sein Ganzes sagt) einem, bey weitem andern, ganz veränderten, ganz fremden und von dem ersten ganz verschiedenen, neuen Körper mit sich trägt — daß, sage ich, bey dieser gänzlichen Zerstörung und Verwandelung des einen Körpers in den andern, des alten in den neuen sein Inneres, sein Geist, sein eigentliches Ich dasselbe blieb, auch bey den heftigsten Erschütterungen einer Krankheit, bey der Verstümmelung der Glieder selbst dasselbe blieb, grade als ob es mit dem Körper nicht zerrüttet, nicht verstümmelt hätte werden können; ja daß es nach dem tiefsten Schlafe, nach der tiefsten Ohnmacht, nach Veränderungen, die die meiste Aehnlichkeit mit jenem Uebergange von dem Leben zu dem Tode haben, noch dasselbe blieb, als wenn es unabhängig von dem allen, ungehin-

 dert,

dert, unaufgehalten in seiner Kraft und Thätigkeit geblieben wäre — lag es in diesen und in ähnlichen Erfahrungen und Bemerkungen über die Natur des innern Menschenwesens, das man dieses Wesen, diesen eigentlichen Menschen für unzerstörbar hielt? —

Oder — waren's jene Aehnlichkeiten in dem Gange, in den Haushaltungen und Gesetzen der Natur, die die Menschen zur Hoffnung und zum Glauben an ein neues Leben berechtigen? War es das auffallend Aehnliche des Hinwelkens und Erstarrens der Natur im Herbste und im Winter mit dem hinwelkenden Alter und mit dem starren Tode des Menschen, das so gewiß auch sie ein neues Leben nach dem Tode hoffen lies, als ein verjüngtes Leben, ein Frühling auf dem Winter folge? War es der Anblick einer Pflanze, deren Blüthen abgestorben waren und die im Frühling wieder neue trieb? War es der Anblick eines Saamenkorns, das in Verwesung überging und grade dadurch einen neuen Lebenskeim entwickelte? War es der Anblick einer Raupe, welche erst in ihrem Grabe ihre Hülle wandelte und

dann

dann in einer schönern Gestalt mit neuer Leichtigkeit demselben wiederum enteilte, der zu den Schlüssen sie berechtigte: so geh auch ich aus der Verwesung, so einst aus meinen Grabe mit neuer Schönheit, Kraft und Leichtigkeit ins neue Leben dann hinüber? —

Oder war es jene tiefere Beobachtung: daß überhaupt kein eigentlicher Tod, kein Rückgang in das Nichts in der Natur geduldet werde: daß, wo sie zu zerstören, zu vernichten scheine, die Natur, sie eigentlich da nur zu einen neuen Daseyn vorbereite, nur gleichsam umarbeite einen alten Stoff, um ihn zu einem neuen Körper, zu einem neuen Wesen umzubilden; daß sie in ihrer ganzen Haushaltung, in ihrer ganzen Werkstatt nichts, auch nicht das Mindeste verwerfe, nichts, auch das Verächtlichste und Unbedeutendste nicht umkommen, nicht verlohren gehen lasse: sondern alles alles, auch die kleinste Kraft, nach den Gesetzen ihrer Sparsamkeit bald wieder sammle, erhalte, und mit einer Art von Kargheit wieder nütze, thätig, wirksam bleiben lasse — war's diese tie-

sere Beobachtung, die ihnen jene Hofnung in die Seele leitete? ,,auch du, erklärter Liebling der Natur! auch du, für den sie gleichsam nur zu schaffen, nur zu wirken scheint, auch du wirst nicht im Tode bleiben, auch du wirst nicht von ihr zerstört werden können um einer ewigen Vernichtung dargebracht zu werden; sondern wiederkehren aus dem Schooße der Verwesung, wiederkehren aus der Werkstatt der Natur, in welcher du zu einem neuen Daseyn umgebildet wirst! — und die du in mir lebst und denkst und wirkest — Seele! Gotteskraft! Verwandtin jenes Wesens, das ewig und unsterblich ist! — wie solltest du, mein Geist! von der verworffen und vernichtet werden können, die nichts, auch nicht das Mindeste, verschwenderisch verdirbt und nichts verderben, sondern alles, auch das Geringste nach den ewigen Gesetzen einer weisen Sparsamkeit erhält, wiedersammelt und thätig bleiben läßt! — Sollte sie daß irdene Gefäß erhalten und das goldene verwüsten, den Sonnenstaub bewahren und den Edelstein, verderben? Nein; nein! das wird sie nicht, weil sie noch nie so

thö-

thörigt handelte! das kann sie nicht, weil sie nach ewigen Gesetzen handelt! — Bleiben also, bleiben wirst du, der du in mir lebst und denkst und wirkest! bleiben du, mein Geist! so wahr du mehr als nicht'ger Staub, das edelste von allen Kräften und von allen Leben bist, die aus der Hand der schaffenden und bildenden und forterhaltenden Natur ins Daseyn übergingen" — — — —

War es (um noch einmahl mit euch auf das bishergesagte rückzublicken) war es gelehrter Unterricht der Weisesten im Volk; lag es in den vernünftigen Begriffen, die man sich von seiner Gottheit machte; in den Bemerkungen und Erfahrungen über die Natur des Geisteswesens; in den mühsamern Beobachtungen der Aehnlichkeiten, der Gesetze und der Handlungsweise der Natur und in den Schlüssen, die der Scharfsinn auf dieselben gründete — lag es in diesem allen, daß der Glaube an Unsterblichkeit so allgemein, so herrschend und so unvertilgbar blieb? War es das eine oder andere — oder war es bey den meisten Völkern, bey den meisten Menschen **nichts von diesem allen**, sondern nur das näherliegende, das, stärker wie der Hunger und

der

der Durst, den Menschen dringende, von einer Gotteshand in ihn hineingelegte, durch nichts, durch nichts hinweg zu tilgende, durch den Gedanken an Vernichtung sich empörende, durch den Gedanken an Unsterblichkeit sich so erweiternde — **Gefühl**: ich sterbe nicht! ich kann nicht sterben! auf ewig nicht vernichtet werden! was jene Hoffnung, jenen Glauben an Unsterblichkeit so allgemein, so stark, so unbezwingbar machte? —

Was es auch war, M. Z! genug, diese Ahnung, diese Vorempfindung der Unsterblichkeit, dieses (angebohrne! mögt' ich sagen,) immer rege und lebendige Gefühl: **unmöglich kann ich in ein Nitchseyn wiederkehren!** das so allgemein, so menschlich ist, das es auch sicher in euch allen ward und ist und bleiben, durch alle Leiden und Beschwerden dieses Lebens nicht nur nicht unterdrücket, sondern nur noch tiefer in euch eingedrückt und lauter wird — dies Gefühl war so gewiß der erste Grund der allgemeinen Hoffnung, war so gewis die stärkste Stütze jenes Glaubens an eine Fortdauer nach dem

Tode, als ihr es selbst für die Gewißheit der Unsterblichkeit beweisend finden müßt.

Ja! daß es stets, zu allen, noch so verschiedenen! Zeiten, und unter allen, noch so verschiedenen! Völkern herrschte; daß es — damit ich euch nun näher komme — daß es **in euch**, die ihr durch so verschiedene Anlagen und Verhältnisse, durch die größte Mannigfaltigkeit der frühern und spätern Erziehung, der Stände und der Schicksale und der dadurch entstandenen Gefühle und Empfindungen, Grundsätze, Kenntnisse und Begriffe, Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen — wer weiß, wie weit euch von einander fernet und in Widersprüchen steht — daß es demohngeachtet in euch allen ist, das ist euch der redendste Beweis, das es natürlich, so wahr und so natürlich, als euer allgemeiner Drang nach Speise ist. Und ist es dieses, ist das Gefühl: ich werd unsterblich seyn! so wahr und so natürlich, so unvertilgbar und so fordernd in dem ganzen Menschenwesen, daß es, wie wen es Gottes Hand in unsre Natur selbst mit hineingewoben hätte, mit dieser nur zerstö-

ret

ret werden kann; wie, Sterblicher! der du es in dir trägst! wie solltest du durch dies Gefühl, durch diese erste Gottesstimme die du hörst, getäuscht zu werden fürchten dürfen? Nein! grade

Dieser Durst in deinem Herzen
Nach der Unvergänglichkeit,
Dieser Drang in Leid und Schmerzen
Nach vollkomm'ner Seligkeit
Zeugen — Bürgen bleiben sie
Daß du nach des Lebens Müh',
Der Vergänglichkeit entnommen,
Zur Unsterblichkeit wirst kommen.

Ja! du darfst ihm, diesem deinen eignen Gefühle, diesem allgemeinen Bürgen der Unsterblichkeit nun um so sichrer trauen, um so viel zuversichtlicher auf diesen, aus deinem In'ren selbst heraus genommenen, Zeugen dich verlassen, je unverdächtiger ein ander Gotteszeugniß noch mit ihm zusammenstimmt Ich meine! **die Versicherungen deiner Bibel.**

„Der Staub, spricht sie, *) muß wieder „zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und „der Geist wieder zu Gott, der ihn gege„ben

[*] Pred. Sal. 12, 7.

„ben hat. — Es wird gesäet verweslich, und
„wird auferstehen **unverweslich**; es wird ge-
„säet in Unehre, und wird auferstehen in Herr-
„lichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und
„wird auferstehen in Kraft; es wird ge-
„säet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen
„ein geistiger Leib (**) – Christus, Er, der
„sprach: ich lebe und ihr sollt auch leben! Ich
„will euch zu mir nehmen, in des Vaters Woh-
„nungen, auf daß ihr seyd, wo ich hin (***) –
„Christus ist auferstanden von den Todten und
„der Erstling worden unter denen die da schla-
„fen (****) — Alle die in den Gräbern sind,
„werden die Stimme des Sohnes Gottes hören,
„und werden hervor gehen, die da Gutes ge-
„than haben, zur Auferstehung des Lebens, die
„aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung
„des Gerichts (*****) — Dieß Verwesliche muß
„anziehen das Unverwesliche, und dies Sterb-
„liche muß anziehen die Unsterblich-
„keit******)"

2.

(**) 1 Cor. 15, 42-44. (***] Joh. 14, 3.
[****] 1 Cor. 15, 20. [*****] Joh. 5, 28. 29.
[******] 1 Cor. 15, 53.

2.

Wo ist denn nun dein Stachel? Tod! wo dein Triumpf, o Grab? und wo, Verwesung! deine Beute? O gedankt sey Gott, der über euch den Sieg uns gab! gedankt sey Gott! der durch die Hoffnung der Unsterblichkeit uns über euch erhob und ruhig jetzt auf euer Werk uns blicken läßt!

O Sterblicher! mit welcher Ruhe darfst du deinem Tode nun entgegen gehen, mit welcher süßen Ahnung dich auf dein Sterbelager niederlegen, mit welcher Hoffnung über deinen Grabeshügel weg in die Gefilde der Unsterbichkeit hinüber blicken? — wo du das alles finden wirst, was du so lange hier vergebens suchtest; das alles haben wirst, wornach du hier vergebens ringest; mit dem getränket werden wirst, wornach dich hier so brennend dürstete; wo dir das alles abgenommen wird, was in den Staub dich niederdrückte; wo jede Thräne abgetrocknet wird, die du, gesehn und ungesehn, hier weinen mußtest! wo — einen hier das Bedürfniß deines Geistes und deines Herzens nur zusammen! — wo

du

du das alles mehr als ganz befriedigt sehen wirst, was leisester Wunsch und kühnster Glaube nur immer dir versprechen durfte! denn, Sättigung und volle Gnüge hat dir der Auferstandene mit der Unsterblichkeit versprochen *).

O so harre, Leidender! denn nur getrost auf jene Zeit, wo alle deine hier geweinten Thränen von deinen Augen abgewischt, und alle deine Seufzer in laute Dankgebete umgewandelt werden; harre, hier mißverstand'ner und verkannter Redlicher! harre nur getrost auf jenes ew'ge Tageslicht, bey welchem man dich nicht mehr mißverstehen, sondern sehn und kennen wird, wie du dich selber kennest; — harre, du hier eingeengter und gedrückter! harre nur getrost auf jene endliche Erlösungszeit, wo alles Kraft und Freiheit athmet; — harre du, der du um deinen dir entriß'nen Liebling weinest! harre nur auf jene Zeit des Wiedersehens, dann wirst du alles, was du liebtest, wieder finden; harre du, der du die Frucht von deiner guten Aussaat hier nicht findest! harre nur auf jenen Erndtetag!

*) Joh. 10, 11.

er wird sie dich in ihrer vollen Reife schmecken lassen; — harre, Thatendürstender! der du so gern die ganze Welt beglücken mögtest und kaum Ein Wesen neben dir beglücken kannst, dort wirst du's können, was du wünschest; — harre Sterblicher! der du in deiner schweren, morschen Hülle der Entfesselung entgegen seufzest — entfesseln wird dich bald des Schlafes Bruder und von den Trümmern der Verwesung dich siegend der Unsterblichkeit entgegen rücken.

Wie den Träumenden wird's dann dir seyn!
Mit Jesu gehst du ein zu seinen Freuden!
Des müden Pilgers Leiden
sind dann nicht mehr. Amen!

Ueber

den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

Vorgetragen

am 12ten Sonntage nach Trinitatis

1792.

Vor allen Gegenständen, die den Menschen aufmerksam zu machen, anzuziehen und sowohl zu den unterhaltendsten als herzerhebensten Betrachtungen den wichtigsten Stoff ihm darzubieten im Stande sind, bleibt er sich immer selbst der erste. Möge er sich auch betrachten von welcher Seite und in welchem Zustande er nur immer wolle — als geistiges oder körperliches, oder als geistiges und körperliches Wesen; in dem Zustande seines Entstehens oder seines Sterbens, des Schlafens oder des Wachens, der Thätigkeit oder der Ruhe; nach den Einflüssen seiner Sinne auf die Denk- und Vorstellungs- und Willens-Kräfte seines Geistes, oder nach der Rückwirkung des Geistes auf das ganze Maschienenwerk des Körpers — — von allen Seiten, in allen Zuständen und Verhältnissen wird er sich immer selbst für den merkwürdigsten, die unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ihm darbietenden, Gegenstand anerkennen müssen.

Wo ist ein Werk der Natur und der Kunst, das mit dem Meisterstück des menschlichen Körpers nur verglichen werden; wo ein Werk der Natur und der Kunst, das, sowohl in Absicht seines ganzen Umrisses, als auch besonders in Absicht der Ordnung, der Verbindung und des Ebenmaaßes seiner Theile, dem Kenner des Schönen wie dem Zergliederer mehr Staunen und Bewunderung entlocken könnte? Und doch bleibt immer nur sein Körper — Körper, immer nur der unbedeutendste von beyden Theilen seines ganzen Wesens. Wie viel anziehender, bewundernswürdiger und reichhaltiger an den unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ist nicht der andre Theil von seinem Wesen — seine Seele, sein Geist, das Ebenbild des Geistes aller Geister, das er so fühlbar in sich selber wahrnehmen, das er sich selbst so nahe bringen, dessen Kräfte, dessen Wirkungen er so eigentlich die seinen nennen, und das er doch so wenig noch ergründen kann? Wie wichtig müssen ihm, der das Daseyn und die Fortdauer dieses seines Geistes nicht nur glauben, sondern dessen innere Natur

tur auch tiefer kennen lernen und dadurch diesen Glauben sich erleichtern mögte — wie wichtig müssen ihm nicht alle die Erscheinungen und Erfahrungen bleiben, die auf das Verhältniß seines Geistes zu dem Körper, auf die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern ihn auch nur etwas näher hinzuleiten, ihn hoffen lassen?

Fruchtlos wäre es wol also nicht, wenn wir nach der Veranlassung des Inhalts unsers heut'gen Evangeliums auf einige solcher Erscheinungen und Erfahrungen, die auf den Zusammenhang unsers Geistes mit dem von ihm bewohnten Körper uns schließen lassen können, euch aufmerksam zu machen suchen werden.

Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern — einige Betrachtungen mit einander anzustellen, bleibe denn der Zweck unsers gegenwärtigen Vortrages.

Zuerst wollen wir zeigen: daß in Hinsicht auf gewisse Erscheinungen und Erfahrungen der Geist des Menschen in einer gewissen Abhängigkeit von dem ihn umgebenden Körper von uns betrachtet werden müsse.

Dann aber noch bemerken: daß diese Abhängigkeit des Geistes von dem Körper keinesweges in dem Sinne angenommen werden könne, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.

1.

Wirklich, M. Z! wirklich pflegt der Geist des Menschen mit dem ihn umgebenden Körper so gleichen Schritt zu halten, daß sein Verhältniß zu demselben, seine Verbindung mit demselben mehr als eine freye willkürliche Verbindnng, mehr als bloße Theilnahme — vielmehr eine wahre unverkenbare Abhängigkeit uns zu verrathen scheint. Wie wenn es ihm durchaus unmöglich wäre in einem Kindeskörper seine Kräfte und Fähigkeiten zu einem solchen Grade zu

ent-

entwickeln, wie ihn der Geist des Jünglings schon erreicht; wie wenn er ohne seines Körpers Reife selbst nicht reifen könnte — steht er mit seinem Körper so gewöhnlich auf derselben Stuffe, nimmt er mit seinem Körper so verhältnißmäßig zu und ab, daß man nicht nur nach der frühern oder spätern Reife seines Körpers auch seine eigne Reife mißt, nicht nur beym zarten Kinde, Geistesschwäche, beym Jünglinge und beym Manne höchste Geistesstärke, sondern auch beym schwächeren Geschlechte, in der Regel, auch einen schwächern Geist; ja sogar bey ähnlichen körperlichen Beschaffenheiten, bey ähnlich leichtem oder schwerem Laufe des Bluts, ähnlich starken oder schwachen Nerven, auch ähnliche Geistesstimmungen oder Temperamente sicher findet.

Vielleicht, daß wir noch des Vorwurffs einer Uebereilung schuldig würden, wenn wir aus dieser angeführten täglichen Erscheinung und Erfahrung auf eine thätige Einwirkung des Körpers auf den Geist des Menschen, oder auf eine leidende Abhängigkeit des Geistes von dem Körper schon zu schliesßen uns erlauben wollten. Denn, könnte mann nicht immer noch

mit gleichem Rechte fragen: ob denn zwischen zween, die auf einem Wege und in gleichen Schritten mit einander gehen, schlechterdings eine Abhängigkeit des einen von dem andern statt finden müsse? Könnte nicht die unabhängigste Verabredung sie an einander paaren? Könnten beyde nicht, ein jeder durch sich selbst, oder durch einen Dritten bestimmt und in Thätigkeit gesetzt, gleiche Schritte mit einander und doch sich unabhängig von einander halten? Und wenn aus jenem Falle, daß der Geist mit seinem Körper in gleichen Graden und auf gleichen Stuffen steht, eine Abhängigkeit des einen von dem andern ja gefolgert werden müßte; könnte er denn nicht vielleicht so gut und besser noch die Abhängigkeit des **Körpers** von dem Geiste, als die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper uns beweisen? Am langsamen oder schnellen Gang eines seegelvollen Schiffs kann man des Windes Stärke so wie dessen Richtung messen; der fortgehende Zeiger an der Uhr läßt auf die Thätigkeit des inneren Triebwerks sicher schliessen — folgt aber daraus schon, daß das Schiff

Schiff den Wind, der Zeiger an der Uhr das inn're Triebwerk treibe und bestimme? Kann also nicht der Geist des Menschen gleichen Schritt mit seinem Körper halten, und doch nicht nur selbst unabhängig von dem Körper bleiben, sondern auch der eine von den beyden seyn, der auf den andern wirkt, in Abhängigkeit erhält und ihm nach seiner Art den Grad von Wachsthum, von Vollkommenheit und Ausbildung ertheilt, deß er selbst stuffenweise fähig wurde?

Andere Erscheinungen und Erfahrungen müssen also erst hinzugenommen werden, ehe man den Geist des Menschen abhängig von seinem Körper nennen kann. Und da sind denn keine wol beweisender für diese Abhängigkeit, als jene mannigfaltigen Veränderungen in dem Körper, die so sichtbar auf den Geist des Menschen wirken, und von welchen gleichwol nicht behauptet werden kann, daß sie der Geist willkürlich selbst erzeuge. Ich meine jene, theils durch Krankheit, theils durch das Alter bewirkte Zerrüttung oder Abstumpfung der Sinne wie der andern körperlichen Kräfte.

Wie

Wie er dagegen sich verwahren oder kämpfen mag — auch vom kleinsten Druck des Körpers wird der Geist des Menschen mit gedrükt; vom kleinsten Schmerze, seinem Körper zugefügt, auch er mit angegriffen; jede Unordnung im Blute seines Körpers zu seinem Nachtheil von ihm mitempfunden; durch jede starke Fieberhitze sein Bewußtseyn mit zerrüttet; durch jede Lähmung seiner körperlichen Kräfte auch seine Kräfte mit gelähmt; von jedem festen Schlafe mit überwältigt, von jeder Ohnmacht mit betäubt. Und, folgen wir dem Menschen bis in jenes hohe Alter, welches seinen Nervensaft verzehrt, sein Blut vermindert, seine Kräfte dörret und seinen Sinnen ihre Schärfe, ihre Feinheit nimmt — gleitet da sein Geist von seiner schon erschwungnen Höhe nicht zu jener Kleinheit wiederum herab, die ihn zum Spott des Kindes macht? Wird er nicht in demselben Grade wieder kindischer und an allen Theilen seiner Geisteskräfte wieder sichtbar schwächer, in welchem alle seine körperlichen Kräfte wieder sich vermindern, abgezehrt und abge-

stumpfet werden? Kann, daß wir endlich auch auf die Erscheinungen kommen, an welche wir durch unser heut'ges Evangelium erinnert wurden, kann auch der Geist des Menschen sich von Dingen außer sich einen richtigen Begriff verschaffen, sobald nur ein paar von seinen Sinnen, z. B. das Gehör und das Gesicht, ihre Hülfe ihm versagen? Müssen seine Vorstellungen und Begriffe von allen Dingen außer ihm nicht so unvollkommen und so trügend seyn, als seine Sinne unvollkommen, schwach und trügend sind? War es nicht unverkennbarer Einfluß eines trügenden Gesichts auf das Urtheil seines Geistes, wenn jener nur zur Hälfte erst geheilte Blinde dort im Markus sprach. „ich sehe Menschen gehen, als sähe ich „Bäume?„*) Mußte nicht der Geist des Taubgebohrnen oder Taubgewordenen in unserm Evangelium grade darum viel entbehren, und in seinem Wachsthum an Erkenntniß aufgehalten werden, weil sein Gehör es ihm versagte, die mündlich mitgetheilte Gedankenfülle,

Vor-

*) Cap. 8, 24.

Vorstellungen und Begriffe andrer aufzufassen und sie ihm näher zuzuführen? Kann irgend etwas durch die ganze Körperwelt auf ihn gewirkt werden ohne Hülfe seines Körpers? Muß er mit ihm nicht erst gleichsam Rücksprache halten, mit ihm nicht erst einverstanden seyn, ehe er im Stande ist auch nur den kleinsten seiner Plane außer sich hinauszuführen?

Und wenn denn: durch und von dem andern leiden ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; wenn: nicht frey empfangen, nicht ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen können was man will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe, eines andern — wenn das nichts anders heißt, als: **abhängig** seyn von diesem andern; wie sollte denn die Abhängigkeit des menschlichen Geistes von dem ihn umgebenden Körper in dieser **Hinsicht** noch bestritten werden können, da auch er (dieser Geist) durch und von seinem Körper leidet, ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; da auch er nicht frey empfangen, nicht unge-

ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen kann, was er will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe seines Körpers?

2.

Aber ferne sey es, daß Betrachtungen dieser Art uns traurig machen, oder bey der künftigen Zerstörung unsers Körpers für das Schicksal unsers Geistes uns etwas fürchten lassen sollten! denn (und dieses wollen wir nun noch zu zeigen suchen) wenn gleich in jenen Hinsichten eine gewisse, bedingte Abhängigkeit des Geistes von dem ihn umgebenden Körper nicht geleugnet werden kann; so wird sie doch von keinem in dem Sinne angenommen und mit Grunde gedeutet werden können, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.

Oder, sollte auch ein Künstler darum, weil er gewissermaaßen abhängig von seinen Werkzeugen ist, so abhängig von denselben ist, daß er von seinen Kunsttalenten immer weniger

nur

nur zeigen kann, je mehr ihm seine Werkzeuge abgestumpfet und vernichtet wurden — sollte der von dieser seiner Abhängigkeit von seinen Werkzeugen fürchten dürfen, daß mit der Beschädigung und Vernichtung seiner alten Instrumente sein Kunsttalent auch leiden und der ganze Künstler mit zu Grabe gehen werde? Wird er nicht vielmehr auch nach dem Abgang seiner alten Instrumente immer doch noch nicht nur Künstler bleiben, sondern auch sein Kunsttalent noch besser zeigen können, wenn neue, vollkommnere und seinen Fähigkeiten angemeßnere Werkzeuge ihm gegeben werden?

Wird der Mann, den die Natur von seinem Fernglase so **abhängig** machte, daß er ohne den Gebrauch desselben schlechterdings nicht in die Ferne sehen konnte — wird der Mann, wenn dieses Glas durch einen Zufall ihm verdunkelt oder gar zerbrochen würde, fürchten dürfen, daß er **darum** nicht nur nie wieder in die Ferne sehen, sondern seine Sehkraft auch verliehren werde? Wird er nicht vielmehr dem ohngeachtet immer noch die Hoffnung beybehal-

ken können, daß er ein ander, vielleicht noch beß'res Sehwerkzeug für seine Augen wieder finden, und vermöge seiner, durch den Verlust des alten Fernglases keinesweges mit verlohrnen Fähigkeit zum Sehen, durch dasselbe wol so gut, vielleicht noch besser sehen werde?

Kann gleich der Held, so lange er mit seinem schweren Helm und Panzer noch bekleidet ist, nur mit und durch diese schwere Waffenrüstung kämpfen, und seine Kräfte dieser Rüstung angemessen nur bewegen; wird er denn darum schon an Stärke zu verliehren fürchten dürfen, und nicht vielmehr weit freyer seine Kräfte wirken lassen können, wenn seine schwere, den Schwung seiner Kraft so oft behindernde und von so vielen Seiten ihm so drückend werdende, Rüstung ganz ihm abgenommen werden sollte?

Möge unser Geist denn auch auf gleiche Art abhängig von dem Körper bleiben; möge er durch dessen Sinne nur wie durch ein Fernglas in die Ferne sehen, und nach dem Abgang

 der-

derselben nichts mehr sehen können! möge er so lange seine Fähigkeiten und sein herrliches Talent nur zeigen, als sein köperliches Werkzeug dazu brauchbar ist, und mit der Abstumpfung und Hinfälligkeit desselben auch seine Geistesfähigkeiten wieder zu verlieren scheinen; möge er, so lange er in seinen Körper gleichsam eingepanzert ist, nur abhängig von demselben und in Verbindung mit demselben seine Kräfte zeigen können — — so kann er doch beym Abgang aller dieser großen körperlichen Theile nicht nur neue, bessere und seiner geistigen Natur angemeß'nere erwarten, sondern auch, gleich einem, seine eignen Kräfte fühlenden, Helden, in der festen Hoffnung diese ganze schwere Rüstung kühn einst von sich werffen: daß er — wie Gott, von dem er stammt — um zu seyn und um zu wirken, dieses körperliche Werkzeug ganz entbehren können werde. Amen!

Einige Trostgründe für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden.

Vorgetragen am 16ten Sonntage nach Trinitatis 1791.

Je unleugbarer solche Scenen, wie wir sie in unserm heutigen Evangelium antreffen, die bittersten dieses Lebens sind; je natürlicher der Gedanke an den Tod — als an den endlichen Zerstörer unsrer körperlichen Hülle; an den Tod als an den Vernichter unsrer körperlichen Kräfte und aller unsrer sinnlichen Gefühle; an den Tod — als an den unerbittlich harten Trennungsboten, der uns entweder selbst den Armen derer, die wir lieben, mit kalter, grausenvoller Hand entreißt, oder unsre Lieblinge von uns nimmt, und uns verwaiß't von ihren Gräbern in unsre öde, aus einem Freudensitz in einen Trauersitz dann umgewandelte Wohnung wiederkehren läßt — — je natürlicher, sage ich, der Gedanke an den Tod, von dieser einseitigen Gestalt, als Zerstörer, als Vernichter und als Trennungsbote betrachtet, uns vor dem Zeitpunkt zittern läßt, in welchem er als solchen sich uns ankünden mögte; desto angelegentlicher, dächte ich, sollten wir auch seine andre sich mehr empfehlende Seite kennen zu lernen und uns mit Trostgründen zu bewaffnen suchen, die, so-

wohl beym Tode unsrer Lieblinge, als auch bey der Herannäherung unsers eignen letzten Augenblicks, uns, wenn gleich nicht frech, nicht unempfindlich, nicht gefühllos, doch wenigstens uns mehr gefaßt und minder zaghaft machen können, als wenn wir ohne sie den Todesstreich erwarten wollten. Mit

Einigen (von solchen) Trostgründen für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden

wollen wir den gegenwärtig uns vertraut zu machen suchen.

Dieselben Gründe, welche

1) **dem Sterbenden** den Tod minder furchtbar machen müssen, werden

2) auch dem **Nachbleibenden** die fruchtbarsten Trostgründe darbieten.

I.

Da eines jeden Lage, eines jeden Verhältniß gegen die Welt und gegen die Menschen auch seine besondern Trostgründe, sowohl in Rücksicht seines eigenen Todes, als auch in

Rück-

Rücksicht des Todes seiner Lieblinge mit sich führt, so ist's auch wol unmöglich, sie alle gegenwärtig aufzuzählen. Nur auf die allgemeinern Trostgründe, und unter diesen auch nur auf diejenigen, welche grade jenen, Todesfurcht und Trennungsschmerz erzeugenden Gründen am mächtigsten entgegen wirken, nur auf diese wollen wir für jetzt uns einzuschränken suchen.

Der du in deinem Tode denn nur den **Zerstörer des sinnlichen Genusses aller Güter und aller Freuden dieses Erdenlebens, nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte und nur den Trennungsboten siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht,** und daher beym Gedanken an denselben, bey dem Näherkommen deiner letzten Stunde zitterst — suche immer dir, so oft dir deine Furcht nur diese Eine Seite deines Todes zeigt, auch seine andre, beßre, reizende Seite zu vergegenwärtigen. Alles hat ja mehr als eine Seite, alles ja sein Angenehmes und sein Herbes und also auch dein

Erdenleben wie dein Tod. Warum wolltest du denn grade immer alle Lebensreize gegen des Todes Bitterkeiten und nicht auch oft des Lebens Bitterkeiten gegen des Todes Reize halten? Könntest du dich dadurch mehr zu täuschen fürchten? Doch täusche überhaupt dich nicht, denn jedes Trostgebäude, auf einer Täuschung aufgeführt, sinkt schnell in seine Nichtigkeit zusammen, sobald die Wahrheit es beleuchtet. Auf Wahrheit sey dein Trost gegründet, so bleibt dein Trost so ewig dauernd, wie es die Wahrheit selber ist. Und dieser bleibst du dann wol am getreuesten, wenn du in Rücksicht deines Todes denkst:

Daß er zwar den Genuß so mancher Erdengüter, so mancher Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth für dich auf immer endet!

Oder müßtest du allein von allen Sterblichen des allgemeineren Erfahrung: daß dies Leben, wenn es köstlich war, nur Müh' und Arbeit war — so einzig widersprechen? Du

allein

allein hättest keine Müh' und Arbeit; keine Sorgen, die dich niederdrücken; keinen Kummer der an deinem Herzen nagt; kein widriges Geschick, das deinen Muth oft niederbeugen; kein Ungemach, das den Genuß der Freude unterbrechen; keine Leidensart, die deine Brust beengen und tiefe Seufzer dir entlocken könnte — keinen Augenblick, der den heissen Wunsch dir übrig liesse: ach! daß es besser werden möge? Und wenn du auch von aller Lebensmüh und Arbeit, von allen Sorgen und von allen Leiden, die so mannigfaltig und so zahlreich, vielleicht grade dazu so mannigfaltig und so zahlreich mit in dies Erdenleben eingestreuet wurden, um unsern thränenvollen Blick nach einem bessern Leben hinzurichten — wenn, sage ich, wenn du von aller Erdenlast und Erdennoth auch noch nicht Eine kennen lerntest; hast du denn einen Bürgen, daß sie nicht in dem nächsten Augenblick mit ihrem ganzen Druck sich auf dich wälzen, dieses Lebens Eitelkeit und Elend dich nicht empfinden und nach einem beßern Zustand, nach einer Erlösung von allen Uebeln dich nicht schmachten lassen werden?

Fürchten also, fürchten mußt du dieses Lebens Druck in jedem Augenblick, wenn du ihn noch nicht fühlen solltest; aber sicher hast du ihn auch schon gefühlt, und fühlst ihn noch auf irgend eine Weise, so lange du und weil du noch in und an den Erdenstaub gefesselt bist. Und vor dem Freunde, der alle deine Seufzer tilgt und alle deine Thränen trocknet und aller Müh' und Arbeit dich entreiß't und alle deine Leiden endet und alle Erdenlast und alle Erdennoth auf ewig von dir nimmt und sie nie mehr — nie mehr dich fürchten läßt — vor diesem Freunde könnte dich noch schaudern? Sehnst du dich doch, gedrückt von eines Tages Last und Hitze, verwirrt durch tausendfache Sorgen, gepreßt von einer harten Schicksalshand nach einem ruhevollen Schlaf und segnest ihn, wenn er gleich beym Erwachen dich demselben leidenvollen Zustand wiedergeben mußte; und nach dem Schlafe sollte dich nicht oft verlangen, der, sobald er deine Augen schließt, auch deinen ganzen Zustand bessert und beym Erwachen dich auf dein Leiden blicken läßt, als wenn es nie gewesen wäre?

Frei-

Freilich endet dieser Schlaf auch den Genuß so mancher Erdengüter und so mancher Erdenfreuden. Aber, daß man aus einer Lage, in welcher du zufrieden bist, in eine bessere dich setzt, wo du's noch mehr zu seyn nicht zweifeln darfst; daß man für Reize, an welchen du so-bald dich müde siehst, für Güter, welche dich nicht dauernd glücklich machen, für Freuden, welche theils dir bald zum Ekel werden, theils deinen Hunger reizen, aber nicht befriedigen — daß man für solche matte Reize immer neue und entzückendere: für solche unvollkommene Güter, bessere, bleibende, dich dauernd glücklich-machende, und für eine Handvoll solcher armseliger, durch Ekel selbst sich tödtender oder durch ihren Hungerreiz und ihre Nichtbefriedigung nur quälender Freuden, volle sättigende Gnüge an den reinsten, reichsten, zahllosesten ungemischtesten, immersteigenden ewigdauernden Freuden dir vertauscht — — das (sollt' ich denken) könnte wenigstens dir nie mißfallen. Und wenn der Tod, wie reizend du dir deine Lebenslage auch nun denken magst, in eine

beßre

beßre Lage dich zu führen und für alle deine Erdengüter und Erdenfreuden mehr als den reichlichsten Ersatz dir zweifellos verspricht, mit Gottes bestätigendem Wahrheitssiegel in der Hand dir zweifellos verspricht; sag! könntest du bey dieser Ueberzeugung noch wol vor dem Tode beben? — O so laß denn diesen Trostgedanken, so oft du an den Abschied von den Gütern und den Freuden dieses Lebens zitternd denkst, nie ganz aus deiner Seele fallen: das der Tod zwar manche Erdengüter, manche Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth auf immer für dich endet, und ganz gewis für alles, was du nur verliehren kannst, dich überwiegend schadlos hält.

Ist er dir ferner schreckenvoll, der Tod, **weil du in ihm nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte** siehst; so suche **zweytens** mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:
Das der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber eigent-

eigentlich den Kerker nur zerbricht, der dich gefangen hält; die Fesseln löset, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mögtest, nach deinen Wünschen auszuführen.

Warum hast du nicht längst die fernen Welten, die deine Wisbegierde gern erforschen mögte, schon durchwandelt, und stiegst nicht schon von einem Stern zum andern hin zu der fernsten Sonne, die wie ein Punkt jezt deinem Aug' entgegen schimmert? Warum siehst du nur in die grenzenlose Schöpfung hin und bist nicht selber da, um sie genauer zu betrachten? Nicht wahr! weil du in deinem Leibe noch eingekerkert bist, den seine schwere Masse an die Erde drükt — Warum sinkst du des Nachts noch in Betäubung hin? Warum entwickeln sich die Kräfte deines Geistes noch so langsam? Warum wird dein Verstand so oft verwirrt,

dein Muth so klein, dein Wille so beschränkt und dein Entschluß so oft erschüttert, als unvollkommen ausgeführt? Nicht wahr! weil dein Geist so abhängig noch von deinem Körper ist, weil du so fest, so innig noch an ihm gefesselt bist, daß du nicht kannst, was er nicht kann; daß seine Einschränkungen, seine Schwächen, seine Ohnmacht noch mit zurück auf deines Geistes Freiheit wirken, dessen Kraft beschränken und alle dessen Anlagen und Fähigkeiten theils unentwickelt lassen, theils so gewaltsam unterdrücken, daß er — ein Bild von Gott! in seinem Wesen in seinen Kräften ähnlich Gott! — jetzt kaum nur schwache Funken von seiner Herrlichkeit durchschimmern lassen kann. Wie ein Gefangner durch seinen Kerker nur ein schwaches Licht empfängt, wie der durch seines Kerkers Ritzen nur einen kleinen Strich der Gegend um sich her erblicken, wie der, gebunden überall, weder Schnelligkeit, noch überhaupt die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen kann —; so strahlt auch dir ein schwacher Schimmer nur von Außen zu; so siehst

auch du durch deines Kerkers Oeffnungen nur einen kleinen Strich der um dir liegenden Schöpfung; so kannst auch du, gebunden überall, so wenig deines Geistes Schnellichkeit als die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen. Und wenn ein Retter nun die Bande deines Geistes lösen, wenn der deinen engen finstern Kerker um dich her zertrümmern wollte, so daß du dann seyn könntest, wo du wolltest, **sehen und erforschen** könntest, was du wolltest, **wirken** und zu Stande bringen könntest, was du wolltest — sag! könntest du, wenn du den Retter kommen sehen würdest, vor seiner Ankunft zittern? Würdest du den Einsturz deines Kerkers wol bedauren, und nicht vielmehr mit Wohlgefallen ihn um dir her zerfallen sehn, wenn dich dein Retter sonst nicht retten könnte? O so sey dir denn der Tod, den du als diesen Retter kennst, durch diesen Trostgedanken nicht nur minder schreckend, sondern auch, bey dem Gefühl, das du mit Paulus äußern mußt, bey dem Gefühl: „ich elender Mensch! wer rettet „mich von dem Leibe dieses Todes!"*) immer dir will-

(*) Röm. 7, 24.

willkommen: daß der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber eigentlich den Kerker nur zerbricht, der deinen Geist gefangen hält, die Fesseln löset, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mögtest, nach deinen Wünschen auszuführen.

Ist er dir endlich schreckenvoll, der Tod, weil du in ihm den Trennungsboten siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht; so suche drittens mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:

Daß der Tod zwar deine äußerliche Hülle dem Blick der Deinigen entzieht, dich aber selbst von ihnen nicht nur nicht trennet, sondern eigentlich noch ihnen näher bringt.

Grade daß es dir unmöglich scheint, von ihnen abzulassen, grade das verbürgt es dir,

daß

daß du von ihnen nicht ganz getrennet wirst; grade weil du ohne sie dich nicht vollkommen selig fühlen könntest, grade das versichert dich, daß du mit ihnen noch verbunden bleiben wirst, weil Gott dich vollkommen selig machen will; grade weil du es nie lassen wirst, dich oft noch nach den Deinen hinzuwünschen, grade das giebt dir schon im Voraus den tröstlichen Beweis, daß du auch nach dem Tode dem Kreise der Zurückgebliebenen dich wieder nähern wirst, weil du dann nicht mehr Gefangener, frey genug dann bist, um seyn zu können in welchem Punkt der Schöpfung und bey welchem Wesen du dich wünschest. — Ja! näher kannst und wirst du ihnen seyn, weil dann die Kerkerwand durchbrochen ist, die dich bis dahin noch verhinderte, dich ihnen ganz zu nähern, ganz in sie einzudringen. Du wirst sie lesen, selbst in ihrer Seele lesen, alle ihre Gedanken, alle ihre Entschlüsse, alle ihre, auch die leisesten Empfindungen, weil du ihr ganzes Wesen dann durchschauen und durchdringen kannst; wirst sie alle diese Gedanken, alle diese Entschlüsse, alle

diese Empfindungen mit deinen unsichtbaren Kräften richten, leiten und mit bestimmen, und überhaupt als ein mächtiger Schutzgeist zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken, weil du nach der Entfernung aller körperlichen Hindernisse, bey deinem hellern Blick, bey deinem bessern Willen, bey deiner rastlosern Thätigkeit und mit deinen, hier unterdrückten, aber dann entwickelten Fähigkeiten, mit deiner hier eingeschränkten, aber dann weit weniger beschränkten, Kraft — ein beßrer Schutzgeist für sie wurdest.

Und so darfst du, **wenn du ein reines Herz nur hast**, in keiner Rücksicht deinem Tode mit Bangigkeit entgegen gehen, da du nach diesem allen sicher selbst gestehen mußt: Sterben ist mein Gewinn! denn dadurch werd' ich frey von aller Erdenlast und aller Erdennoth und erndte namenlose Freuden — der Tod ist mein Erretter! denn er zerschlägt den finstern Kerker, in welchem ich wie ein Gefangener schmachtete und löset alle Fesseln, die mich so mar-

marternd niederdrücken, daß ich nicht seyn, nicht sehn, nicht würken kann, wo und was und wie ich seyn und sehn wirken mögte; — Der Tod ist mir ein Freund nach meinem Herzen! denn daß er im Genuß dieser hohen Seligkeit mich all den Meinen nicht nur nicht entführt, sondern mich noch ihnen näher werden, um ihnen seyn und mich zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken läßt; — daß ich, wenn sie auch einst entschlummern, der erste werden kann, der sie, durch alle Schöpfungsreiche sie begleitend, zum Thron der Gottheit selber führt — das ist es was ich wünsche! das kann, das muß, das wird einst meine Seeligkeit vollkommen machen

2.

Und so tröstet denn auch ihr, die ihr am Grabe eurer Lieblinge noch des Schmerzes und der Trennung Zähren weint! so tröstet nun auch ihr mit diesen Trostgründen euch untereinander. Weinet nicht um sie, sie sind ja aller Erdenlast und aller Erdennoth auf immer nun

entrissen; weinet nicht um sie! denn beßre Freuden, als ihr mit ihnen theilen könntet, nehmen sie aus Gottes Fülle; weinet nicht um sie! denn sie sind nicht mit ihrer Hülle in dem Grabe eingeschlossen, sondern wandeln frey umher in Gottes unermeßlichem Gebiete — aber weint auch nicht um euch! denn sie sind nicht getrennt von euch, sondern sind, beobachtend und beschützend, euch noch immer nahe; weinet nicht um euch! als wenn ihr eure Gedanken, eure Empfindungen nicht mehr mit ihnen theilen könntet, denn was ihr denket und empfindet, das verstehen sie noch besser jezt, als ihr es ihnen sagen könntet; weinet endlich nicht um euch als wenn ihr sie nicht wiedersehen würdet! denn so gewiß der Lebensfürst in unserm Evangelium den Sohn der Mutter wiedergab; so gewiß wird Er auch einst, so bald nur eure grobe Hülle von euch fällt, sie euch, euch ihnen dann **erkennbar** wiedergeben. Amen!

Ueber
die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Oster-Tage 1791.

Text: Joh. 14, 2.

Wenn wir von unsrer zartesten Kindheit an von unserm Vater und von unserm Vaterlande entfernt gewesen wären und einen von unserm Vater abgeschickten Boten mit der Nachricht dann erhielten, daß wir zu unserm guten Vater kommen und bey ihm in unserm, mit keinem andern Lande zu vergleichenden Vaterlande seyn und bleiben sollten — ich denke, freuen würden wir uns nicht nur im Voraus auf diesen angenehmen Wechsel; sondern würden auch gewiß den aus unserm Vaterlande, von unserm Vater abgesandten Boten mehr als einmal fragen: wie ist es denn in meinem Vaterlande. Und wenn der Vaterbote tausendmal uns auch versicherte „so „gut, so unaussprechlich reizend, wie es in kei„nem andern Lande ist," würden wir nicht immer weiter fragen: worinn besteht sein Gutes, worinnen bestehen dessen Reize dann? Liegt es vielleicht in einer angenehmen Gegend, oder unter einem vorzüglich schönen Himmelsstrich! Ist etwa besserer Umgang dort, mehr Ungezwungen-

heit, mehr ächte Freyheit, mehr Thätigkeit und Wirksamkeit, mehr Anlaß und Gelegenheit, sich zu vervollkommnen? Mehr und schönere Werke der Kunst und der Natur? Mehr Befriedigung unsrer Bedürfniße? Reinere, ungemischtere, befriedigendere Freuden und ungestörterer Genuß derselben?

Gefühllos müßte wenigstens der seyn, der solcher Fragen sich enthalten, der gar nicht im Voraus sich um sein Vaterland bekümmern und es näher kennen zu lernen im Mindesten sich nicht bemühen könnte, wenn er es noch nicht kannte und von dem aus demselben kommenden, und mit demselben auf das genaueste bekannten Boten solches sich beschreiben lassen könnte.

Ihr wißt es sicher schon, worauf, sich dieses alles ungekünstelt deuten läßt. Merkt es sicher schon, daß **wir** die sind, die den Ort ihres künftigen Auffenthalts, ihr eigentliches Vaterland so wenig kennnen; daß **Gott** der Vater ist, zu dem wir kommen sollen, und daß es **Jesus** ist, den dieser Vater mit dem frohen Auftrage zu uns sandte, uns zu ihm hinzuleiten in unser Vaterland

land, das, weil er immer in demselben war, er auch am besten uns beschreiben kann. Werdet also auch die Folge nun nicht minder ungekünstelt finden: daß es nicht nur keine unerlaubte Neubegierde, sondern auch die unverzeihlichste Gefühl- und Gedankenlosigkeit verrathen würde, wenn wir um unser künftiges Vaterland uns nicht bekümmern, und wegen unsrer künftigen Verhältniße in demselben Den nicht fragen wollen, der, weil er immer in denselben war, den besten Aufschluß uns darüber geben kann.

Wir, M. Z! wir wollen diesen, dem Menschen wahrlich nicht zur Ehre gereichenden, Leichtsinn uns nicht zu Schulden kommen lassen; wollen gern ihn hören, den wieder auferstandenen Gesandten Gottes, der aus unserm Vaterlande zu uns kam, was er theils selbst, theils durch seine, durch seinen Geist erleuchtete, Boten von unsern künftigen Verhältnissen uns versichert.

So laßt uns denn nach ihren Anleitungen jetzt, an diesem glänzenden Feste unsrer Unsterblichkeit

Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode

einige Betrachtungen mit einander anstellen.

Was wir von einem Reisenden denken müßten, wenn er auf unsere Frage: wohin er jetzt zu reisen denke? uns die Antwort „das weiß ich „selber nicht, und kümmert mich auch nicht!“ in allem Ernst ertheilen würde; dasselbe, M. Z! sollten wir auch billig denken, wenn wir die Menschen alle nach einem Orte wallen sehen und dabey bemerken, daß die wenigstens von ihnen wissen oder sich darum bekümmern, wo? und von welcher Beschaffenheit der Ort denn ist, den sie zum Ziel ihrer Reise haben? Denn könnte man die ganze Menschheit nur darüber abhören, wo sie sich ihren künft'gen Auffenthalt, wie ihre künftigen Verhältnisse dächten? Wir würden wahrlich bey den meisten die augenscheinlichste Verlegenheit entdecken, die nur zu deutlich uns die Antwort lesen ließe „darüber hab' ich eigentlich noch nie recht nachgedacht!„

Und besser war es auch vielleicht, noch nie darüber nachgedacht, als sich zu einer Vorstel-

lung

lung mit hingeneigt zu haben, die, wenn der künftige Auffenthalt, ihr entsprechen würde, uns an demselben nicht viel Reize finden lassen mögte. Denn was könnte doch ein Auffenthalt für Reize für uns haben, der so entfernt von dieser Erde, von diesem unsern Mutterlande liegt, in welchem es recht oft so wohl uns wurde? Was für Reize könnte ein Verhältniß für uns haben, das die durch tausend gegenseitige Anziehungen zwischen uns und unsern Freunden, zwischen uns und unsern Brüdern oder Schwestern, zwischen uns und unsern Eltern oder Gatten oder Kindern so fest geschlungenen Herzensbande so unfreundlich, so hart, so verwundend, so ganz zerreißt, und erst nach vielen Jahren wiederum zusammenknüpft? — Wie könnten wir nach einem Orte streben, der, sey er immer an sich schön, von einem solchen Zwange doch umgrenzet ist, daß in die große, weite, grenzenlose Schöpfung nicht hinaus zu kommen; weder ins Gebiet der unzählbaren Welten hoch hinauf zu wandeln, noch in die Millionen Sternenreiche tief hinab zu steigen ist! —

Was

Was könnte unser reger Geist, dem Thätigkeit und Wirksamkeit Bedürfniß ist und sicher auch Bedürfniß bleibt, dem die Entwerfung großer Plane Schöpferfreude macht, und dem die Ausführung derselben erst Selbstgefühl und Leben, Befriedigung und Gottesseligkeit gewährt — was könnte dieser unser, in Thätigkeit und Wirksamkeit nur lebende und webende Geist an einem Orte doch für Freude finden, wo Ruhe, ew'ge Ruhe ihn in noch engere Fesseln zwingt, als seines schweren Körpers Fesseln waren, und seine beste Kraft erstickt, durch die er sich der Gottheit näher hinarbeiten könnte? —— ——

Und wer (laßt uns nicht heucheln, sondern offenherzig reden) wer bliebe wol nicht lieber im Besitze tausendfacher Erdengüter, nicht lieber im Genusse tausendfacher Erdenfreuden; wer wünschte sich nicht lieber ein geselliges, zerstreuendes, durch Mannigfaltigkeit so angenehm gewürztes, Beysammenbleiben hier auf Erden mit allen unsern Lieblingen, als einen immerwährenden einförmigen Gesang, wenn gleich ein Halleluja, wenn gleich in einem Freudensaale,

wenn

wenn gleich bey einem Saitenspie von einem Engelchor begleitet? — — Wenn anders dieser Lobgesang nicht so Erguß der vollen Seele wird, wie er uns jetzt Bedürfniß ist, wenn wir mit einen schärfern Blick ins Innere der Schöpfungswerke tiefer einzudringen; den Gang der Vorsehung im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, unbefangner nachzuspüren und den Zusammenhang der Gegenwart mit dem Vergangenen und der Zukunft mit der Gegenwart; des einen Wesens mit dem andern und des einen Weltkörpers mit dem andern; des Sandkorns mit der Erde, der Erde mit der Sonne, der Sonne, die uns Licht und Wärme giebt, mit den zahllosen, über uns und unter unserm Erdball sichtbar und unsichtbar schwebenden andern Welten — und dieses großen, selbst dem kühnsten Gedanken unermeßlich großen, Ganzen mit **Ihm**, in welchem alles lebt und webt und ist — uns zu denken nur versuchen.

Ja! darf ich einst in einem andern Leben, von Welten hin zu Welten reisen; mich bald

so hoch und immer höher in das Weltall schwingen, wie mein Gedanke immer kühner wird, und bald so tief mich in die Tiefen der Schöpfung senken, als sich mein Geist hinein verliehren mag; — darf ich mit meinem Blick die geheimnißvolle Werkstatt der Natur durchdringen, und ihr verborgnes Triebwerk kennen lernen, durch welches sie im Großen wie im Kleinen mir jetzt so unbegreiflich wirkt — hier die Milbe, dort den Menschen bildet, hier einen Sandkorn zu einer neubelebten Erde, dort einen Wassertropfen zu einem Meer voll lebender Geschöpfe macht; bald verwesen läßt, und bald mit ihrem Frühlingshauch ein neues Leben wieder schafft, bald eine Welt zertrümmert und bald aus diesen Trümmern, wieder neue Welten ruft; — darf ich sie kennen lernen alle die belebten und unbelebten Gegenstände, die vernünftigen und unvernünftigen Bewohner des Mondes und der Sonne und jener Sternensaat von unzählbaren Welten, die ich in einer heitern Nacht im unermeßlich großen Weltenraume schwimmen sehe; darf ich mit jenem

Ster=

Sternenheere auch alle jene Sternbewohner, ihre, von den Unsrigen nothwendig ganz verschiedenen körperlichen oder geistigen Beschaffenheiten, ihre Art zu leben und zu wirken, ihre anders eingerichteten Sinne und die dadurch gesammelten Begriffe, ihre Art zu denken und zu schliessen, zu empfinden, zu wünschen, zu hoffen, zu genießen — ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, ihre Künste, ihre Sitten, ihren Umgang, ihre Wohnungen, ihre Einrichtungen, ihre Beschäftigungen und alle ihre gegenseitigen Verhältniße; — darf ich (der ich schon hier dazu bestimmt und, im Stande bin, den kleinen Kreis, in dem ich lebe, zu einer kleinen frohen Welt zu machen, in welcher ich der Schutzgott bin) darf ich und soll ich dort so über viel gesetzet werden, wie ich hier über weniges gesetzet bin — auf Gottes Wink und als ein mächtiges Werkzeug seiner Vorsehung das Schicksal eines größern Kreises wie ein Schutzgott lenken und in dem ungestörtern Wirken für das Wohl desselben eine Seligkeit wie Gott und Christus sie genießt, empfinden; — darf ich mit meiner

dann

dann erhöhten und vermehrten Kraft dann alles können, was ich gutes will, das alles wirklich machen, was ich nach meiner bessern Einsicht wirklich machen mögte; —— darf ich dann seyn, wohin mich Wißbegierde oder Sehnsucht ruft und hält mich nichts zurück, daß ich so schnell wie der Gedanke meines Geistes in einem Augenblick die ganze Sternenbahn durchlaufen kann; — darf ich den noch so dunklen Plan des Ewigen dann immer heller sehen, und das göttliche Geheimniß des Erlösungswerks mit einem Engelblick betrachten; — und darf ich Ihm dann näher kommen, Ihm, dessen Größe, Güte, Macht und Weisheit ich in allen seinen Werken abgedrücket sah; und darf ich Ihm dann näher werden, Ihm, dem Auferstandenen, durch welchen ich erlöset, und für alle diese Freuden theuer erkauft wurde —— —— dann M. Z.! dann sehnet sich mein Geist nach diesem bessern Leben hin! dann kann, dann werd' ich betend vor dem Wesen niedersinken, das in dem reinsten Lichte wohnt, und, von einem heiligen und ehrfurchtsvollen Schauer dann durchdrungen,

gen, in der Gottheit Tiefen mich verliehren; dann werde ich dem Stifter meiner Seligkeit entgegen jauchzen und ihm ein Lob- und Danklied singen, das reiner Nachhall des Entzückens ist, für welches unsre Sprache keine Worte findet!

Fürchtet nicht, M. Z! jetzt nur einen angenehmen Traum mit mir geträumt zu haben; fürchtet nicht, daß, was ihr Reizendes in dieser Vorstellung von unsern künftigen Verhältnißen findet, daß das wol übertrieben und verschönert sey, sondern fürchtet nur vielmehr, daß auch das reizendste Gemälde, welches nur von jenem Leben aufgestellt werden kann und also sicher auch das unsrige, nur ein schwaches, unvollkommenes Bild, nur ein matter Abdruck, nur ein Schatten ist, dem es noch ganz am Lichte fehlt.

Wenn, wie es wol natürlich ist, wenn Bilder immer weniger sagen, als das was man dem andern dadurch sagen will; so, dünkt mich, haben wir uns auch noch viel zu wenig, wenigstens noch nicht zu viel davon gedacht, was uns die Bibel durch all die reizenden Bilder —

— durch Hochzeiten und durch große Mahlzeiten, durch Sättigung und volle Gnüge, durch Gesang und Saitenspiel, durch einen Auffenthalt in einen neuen glänzenden Jerusalem, durch den Umgang mit den Engeln und durch die Aehnlichkeit mit ihnen, durch das Beysammenseyn mit den edelsten besten Menschen, durch Thron und Herrschaft, durch Scepter und Cronen, durch Glanz und Pracht — von jenem Leben hoffen läßt. Wenigstens wäre es doch wol ein nie zu billigendes Mistrauen gegen Gottes Offenbarung, wenn wir uns ohne weitre Gründe das entstellen, und uns geringer oder unvollkommner denken wollten, was schon die Bibel so bestimmt uns hoffen läßt. Warum sollten wir, wenn die Bibel uns z. B. sagt „wir werden bey „dem Herrn seyn allezeit" *) und Jesus sagen läßt (** „Ich wil euch zu mir nehmen, „auf daß ihr seyd, wo ich bin" warum sollen wir dabey noch zweifeln, daß irgendwo ein Punkt in der ganzen grenzenlosen Schöpfung uns unerreichbar

*] 1 Tessal. 4, 17.

**] Joh 14, 3.

bar bleiben werde? Ist Gott und Christus allenthalben, allgegenwärtig in dem ganzen Gebiete der Schöpfung; so müßen wir auch eine jede von den Millionen am Himmel schwebenden Welten einst besuchen und betrachten können, oder wir wären nicht, wie doch die Bibel uns versichert, wo Gott und Christus ist. Wenn uns der Auferstandene, ausdrücklich sagt (* „In meines Va„ters Hause sind viel Wohnungen" warum sollten wir denn fürchten, das wir in unserm künftigen Vaterhause nur auf Eine Wohnung eingeschränkt werden mögten? Wenn Gottes Sohn dort in einem, den künftigen Vergeltungs Zustand darstellenden, Bilde dem frommen und getreuen Knechte sagen läßt „dich der du über we„nigem getreu gewesen bist, dich will ich über „viel setzen"**) — oder die Versicherung ertheilt ***) „Wer überwindet, und hält meine Werke „bis ans Ende dem will ich Macht geben über „die Heiden, wie ich von meinem Vater empfan„gen habe; und will ihm geben den Morgen„stern

*) Joh. 14, 2
**) Matth. 25, 23.
***) Offenb. Joh.. 2, 26. 28.

„stern" — und wenn noch Paulus sagt: „dulden wir, so werden wir mit (Christo) herr„schen *)"; — warum sollten wir denn nicht in jenem Leben einen größern Wirkungskreis und eine Herrschermacht — warum nicht eine von den unzählbaren Welten, die gleich dem Morgenstern über unserm Haupte glänzen als ein uns anvertrautes Unterreich, in welchem wir den Scepter führen könnten uns versprechen? — —

Doch, genug sey dies für erst um jene Ueberzeugung zu begründen, daß wir nicht fürchten dürfen nur geträumt zu haben; sondern daß wir immer noch viel weniger von unsern künftigen Verhältnißen uns versprachen, als das Ahnen und daß Sterben unsers Geistes, als die Worte unsers Auferstandenen und jene Fingerzeige in der Bibel überhaupt uns davon hoffen lassen.

Gebe Gott daß wir nur alle uns so auf dieser Erde auszubilden suchen, daß wir als fromme und getreue Knechte, die über viel gesetzt zu werden würdich sind, vor Ihm erfunden werden mögen! Amen!

Etwas

*) 2 Timoth. 2, 12.

Etwas
über das fortdauernde Verhältniß der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern.

Ein Bruchstück aus einer am dritten Ostertage 1790 gehaltenen Predigt *).

*) Für welches ich die Nachsicht meiner Leser mir um so mehr erbitte, je sichtbarer es die Spuren seiner Unreife an sich trägt. Gern hätte ich es bis zur künftigen sorgfältigern Bearbeitung ganz zurück gelegt, wenn die Hinweglassung desselben nicht eine zu merkliche Lücke in dem Ganzen verursacht hätte.

— — Daß die Geister der Verstorbenen uns erscheinen, uns sichtbar werden könnten, das wiederspricht, wie wir fanden, gradesweges unsern vernünftigen Begriffen und den Aeußerungen der Bibel. Aber daß die abgeschiedenen Geister der Vollendeten uns nahe seyn unsichtbar um uns seyn und an unsern Schicksalen Theil nehmen könnten — das widerspricht so wenig unsrer Vernunft, als es den Lehren der Bibel von dem Zustande nach dem Tode widerspricht. Und diese den Sterbenden und Nachbleibenden gleich tröstliche Wahrheit wollen wir uns jezt noch anschaulicher machen.

Wenn es nemlich wahr ist, daß bey jener großen Zerstörung, welcher unser Körper unterworfen ist, unsre Seele und alle Kräfte unsers Geistes unvernichtet und unverändert bleiben; so muß auch die Erinnerungskraft des Geistes mit ihm da bleiben muß vorzüglich deswegen da bleiben, weil sonst die natürlichste und gerechteste Verbindung zwischen guten Thaten und ihren Belohnungen, und zwischen bösen Thaten

und ihren Strafen aufhören würde. Nie kann ein gerechter Richter den bestrafen, der sich durchaus an kein Bösesthun erinnern kann. Bleiben muß uns also das Erinnerungsvermögen, wenn wir irgend eines gerechten Lohns und irgend einer gerechten Strafe in jener Welt noch fähig bleiben sollen. Und bleibt uns dieses — wer sollte denn auch nach dem Tode der Erinnerung an die Seinigen, an alle diejenigen, welche ihm in diesem Leben lieb und theuer waren, sich erwehren können? Wer dann nicht eine Sehnsucht noch empfinden, nach allen seinen nachgelassenen Lieblingen? Bleibt z. B. dem sterbenden Vater auch nach dem Tode die Erinnerung an seine hinterbliebenen Kinder unverändert; wie sollte denn der abgeschiedene Geist des Vaters sich nicht oft in den Kreis seiner Kinder zurück sehnen, um an ihren Schicksalen fernerhin noch seinen väterlichen Antheil nehmen zu können? Wie sollte der abgeschiedene Gatte nach dem ihm nachweinenden Gatten sich nicht wieder zurücksehnen, da er doch die Erinnerung an ihn weder ganz vertilgen noch un-

terdrücken kann? Und nun, würde auch die vollkommendste Seligkeit ihm nicht unvollkommen scheinen, wenn er diese Sehnsucht dort auf keine Art befriedigen könnte? — Was macht den Tod doch bitterer; was macht selbst bey der Ueberzeugung, in ein glücklicheres Leben einzugehen, die Trennung von den Unsrigen doch schmerzlicher als jene Vorstellung: du wirst nun so ganz den Deinigen entrissen, und bis sie einst dir nachfolgen — sie nirgend wieder finden!" —

Aber wo? — sagts ihr vernünftigen Denker und ihr Bibelfreunde! — **wo** steht doch das geschrieben: das unser Geist nach dem Tode von der Erde und von den Unsrigen so ganz getrennt und abgerissen werden soll? — Er kommt, heißt es zwar, wenn wir fromm hier waren, in den Himmel! aber **wo**, wo denkt ihr euch denn diesen **Himmel**? — Der Himmel, dächte ich, müßte doch wol allenthalben seyn, wo die Gottheit ist, und also auch wol auf der Erde seyn; oder wollten wir die Gottheit von der Erde ausschliessen? Wie trau-

rig fest müßten wir dann noch an unsern ersten kindischen Begriffen haften, wenn wir den eigentlichen Himmel uns durchaus nur über uns, die Wohnung des Allgegenwärtigen und seiner sel'gen Geister jentseits des blaugewölkten Firmamentes uns nur denken könnten! — Nein, der Himmel ist allenthalben wohin uns gutes Bewußtseyn folgt, und Hölle wieder allenthalben, wohin uns böses Bewußtseyn folgt; und unsre Erde kann daher auch nach dem Tode ein Himmel oder eine Hölle für uns werden, je nachdem wir ein gutes oder böses Bewußtseyn uns zu erwerben suchen.

Soll ferner unser stückweises Wissen auch in Hinsicht auf die uns überall umgebenden Schöpfungswerke Gottes aufhören; wird es Bedürfniß für uns bleiben, in das innere Heiligthum der Natur wie in die grenzenlosen Fernen der Schöpfung immer tiefer einzudringen;— —*) warum

*) Beschämt unterdrücke ich hier alles, wodurch ich diese — Wahrheit einst meinen Zuhörern näher zu bringen suchte, seitdem ich alles so unübertreffbar in der vortrefflichen, so ganz

warum sollten wir denn unsre Erde, die wir in allen Rücksichten auf irgend eine befrie-
digen=

ganz aus meiner Seele heraus geschriebenen Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Streithorst (welche ich vor einigen Tagen im November 1792 der deutschen Monatsschrift unter dem Titel: Gründe für unsre Fortdauer aus der Astronomie fand) ausgeführt sehe. Wäre diese Abhandlung auch schon so allgemein bekannt, wie sie es verdiente; so werden's sicher doch die meisten meiner Leser nicht ungern sehen, wenn ich den würdigen Herrn Verfasser hiemit um die Erlaubniß bitte, für diejenigen, welche sie noch nicht gelesen haben sollten, folgende hieher gehörende Stelle aus derselben herausheben zu dürfen:

„Die Anlagen und Fähigkeiten eines jeden Wesens entscheiden seine Bestimmung, d. i. die Absichten, wozu es da ist. Diese Absichten sind bey lebenden Wesen entweder auf Empfindungen oder auf Wirkungen berechnet. Ein jedes derselben hat seinen Empfindungs- oder Wirkungskreis, der ihm durch seine Anlagen

und

digende Art weder kennen lernten, noch mit unsern unvolkommnen Sinnen kennen lernen

könn=

und Fähigkeiten zugemessen ist, von dem kleinen Insekt an, welches auf einem Blatt geboren wird, lebt und stirbt, bis zu dem Wallfische dem das Weltmeer zur Wohnung angewiesen ist, von dem Infusionsthierchen an, welches den hunderttausendsten Theil eines Tröpfchens bewohnt, bis zu dem Vogel, der mit seiner Wohnung in verschiednen Erdtheilen wechselt: alles Lebende auf der Erde bis zu dem Menschen hat, vermöge seiner Organe und Kunsttriebe, vermöge seiner Anlagen und Fähigkeiten einen bestimmten Empfindungs= und Wirkungskreis. Die Anlagen und Fähigkeiten entwickeln sich durch den äusserlichen Reiz, zeigen sich, wenn etwas auf sie wirkt, wofür sie Empfänglichkeit haben, oder wenn sie einen ihnen angemessenen Gegenstand treffen, den sie erreichen und auf den sie wirken können. So wie man aus den Anlagen und Fähigkeiten, wo man sie genug kennt, den Empfindungs= und Wirkungskreis eines Wesens abmessen kann: so

kann

konnten, und die gleichwol ein schönes Meisterstück der Natur, ein Schöpferwerk, ein Theil

der

kann man auf der andern Seite auch aus den Empfindungen und Wirkungen eines Wesens abnehmen, was für Anlagen und Fähigkeiten, oder wofür es Empfänglichkeit und wozu es Kraft und Vermögen hat.

Bey allen lebendigen Wesen hält die materielle Kraft, wenn keine äusserliche Gewalt dazwischen kommt, mit der geistigen Kraft gleichen Schritt, diese wirkt auf eine Art, die jener immer angemessen ist. Nur bey dem Menschen ist das nicht der Fall. Seine Geisteskraft läuft der körperlichen oft vor, so daß diese nicht nachkommen kann, der natürliche Empfindungs- und Wirkungskreis ist ihr zu enge, sie strebt nach einem größern Spielraum, und findet ihn in den Tiefen der Schöpfung und in den weiten Fernen des Weltalls. Es ist äuserst merkwürdig, das der Mensch seinen Empfindungskreis über die natürlichen Schranken hinaus erweitern kann. Er weiß seine Sinne durch die Kunst zu erhöhen, er

weiß

der ganzen Schöpfung ist; diese unsre Erde, unser Mutterland undankbar übersehen oder leicht-

weiß seine körperliche Kraft durch fremde Kräfte zu verstärken, daß sie der geistigen Kraft einigermaßen nachkommen kann. Auf solche Art dringt sein Blick tiefer in die Tiefen der Schöpfung und weiter in ihre Fernen. Er erreicht freilich ihre Gränzen nicht, sondern wird um so mehr inne, daß ihr Gebiet unermeßlich und für einen endlichen Geist gränzenlos ist; aber es zeigt sich doch auf solche Art seinem Blick ein Schauplatz, der ihn in Erstaunen setzt und seine Lüsternheit, tiefer einzudringen und weiter zu blicken, so wenig befriedigt, daß dieselbe dadurch nur noch mehr gereizt wird.

Wenn wir nun das insonderheit erwägen, das der menschliche Geist sich Mittel zu verschaffen weiß, im Weltall herum zu schauen, das er seinen Gesichtskreis bis in erstaunliche Fernen erweitern kann, und im Stande ist, von entfernten Welten Stoff zu den erhabendsten Betrachtungen herzunehmen: so folgt daraus, daß der Mensch Anlagen und Fähigkeiten hat, die

ihn

leichtsinnig ganz vernachläßigen? wird auch eine gebildete Wißbegierde uns in entfernte

Län-

ihn für einen Einfluß der entferntesten Welten empfänglich machen, und ihm einen Empfindungskreis im Weltall, weit weit über diese Erde hinaus zumessen. Es folgt daraus, daß er nicht durch seinen Geist, sondern nur durch seinen Körper behindert wird, seinen größern ihm möglichen Empfindungskreis zu behaupten, daß der Theil der Materie, an den er geheftet ist, ihn in seiner Thätigkeit beschränckt. Nur sein Körper erreicht hier auf der Erde seine völlige Bestimmung, aber nicht der Geist; dieser hat Anlagen und Fähigkeiten nicht blos für die Erde, sondern für das Weltall. Der Körper kann also auch nur für die Erde allein bestimmt seyn, nicht aber der Geist, durch dessen Anlagen und Fähigkeiten dem Menschen offenbar ein weit größerer Empfindungskreis zugemessen ist. Wollen wir nicht annehmen daß unser Geist einen für diese Erde zu hohen Grad der Kraft ganz ohne Zweck u. Absicht habe, so müßen wir ihm eine anderweitige Bistimmung zugestehn. Man würde

Länder treiben, so lange unsre eigne Vaterstadt uns immer noch die mannigfachsten Merkwürdigkeiten darbietet? Möge aber auch die Neubegierde unsre Wißbegierde dann auf eine Zeitlang unterdrücken und den Geist gleich nach seiner Trennung von dem Körper in entfernte Welten führen; immer werden tausend Gegenstände ihn an den Ort seiner ersten Bildung wie-

einen Gefangenen um so härter behandeln, wenn man ihm sein Gefängniß an einem Ort anwiese, wo er weit um sich sehen könnte, wo er durch reizende Gegenstände aller Arten angezogen würde, ohne sich ihnen nähern zu dürfen; um so mehr würde er seine Fesseln fühlen. Wie ließe sichs mit der Allvatergüte reimen wenn der Mensch einem solchen Gefangenen ähnlich wäre? er würd' es seyn, da er Anlagen und Fähigkeiten zur Beschauung des Weltalls hat, von deren Besitz er durch die einzelnen Blicke, die ihm in dasselbe zu thun vergönnt sind, überzeugt wird, wenn er nicht hofen könnte, daß er davon irgend einmal einen ungehinderten freyen Gebrauch werde machen können." (s. S. 208 u. f.)

wiederum errinnern und dessen Vorkentnisse ihm unentbehrlich machen, immer wird er wenigstens grade darum an demselben gern sich wiederum verweilen, weil er an keinem andern Orte mit einem lebhafteren Entzücken seine Freyheit, seine Kraft und seine Vollkommenheiten fühlen kann, als grade an dem Orte seiner einst'gen Einschränkungen seiner Schwachheiten, seiner Unvollkommenheiten — —

„Ja, mögte man mir einwenden, wenn das **Zurückkommen** aus den entfernten Welten auf die Erde nur so **möglich** wäre, als das **Zurücksehnen** uns jetzt wahrscheinlich ist —!" Möglich? Warum nicht möglich? Warum sollte es nicht unserm Geiste nach dem Tode, nach der Entfesselung von seinem schweren ihn niederdrückenden Körper, eben so möglich seyn, nach unsrer Erde sich wiederum zurück zu schwingen, als er in eine andre Welt sich aufzuschwingen dann im Stande ist? Mögen wir es uns auch denken wie wir wollen, ein Vermögen, eine Kraft sich aufzuschwingen

 müssen

müssen wir dem Geiste des Verstorbenen doch zugestehen, wenn er nicht immer **nur** ein eingeschränkter **Erdner** bleiben soll; und dies Vermögen, diese Kraft — die vielleicht nichts anders als das bloße Wollen ist — sollte es dem Geiste mehr beschwerlich und minder möglich machen, sich nach Gefallen einst auf diese Erde wiederum herabzusinken? — u. s. w.

Die

Die Engel

und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

Vorgetragen
am Michaelistage 1793.

Die, am Ende unsers heutigen Evangeliums enthaltenen Worte Jesu „sehet zu, daß ihr „nicht jemand von diesen Kleinen verach„tet; denn ich sage euch: ihre Engel „im Himmel sehen allezeit das Angesicht „meines Vaters im Himmel" könnten: freilich immer noch den Zweifel übrig lassen, „gab Jesus hier dem allgemeinen Judenglauben daß der Mensch von Engeln, von höhern Wesen beachtet und beschützet werde: nicht nur weißlich nach? Suchte er nicht diesem Volksglauben nur dazu zu benutzen, um unter dieser schmeichelnden Hülle eine nöthige Wahrheit ihnen wichtiger und eindringender zu machen? Behielt er nicht, wie er schon öfters that, auch hier den, von den allgemeinen Volksvorurtheilen hergenommenen Sprachgebrauch nur bey, ohne grade dadurch jenen Vorurtheilen beyzupflichten, uud sie zubestätigen? —" wenn Jesus mit minder ausgebildeten und an Vorurtheilen unheilbaren Menschen hier geredet hätte,

 als

als wir uns seine empfänglichen, bey jeder möglichen Gelegenheit zurecht gewiesenen, von allen Schlacken jüdischer Vorurtheile mehr gereinigten und auf die Wahrheit, welche sie der Welt einst wiedergeben sollten mehr vorbereiteten Jünger und Apostel denken müssen, in deren Kreise er mit allen Ernste eines Wahrheitslehrers Unterricht ertheilte und Glauben auf sein Wort verlangte. Unter diesen Umständen aber, daß er als ein höherer Wahrheitslehrer grade hier mit denen sprach, welchen er den meisten Sinn für die Wahrheit zugetrauet, sich offener gezeigt und immer mehr mit weniger Zurückhaltung die wieder zu verkündende Wahrheit mitgetheilet hatte; mit denen sprach, die selbst als auserwählte Volkslehrer einst gegen alle Vorurtheile und gegen allen Aberglauben auftraten und reinere Wahrheit allen Völkern wiedergeben sollten; daß er besonders hier in dem allen Zweifel abweisenden und unbedingten Glauben fordernden Entscheidungstone „Ich sage euch!„ mit solchen Männern sprach — unter diesen Umständen, dünkt mich, dürfen wir und können wir in jenen Worten

Jesu

Jesu „ihre — der von euch für klein geachteten Menschen ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!“ nicht anders suchen, als was sie auf dem ersten Blick enthalten, nichts anders sehen, als eine Bestätigung des unter seinem Volke damals herrschenden Glaubens: **daß der Mensch von Engeln, von höheren Wesen beachtet und in ihren Schutz genommen werde** — welchen schmeichelnden Gedanken wir jezt uns wahrscheinlicher zu machen suchen wollen, um desto sicherer dann die Wahrheit an ihm anknüpfen zu können: **daß also auch die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind.**

I.

Es ist beynahe unbegreiflich, M. Z.! wie man den Einfluß der höheren geistigen Wesen, die wir Engel nennen, auf die Menschen noch bezweifeln konnte, da doch aus allen Quellen, aus welchen wir die überzeugendsten Beweise für eine jede Wahrheit nehmen auch die dringendsten Beweise für diesen Einfluß der Engel auf die Menschen hergenommen werden können. Denn mögen

wir den Geist des alten Testaments, oder den des neuen Testaments oder die Vernunft über ihn entscheiden lassen; so finden wir nicht nur von Keinem diesem Einfluß weggeleugnet, sondern auch von ihnen allen, ihn theils behauptet, theils erwiesen.

Die in der Geschichte des alten Testaments enthaltenen Erzählungen von einem solchen Einfluß der Engel auf die Menschen *) lassen sich vielleicht noch anders deuten; aber wäre dieses auch der Fall bey dessen unzweideutigen und lichtvolleren Aussprüchen: „der Engel des Herrn „lagert sich um die her, so ihn fürchten und „hilft ihnen aus" — **) „Es wird dir kein „Uebel begegnen und keine Plage wird zu deiner „Hütte sich nahen, denn Er (der Herr) hat „seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich „behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich „auf den Händen tragen und du deinen Fuß „nicht an einen Stein stössest" —? ***) Bey aller Wegerklärungskunst läßt sich der Sinn doch

*) Siehe 1 B. Mos. 19 u. a. m.
**) Ps. 34, 8.
***) Ps. 91, 10. 11. 12.

doch hier wol nicht verleugnen; daß es mit ein Geschäfte der Engel sey, sich um den Menschen zu bekümmern und ihn in ihren Schutz zu nehmen.

So spricht demnach der Geist des alten Testaments für diese Wahrheit und so spricht auch das neue Testament für sie.

Denn daß nach der Versicherung desselben die Engel über einen sich bessernden Sünder sich freuen, *) was sagt das anders doch als daß sie um den Menschen sich bekümmern? daß ein Engel den im Leidenskampfe ermattenden Jesus stärkte **); — daß Jesus, als man ihn gefangen nehmen wollte, dem zu seiner Vertheidigung mit dem Schwerd drein schlagenden Petrus sagte: meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er (zu meinen Schutz) mir zuschikte mehr denn zwölf Legionen Engel" ***)? — Daß Paulus sagt: sie seyen dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um

 derer

*) Luc. 15, 10.
**) Luc. 22, 43.
***) Matth. 26, 53.

deren willen, die die Seligkeit ererben sollen; —*) und daß Jesus unter jenen, oben angeführten Umständen zu seinen Jüngern und Aposteln sprach: „Hütet euch! daß ihr keinen „Menschen, er sey groß oder klein, verachtet; „denn ich sage euch! er ist der Engel Liebling! auch die kleinsten und niedrigsten der Men„schen haben ihre Engel im Himmel;" — was sagt das wieder anders doch, als: daß die Engel um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern; daß sie mit dem Auftrage von Gott ausgesandte Geister sind, für der Menschen Wohl zu wirken und sich zu ihrem Schutze gleichsam um sie her zu lagern?

Unverkennbar liegt das in der Bibel, solange jene angezogenen Stellen noch für Bibelstellen gelten, und freilich darf der Bibelfreund, so lange er noch an die Bibel glaubt, auch diese aus ihr hergenommenen Schlüsse nicht verleugnen. „Aber„ mögtest du nun weiter fragen, „auch nicht verleugnen, ohne der Vernunft die Fesseln seines Glaubens anzulegen? Denn wenn

*) Hebr. 1, 14.

wenn hier deren Stimme mit entscheiden dürfte, würde sie nicht diese ganze Vorstellung von dem Schutze, von dem mitwirkenden Einfluß solcher höheren geistigen Wesen auf die Menschen ganz verwerfen, als eine, des höchsten unumschränkten Wesens aller Wesen unwürdige Vorstellung durchaus verwerfen müssen? — Daß ein Erdengott durch seine Diener seinen Staat verwalten und seine geringern Unterthanen durch die Vorzüglichern des Landes — durch Minister regieren und durch ein Kriegesheer beschützen läßt; das ist doch wol Beweis von des Fürsten Schwäche, nur ein glänzender Beweis, daß er nicht selbst in alle Räder seiner Staatsmaschiene greifen und sie in Ordnung und in Thätigkeit erhalten kann! Ja, muß man sich nicht einen Erdenkönig um so viel schwächer denken, je weniger man seinen Geist in seinem Staate selber wirken sieht; nicht um so eingeschränkter sich seine Selbstkraft denken, je mehr er andern die Verwaltung seines Staates überlassen muß? — Und muß daher auch jener Engelschutz und jene Engelwirkung für das

Wohl

wohl der Menschen nicht Dessen unwürdig scheinen, den ich mir doch so unumschränkt in allen seinen Vollkommenheiten, so alldurchdringend, so allumfassend, so allwissend und so allgewaltig denken muß, daß er alles selbst erzeugen, alles selbst erhalten, alles selber übersehen, alles selbst beschützen, alles selbst regieren, auf alles selber wirken könne, wie und was Er will? Oder soll ich es auch so mir denken, daß Gott nicht alles selber wirken, sondern es zum Theil durch seine Geisterschaar bewirken lassen, einen Theil seiner Allregierung andern Wesen überlassen wolle; — macht das die Vorstellung von Gott mir würdiger? Denn hieße das nicht Gott zu einem gemächlichen und unthätigen Wesen machen wollen?"

Also — laß mich doch in deinen Schlüssen etwas weiter gehen! — also sollte alles was geschieht unmittelbare Wirkung Gottes, d. h. Wunder seyn? Also sollte auch der eine Mensch nicht für des andern Bestes sorgen, nicht dem andern helfen, nicht ihn schützen, weil der Allmächtige doch sicher für ihn sorgen, ihm helfen

fen und ihn schützen kann? — Also sollte auch der Mensch nicht für sich selber sorgen, der drohensten, noch zu vermeidenden, Gefahr nur frech entgegen gehen, und, wenn ihn hungert oder dürstet, um Speise oder Trank sich nicht bekümmern und nicht die Hand einmal darnach bewegen — **weil** — weil der Allmächtige, der Allwissende, der Alldurchdringende und Allumfassende doch sicher für ihn sorgen, ihm helfen und ihn schützen und ohne alle Speis' und Trank, blos durch die Wunder seiner Allmacht ihn erhalten, ihn sättigen und tränken **kann**? Und also sollten Wesen, die nur in der Thätigkeit sich wohlbefinden, die im Wirken für sich selbst, noch mehr im Guteswirken für den andern ihre reinsten, edelsten und göttlichsten Freuden finden, die sollten nur genießen und müßig — gähnen? —

O nicht wahr! du fühlst es jezt an diesen, gewiß auch selbst von dir verworfenen, am wenigsten von der **Vernunft** gebilligten, Schlüssen, daß du bey deiner Hinsicht auf des höchsten Wesens Vollkommenheiten nicht dessen

Güt'

Güt' und **Weisheit** mit in Anschlag brachtest. Nicht Gottes **Weisheit**; die, auch im Besitz der unumschränktesten Macht, nicht mehr unmittelbar, nicht mehr durch Wunder, durch ausserordentliche Mittel wirkt, wo sie durch schon vorhandene denselben Zweck erreichen kann; die also auch das alles, was z. B. Menschen für sich selber, was Menschen für einander, was — Engel für die Menschen des Guten und der Hülfe thun und wirken **können** — dieses alles zwar als Urquell aller Kräfte, alles guten Wollens und Vollbringens **immer** (was nie ein schwacher Erdengott vermag!) Selbst, aber nur **durch diese schon vorhandnen Mittel**, nur durch diese, auch durch ihre Gotteskraft hervorgerufenen **Werkzeuge** thut und wirkt. — — Noch einmahl! als unumschränktes Wesen bedürfte Gott für seine Menschen der Engel Aufsicht, Schutz und Sorge nicht; aber als ein weises Wesen läßt er sie alles für die Menschen thun und wirken, was sie als vollkommnere und mächtigere Geister für sie thun und zu wirken nur im Stande sind.

Und

Und was nach der **Vernunft** noch überzeugender für diese Engelwirkung auf die Menschen spricht, ist **Gottes Güte.** Ein Vater — schließt sie nemlich — ein irdischer Vater sollt' es gerne sehen, daß die Erwachsenen von seinen Kindern ihren kleineren Geschwistern dienen; der sollt' es sich enthalten, das schwächere von seinen Kindern selbst zu leiten, und lieber es von seinen ältern Geschwistern leiten lassen um **dieses Wohlthuns Freude** ihnen nicht zu rauben — und Er, der Geistervater! der, Selbst die Liebe, allen Wesen, welche er nach seinem Bilde schuf, den Sinn der Liebe und den Trieb des Wohlthuns mitgetheilet hat, der sollte es verhindern, daß die **Erwachsenen** von seinen Kindern ihren kleinern Geschwistern dienen; daß die Stärkeren der Geister die Schwächeren derselben — daß die Engel die Menschen leiten und beschützen; der sollte ihnen so die reinsten, die edelsten und göttlichsten Freuden, die Freuden des Wohlthuns, des Beschützens und des Guteswirkens für die Hülfsbedürftigen und Schwachen unter ihren Brüdern rauben?

Wer

Wer kann sich Gott doch als den Gott der Liebe denken und das glauben? Und wer kann dieses alles sich zusammen denken, ohne selbst aus Gründen der Vernunft sich überzeugt und für die Wahrheit mit gestimmt zu finden, die uns noch dringender die Bibel glauben lehrt: daß die höheren, erhabneren Wesen, die wir Engel nennen, um die Menschen sich bekümmern, thätig sich um sie bekümmern, sie beachten sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken?—

2.

Und bedürfen wir denn nun noch mehr Gründe, um auch zugleich das mit als Wahrheit anzunehmen: daß also auch die Geister der Verstorbenen um die Zurückgebliebenen sich bekümmern, sie beachten, sie beschützen und überhaupt zu ihrem Besten auf sie wirken — daß die Geister der Vollendeten Schutzgeister der Menschen sind; da — weil Jesus selbst ausdrücklich sagt! *) daß die Vollendeten „gleich, wie die Engel Gottes im Himmel" sind — von

*) Matth. 22, 30.

von diesen zum Engelstande, zur Engelwürde erhabenen Geistern der Vollendeten sich eben das behaupten lassen muß, was von den Engeln nur behauptet werden kann?

Das die Geister der Vollendeten ihrer noch lebenden Brüder theilnehmende Beobachter und thätigwirkende Wohlthäter, ihre — Schutzgeister werden dürfen, das verbürgt dieselbe Güte und Weißheit uns, die die Engel zu den Menschen sendet, zu ihren Helfern und Beschützern sendet. Noch mehr, daß es eigentliche Bestimmung, eigentliches Geschäft des menschlichen Geistes nach dem Tode bleiben muß, als ein wohlthuender Schutzgeist fortzuwirken — das verbürgt noch sicherer uns die Erziehungsart, durch welche er in dieser Lebensschule für seine künftige Bestimmung erzogen werden soll. Ruft nicht alles was nur göttlich ist, seines Herzens wie der Offenbarung Stimme, laut ihm zu: sey wie Gott ein Wohlthäter, ein Schutzgeist unter Menschen? Und in dem Geschäfte sollte er sich fleissig bilden, in dem Geschäfte sich eine Fertigkeit erwerben, in dem Geschäfte sich eine

Quelle reinster Seligkeit eröffnen — und daran gehindert, nach dem Tode dann gehalten werden, von dem was er hier lernen mußte mit seiner erhöhten Fähigkeit dort den vollkommensten Gebrauch zu machen? —

Wenn alles aufhört, sagt uns Paulus *) Liebe, das Größeste im Menschen, Liebe — mit allen ihren Theilen, und also auch mit aller ihrer Sehnsucht nach den Gegenständen die wir lieben — Liebe höret nimmer auf. Und so bedarfs auch wol nicht mehr der Frage: ob die vollendeten **Unsrigen** sich noch um **uns** bekümmern, **uns** noch beschützen, **uns** noch helfen, für **uns** noch wirken **Wollen** werden? Denn, um wen sollten sie sich doch wol mehr bekümmern, wen mehr beschützen, wem mehr helfen, für wen noch lieber wirken wollen, als für die, die durch ein Baud, das mit dem Tode nicht zerrissen nur verstärkt werden konnte, so unauflösbar fest an sie geschlungen wurden; für die, mit deren Wohl das ihrige so innig einst zusammenhing und die als Menschen — ja die als Gatten, als Kinder, als Vater, als

Mut-

*) 1 Cor. 13, 8.

Mutter, als Bruder, als Schwester und als Vertraute ihres Herzens — vor allen andern Wesen, auf welche sie auch sonst noch wirken können, die **Nächsten** ihnen wurden, die Nächsten ihnen bleiben müssen? —

„Schützen sollten noch die Geister der Vollendeten uns — **aus der Ferne**? Wirken sollten sie noch auf uns können — **ohne Körper**? Müßten wir nicht ihre Wirkung wenigstens auf irgend eine Art **empfinden**?„ —

Warum sagst du denn grade immer: **aus der Ferne**? Sind die Vollendeten bey Gott, so müssen sie dir auch so **nahe** seyn, wie Gott dir ist; und näher, wenn gleich auch ferner, kannst du dir doch wol keinen denken? Und warum sollten sie nicht **ohne Körper** auf dich wirken können? Wirkt doch dein eigner Geist so wundervoll auf deinen Körper blos durch die Kräfte seines Willens, und wird doch alles was du siehst und was geschieht von einem **Geist** gewirkt, der nie mit einer körperlichen Kraft, nur durch sein Wollen alles rief und wirkte? — **Empfinden** müßtest du es endlich wie? und

wann? die Engel oder die Geister der Verklärten auf dich wirken? Fühlst du denn immer auch die körperliche Hand, von welcher dir was Gutes wird? Kennst du den Dritten immer, welcher dich nach seinen Willen leitet; ja kannst du es im eigentlichsten Sinne fühlen und empfinden, wie Gott allmächtig immer auf dein ganzes Wesen und auf den ganzen Umfang deines Schicksals wirkt? —

Laß diese Zweifel dich denn nie in der Ueberzeugung irre machen: daß du von tausend unsichtbaren Wesen — und vor allen von deinen vor dir hingegangenen Lieblingen überall beachtet und beschützet werdest. Sey du nur immer ihres Schutzes werth und suche dich besonders in dieser Vorbereitungszeit durch Wohlthun unter deinen Brüdern dazu auszubilden, daß du einst selber eines großen Kreises Schutzgeist werden mögest. Amen!

Widerlegung

des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

Vorgetragen
am 2ten Ostertage
1792.

Bey der innigsten Ueberzeugung, wie wohlthuend jene, bey eben der Veranlassung dieses von so vielen Seiten uns erfreulichen Festes der Auferstehung Jesu Christi vorgetragenen, Lehre: von dem Zustande der Vollendeten nach ihrem Tode; von ihren künftigen Verhältnissen, von ihrem Naheseyn, von ihrer Theilnahme an unsern Schicksalen und Begegnissen und von ihrem thätigen, schützenden und leitenden Einfluß auf uns ihren nachgebliebenen Lieblingen — auf unser Gut-und Redlichseyn, auf unsern Lebenstrost und unsre Sterbensruhe wirken werde, wenn sie nicht mit dem kalten Lächeln desjenigen, der eine jede neue Untersuchung scheuet und das als etwas Ueberflüssiges, wol gar als Thorheit spötisch von sich wirft, was mit seinen einmal angenommenen und mit ihm alt gewordenen Begriffen im Mindesten zu streiten auch nur scheinet — wenn sie, sage ich, wenn sie nur nicht mit diesem kalten, strafbaren Lächeln ungeprüft verworfen, sondern als helle, dem schlichten

Menschensinne einleuchtende und fühlbare Wahrheit von uns erkannt und vor dem Richterstuhle auch des scheinbarsten Zweifels als sich selbst rechtfertigende und siegende Wahrheit von uns erfunden werden könnte; — bey dieser innigsten und festesten Ueberzeugung kann wol nichts nöthiger mir scheinen, als jene Gründe mehr noch zu befestigen, auf welche wir einst jene Lehre stützten und einem jeden Zweifel in seine Nichdigkeit uns aufzulösen, durch welche sie erschüttert werden könnte. Und dies sey denn auch der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen, indem wir

Den, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, scheinbaren Einwurf gegen das von uns behauptete Ueberall- und Nahe-Seyn der Geister der Vollendeten anfzulösen und zu widerlegen jetzt versuchen wollen.

Es ist euch sicher noch erinnerlich, daß wir, um jenes Ueberallseyn der höheren Geister überhaupt, und das daher auch mögliche und wahrscheinliche Naheseyn der Geister der vollendeten

deten Unsrigen uns zu erklären, auf die Begriffe uns bezogen, die wir uns vernünftiger Weise von dem Himmel — von dem sogenannten Auffenthalt der abgeschiedenen Frommen — machen müssen. Wollten wir die Bilder, unter welchen nns die Bibel die Vorstellung von unserm künftigen Auffenthalte zu erleichtern sucht, nicht (was sie offenbar nur sind) als Bilder, sondern **eigentlich** verstehen; wollten wir's vergessen, daß in ihrer Vorstellungsart die Bibel zu den menschlichen Begriffen überhaupt, und ganz besonders zu den Begriffen desjenigen Zeitalters und desjenigen Volkes, dem sie zuerst als eine Offenbarung Gottes mitgetheilet wurde und auf welches sie den nächsten Einfluß haben sollte — also zu den vorhandenen unreifen Begriffen der Juden, wie der Unterricht des Vaters zu den unreifen Begriffen seines schwachen Kindes, sich herunterließ; — wollten wir dies ganz vergessen, und diesemnach den Himmel, den künftigen Auffenthalt der Frommen, als ein **umschränktes** Paradies uns denken, in dem es höchste Wonne sey mit Abraham und

Isaak und Jacob an einem Tische zu sitzen — oder ihn als eine schöne Wunderstadt voll Glanz und aller möglichen innerer und äußerlicher Pracht uns denken — — dann freilich würde der Begriff von diesem so beschränkten künftigen Auffenthalt der seligen Geister im Mindesten nicht dem Begriffe widersprechen können, den man sich von dem künftigen Zustande der Verlornen, nach eben dieser Bildersprache, zu entwerfen pflegt. Denn, dann wäre sie, der Seligen Freude, so unerreichbar für die Bösen, als ihre Wohnung für die Bösen unzugänglich bliebe; dann wäre anderswo der Himmel und anderswo die Hölle, getrennt der brennende Schwefelpfuhl vom himmlischen Jerusalem und also auch unmöglich der Genuß der himmlischen Freuden für die Bösen — unmöglich die Empfindungen der Hölle für die Guten —!

Widersprechender hingegen dem Zustande der Verlornen wird auf dem ersten Blick der andere Begriff euch scheinen müssen, den wir vom Auffenthalt der seligen Vollendeten — vom Himmel euch einst mitzutheilen suchten. Wo (so schlossen wir) wo Gottes Wesen ist, da muß auch

auch wol der Himmel sein. Undenkbar ist's, daß da der Himmel fehlen sollte, wo Gottes Wesen ist; undenkbar also auch daß irgendwo ein Punkt sich in dem ganzen Weltall finden sollte, wo nicht der Himmel wäre weil nirgendwo ein Punkt zu finden ist, wo nicht auch Gott allgegenwärtig wäre — „Bin ich es nicht, spricht der Herr, der Himmel und Erde füllet?" — *) „Führe ich nach jenem Sterngewölbe; so ist Er da! — betete ich mich in der Erde Tiefe, so ist Er auch da! — eilt' ich auch mit der Morgenröthe Flügel an des Meeres Grenze, ich bliebe da auch noch von seiner Hand geleitet. Wo sollt' ich hingehen vor seinem Geiste? Wo? wo hinfliehen vor dem Angesichte dessen, der nahe und ferne, der fern und nahe, der überall — allgegenwärtig ist? — **)

Ja! Gott ist **überall**, im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern —

*) Jerem. 23, 24.
**) Pſ. 139, 7. 8. 9. 10.

nern — Gott (wer weiß, wer fühlt daß nicht?) ist überal! und also auch der **Himmel**, Sein Sitz und seiner seligen Geister Wohnung — **überall**! im Gebiet der Sterne und im Gebiet der Erde; in der fernsten Höhe und in der tiefsten Tiefe; dort! bey den Sternbewohnern! hier! bey den Erdbewohnern! **überall** — so daß (ich widerhol' es noch einmahl) kein Punkt im ganzen Weltal ist, der von dem Himmel ausgeschlossen wäre; kein Punkt im ganzen immeßnen Weltenraume ist, wo nicht der Himmel, und also auch der Auffenthalt der Engel, und der abgeschiedenen seligen Geister mit seinen Freuden wäre.

„Also (diesem Einwurf haben wir nun zu „beleuchten) also auch die **Hölle** in dem — „**Himmel**? Der qualvolle Auffenthalt der „abgeschiedenen Bösen in dem Himmel? Die „Verdammniß in dem Freudensitze? die bösen „Geister bey den Guten? Beyde in der Nähe „derselben Seligkeiten?"

Folgert, was ihr nur aus jener Wahrheit **richtig** folgern könnet! Wahrheit wäre nicht mehr Wahr-

Wahrheit, wenn sie nicht alle Schlüsse alle Folgerungen auch verbürgen könnte, die rein und ganz aus ihrem Inn'ren hergeleitet werden. Gewiß also — daß dürfen wir schon im Voraus erwarten — gewiß wird jene Wahrheit: überall ist Gottes Himmel und der Seligen Himmel! auch eine jede Folge leiden und als Wahrheit sie verbürgen, die rein und ganz aus ihr nun hergeleitet werden mögte.

Wirklich also, wirklich muß der qualvolle Auffenthalt der Bösen, den man mit einem Worte Hölle nennt, auch in dem Auffenthalt der seligen Vollendeten, den wir mit einem Worte Himmel nennen, liegen; weil es undenkbar ist, daß irgendwo ein Punkt, vielweniger ein raumvoller Ort im ganzen Weltall sey, wo nicht der Himmel wäre. Wirklich also muß auch die Verdamniß im den Freudensitze, wirklich müssen die Verdammten in der Gegenwart und Nähe der Guten, Seligen sich finden — da wo der seligen Freuden Fülle ausgegossen und genossen wird, sich finden — — Und das schiene euch so widersprechend? So unvereinbar

mit dem künftigen, nie wegzuleugnenden Unterschiede zwischen Strafen und Belohnungen; zwischen jenen, für den Gottlosen aufbehaltenen Peinigungen und zwischen jenen, für den Frommen nur bestimmten Seligkeiten? —

Freylich, würde dieser Unterschied durch jene Mischung weggehoben; würde er, der Böse und der Lasterhafte dadurch seliger und weniger elend werden, daß er die ganze Schöpfung mit durchwandeln, alle Welten mit begrüßen und mit auf unsre Erde wiederkehren könnte; würde er sich in des Guten Nähe von seinen gerechten Strafen mehr erleichtert und weniger gefoltert fühlen; würde er von einer höhern Hand nicht mehr gehalten und regieret werden können, daß er durch seine Gegenwart den Guten nicht nur nicht mehr schaden, sondern auch noch theils im Guten sie befestigen und von gewissen Seiten ihre Seligkeiten noch erhöhen könnte; bliebe bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten nicht doch noch immer eine schreckenvolle Kluft und Scheidung zwischen beyden; — — dann, freilich, mögte jene Allenthal-

halbenheit des Himmels mit der Hölle — mit dem straf= und quaalvollen Zustande der Verlornen euch widersprechend, euch unvereinbar scheinen. Aber sollte denn auch diese schreckenvolle Scheidung, auch bey der nächsten Näherung der Bösen zu den Guten, auch in der Mischung beyder in demselbigen Gebiete sich nicht denken lassen? Lägen denn im Kreise eure eigenen Erfahrungen keine Aehnlichkeiten, welche sie euch denken liessen? Seht ihr denn eure eigne Erde dem einen nicht zum Himmel, dem andern nicht zu einer Hölle werden? Seht ihr dicht neben einem Glücklichen, oft einen andern nicht in seinem Innersten gefoltert? Seht ihr in einer frölichen Gesellschaft den einen nicht von Langerweile, oder von geheimen Vorwürfen und Gewissensbissen oft gemartert, und den andern — Freude athmen? Seht ihr nicht bey demselben Freudenmahle den einen froh genießen, den andern nichts genießen, sondern alles anekeln? Trinkt aus demselben Becher der eine sich nicht Gift, der andre Stärkung und Erquickung? Seht ihr nicht in derselben Weisheits=

heitsschule den einen lernen und den andern — nichts verstehen? In denselben Kreise auserlesner guter Menschen, wo reine Liebe sich ergießet und genießet, das Herz des einen nicht beenget und gepreßt, das Herz des andern nicht erweitert werden? Bey demselbigen Gefühl der Gottesgröße und Gottesnähe den einen sich nicht kindlich freuen und den andern — zittern? O sollte denn aus diesem allen jene **Scheidewand** euch noch nicht fülbar werden, die **auch dort**, auch bey der allgemeinsten Mischung in demselbigen Gebiete den Guten von dem Bösen schrecklich unterscheidet? Sollte die aus der Veredellung oder Verschlimmerung der Triebe und Gefühle eines jeden Herzens; die, aus dem Bewußtseyn guter oder böser Thaten, aus dem Anblick der grenzenlosen guten oder bösen, freudeschaffenden oder elendbringenden Folgen derselben sich selbst erzeugende **Empfänlichkeit** oder **Unempfänglichkeit** für alle reine selige Freuden — nicht eine weit natürlichere aber auch zugleich unübersteigbarere und (von des Bösen Seite) schreckenvollere Scheidungskluft

kluft auch dort euch scheinen müssen, als ihr auf eine andre Art sie nur euch denken konntet?

Ja! geh nur hin, du tief verdorbener Lasterklave! geh nur dahin, wo du der fromm Entschlaffnen Geister selige Freuden schöpfen siehst! dir wird da ekeln **müssen**, weil du im Herzen krank und am Geschmak verdorben wurdest. Geh nur dahin, wo Gottes Sinn befogt und Gottes Größe und Nähe empfunden und mit freudigem Erstaunen angebetet wird — du wirst da gleich den Teufeln zittern müssen. Komm mit den Seligen nur zurück auf diese Erde! sie werden hier noch segenvolle Früchte ihres hier ausgestreuten guten Saamens finden; hier an dem Thränendank des von ihnen Aufgeholfenen sich weiden; hier an der Unschuld die durch sie gerettet wurde; hier an der durch sie geschützten und durch Lehre und durch Beyspiel fortgepflanzten Tugend; hier an den ehrenvollen Denkmälern ihres Duldens, ihres Wirkens für das Wohl der Menschheit Lohn und Freude, Labung und Erquickung finden — du bey den schaudervollen Denkmälern deiner

Frevelthaten, du, bey den Trümmern der durch dich zerstörten Menschenfreunde — du, bey dem Anblick derer, die du drücktest und verführtest, deren Seufzer dich verwünschen, deren Fluch dein Innerstes zermalmet — du! kommst du zurück auf diese Erde — — Verzweifelung wirst du hier erndten müssen. Geh unter die Guten oder unter die Bösen — der Guten Anblick muß dir peinigend, der Bösen Nähe dir zur Folter werden. Geh hin, wohin du willst — auch mitten in dem Freudensitze mußt du Verdammniß finden; auch mitten in dem Schoos des Himmels — du der Hölle Schrecken fühlen! —

Wie so einleuchtend würde dieses alles euch gewesen seyn; wie bald solcherart Betrachtungen den aus der Lehre von dem unseligen Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen Einwurff gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten bey euch berichtiget und aufgelöset haben, wenn ihr die Wahrheit nur recht fest gehalten hättet: daß unser Lebensabschnitt vor dem Tode in dem

genauesten Zusammenhange wie in der größten Aehnlichkeit mit jenem nach dem Tode stehe, daß der Tod in keiner andern Rücksicht unser gegenwärtiges Verhältniß ändere, als das er durch die Auflösung der schweren körperlichen Fesseln unsers Geistes, durch die Zertrümmerung des uns umschließenden Kerkers, uns, gleich dem losgelassenen Gefangenen, die Freyheit giebt, da ganz zu seyn, zu wirken, zu genießen, wo wir dann seyn und wirken und genießen mögten; das alles, was nur nicht in unserm, dann abgeworfenen Körper, sondern in unserm Geiste liegt, von uns dahin wird mitgenommen, und (was es hier mit mehrer Einschränkung schon war) auch dort die Quelle unsrer reinsten Freuden, oder unsrer martervollsten Peinigungen auch einst wird werden müssen. —

Gebe Gott, der Vater unsers auferstandenen Herrn Jesu Christi, das wir nun alle dahin streben mögen, einen reinen Sinn für Wahrheit und für Liebe mit dem Bewußtseyn guter gemeinnütziger Thaten zu verbinden: damit

mit wir dann, wenn unser thierischer Genuß mit unsern Körper einst ein Ende nimmt, nicht mitten in dem Freudensitze, nicht an der Quelle aller Seligkeiten selbst den peinlichsten und martervollsten Ekel fühlen mögen. Amen!

Beant-

Beantwortung

der beyden Vorwürffe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale theils zu einem quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche.

Vorgetragen

am Michaelistage 1792.

Immer M. Z! finden wir in dieser abermals euch vorgelesenen Behauptung Jesu noch dasselbe, was wir im vorigen Jahr darin zu finden glaubten; immer in den merkwürdigen Worten des nie irrenden und nie die Menschen täuschenden großen Wahrheitslehrers: „Ich „sage euch: ihre — der von euch für klein, „für gering gehaltenen Menschen — **Engel** „sehen allezeit das Angesicht meines Vaters „im Himmel" noch dieselbe Wahrheit: daß der Mensch von den Engeln, und also auch von den zur Engelwürde erhabnen, engelähnlichen Geistern der Vollendeten beachtet und in ihren Schutz genommen werde. Und könnte gleich auch diese Wahrheit, wie eine jede andre, nicht einen jeden Zweifel gegen sie schon im Voraus unmöglich machen; so wird sie doch, sobald sie in sich selbst nur Wahrheit ist und nicht dem einen oder andern nur so scheint, durch einen jeden Zweifel nicht nur nicht verliehren, sondern auch, so gut wie alle ihre Schwestern,

 durch

durch einen jeden Zweifel noch gewinnen und über ihn erhaben bleiben müssen. Dies ist meine feste Ueberzeugung, und darum fürchte ich auch nicht, daß jene an Ermunterung und Trost so fruchtbare Wahrheit im Mindesten dabey verliehren könne, wenn wir, wie wir uns entschlossen haben, die Zweifel und Bedenklichkeiten, die dagegen nicht nur möglich, sondern in Privatgesprächen in der That uns auch schon aufgestoßen sind, jezt näher prüfen werden.

„Kann eine Lehre, die so gradehin uns wieder auf den schreckenvollsten Aberglauben, nehmlich auf den Wahn von einem furchtbaren Einfluß böser Geister auf die Menschen, leitet; eine Lehre, die von einer andern Seite so gradezu der täglichen Erfahrungen widerspricht — dann also eine Lehre, welche beydes gegen sich zu haben scheint, die Lehre von dem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der selig Vollendeten auf uns und unsre Schicksale — kann die auch noch für Wahrheit gelten?"

Diese sind die Zweifel, die unter allen mir die wichtigsten, und vor allen eine sorgfältige Prüfung zu verdienen scheinen, und daher lasset uns denn diese auch vorzüglich jetzt in Untersuchung nehmen.

In wiefern die beyden Einwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der ihnen ähnlichen Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale theils zu einem quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche — — treffend oder nichtig bleiben? darüber eine Untersuchung mit einander anzustellen, werde denn der Zweck unsrer gegenwärtigen Betrachtungen. Aus dem

ersten Theil derselben wird sich schon ergeben: daß nur der Mißbrauch jener Lehre auf einen quaalvollen Aberglauben leiten, daß aber dieser Mißbrauch keinesweges ihre sonst erwiesene Wahrheit schwächen könne.

dann werden wir auch bald die Ueberzeugung finden: daß jene Lehre der Erfahrung nur zu widersprechen scheine aber in der That nicht wiederspreche.

I.

Wenn wir, gestützt, sowohl auf Gründen der Vernunft, als auch auf klare Bibelstellen (unter welche wir den oben angeführten Ausspruch Jesu vorzüglich mit begriffen) das als Wahrheit anzuerkennen, und als allgemein erhebende und tröstende Wahrheit auch allgemein wieder mitzutheilen uns gedrungen fühlten, daß die Engel auf die Menschen achten, thätig sich um sie bekümmern, zu ihrem Besten auf sie wirken und zu ihrem Schutze gleichsam um sie her sich lagern; wenn wir ferner zeigten, daß alles, was in dieser Rücksicht von den Engeln nur behauptet werden könne, auch von allen abgeschiednen Geistern, welche ihnen ähnlich werden, in dem eigentlichsten Sinne gelten müsse; — so, dünkt mich, kann unmöglich schon die Folge darin liegen: daß also auch die

bösen Geister — gleichviel ob Teufel oder Teufelähnliche — auch auf die Menschen und ihr Schicksal wirken, sie überall zu ihrer Qual verfolgen, versuchen, verführen, ängsten, zu Falle und ins Unglück bringen müßten. Denn daß ich Freunde habe, das sagt ja an sich noch nicht, daß ich auch Feinde haben müsse. Daß meine Freunde sich um mich bekümmern, an ihrer Hand mich leiten, mein Schicksal mir erleichtern und meine Tage mir versüßen, das machts ja noch bey weiten nicht gewiß, daß es nun also meinen Feinden auch gelingen müsse, mit ihrem bösen Willen mich zu drücken, mein Schicksal zu erschweren und meine Tage zu verbittern. Wie, wenn andere Verhältnisse, andere, aus der allgemeinen Verkettung der Dinge entstehende Hindernisse ihnen das unmöglich machten; wenn mein Widerstand oder meine Unverletzbarkeit noch wirksamer als ihr Einfluß wäre; wenn meine Freunde alles auf mich abgezielte Böse von mir abzuleiten suchten; wenn deren off'ne Treue ihre Boßheit ganz entwaffnete, oder wenn der stär-

kere, gefürchtete Arm der Gerechtigkeit von ihrem Bösesthun an mir sie entweder schreckte oder gar sie fest in bendigenden Fesseln hielte — sollte neben jener Freunde Schutz und Hülfe diese Ohnmacht böser Feinde ohne Widersprüche sich nicht denken lassen? Und wenn wir nun von jenen Engeln, die ihr Fürstenthum nicht beybehielten, von jenen gefallenen bösen Geistern ebenfalls behaupten dürften, daß sie in ähnlich fesselnden Banden von einem höhern Arm gehalten werden; sollte denn der guten Geister Aufsicht, Schutz und Hülfe ohne alle nachtheilbringende Einflüsse böser Geister sich nicht denken, sich nicht behaupten lassen, ohne jenen schaudervollen Aberglauben auch nur von Ferne zu begünstigen: daß noch ein böser Geist Macht und Gewalt an uns finde, nach böser Willkür auf die Menschen und ihr Schicksal wirke, sie überall zu ihrer Qual verfolge, versuche, verführe, zu Falle und ins Unglück bringe?

Und behaupten **dürfen** wir nicht nur, behaupten **müssen** wir auch eine Fesselung der bö-

bösen Geister, so lange noch die Aussprüche eines Petrus und des Apostels Judas gelten „Gott „hat der Engel, die gesündigt haben, nicht „verschonet, sondern mit Ketten der Finsterniß „zur Hölle sie verstoßen und übergeben, daß „sie zum Gericht behalten würden — Auch die „Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, „sondern verließen ihre Behausung, hat er behal„ten zum Gericht des großen Tages mit ewigen „Banden der Finsterniß" *). Möge dieses immer nur behauptet seyn, um dem damaligen qualvollen Glauben an die Herrschaft böser, alles Unglück über die Menschen einzig bringender Dämonen oder feindseligen Geister einen Damm zu setzen; mögen (was wir keinesweges leugnen wollen) jene Ketten jene ewigen Bande der Finsterniß nur für Bilder gelten, die die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister nur bezeignen sollten; so bleibet diese Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister daraus doch erwiesen, wenigstens dem an die Bibelaussprüche ausschließend Glaubenden

*) Judä 6, 2 Petr. 2, 4.

den so zweifellos erwiesen, als sie der andere, der jeden Bibelausspruch gern von der Vernunft erst unterschrieben sehen mögte, in den vernünftigen Begriffen von der weisen Aufsicht eines Allregierers findet.

Aber deutlich auch genung sieht dieser letztere die Einschränkung der Macht und Willkür böser Geister schon in dem, was die Vernunft ihn von der Macht und Weisheit jenes höchsten Allregierers lehret. Ist — läßt ihn diese nehmlich schließen — ist jener unsichtbare Geisterstaat von Gottes Weißheit eingerichtet; muß er auch Gottes Oberherschaft anerkennen; sind seine Grundgesetze ihm von diesem Allbeherrscher vorgeschrieben; ist auch kein einziger im Stande, diesem Willen seines Oberherrn sich ungestraft zu widersetzen und gesetzlose Willkür einzuführen, sondern können alle Glieder dieses Geisterstates ohne Ausnahme das nur thun, was ihre allgeliebte oder allgefürchtete höchste Majestät gestattet; — so müßen alle guten Geister in diesem Willen ihres allgeliebten Herrschers sowohl den höchsten Antrieb, wie die höchste Freyheit fin-

finden, so allgemein für das Wohl des Ganzen und in Hinsicht auf die, ihrem Schutze anbefohlnen Menschen, so thätig für ihr Bestes mitzuwirken, als sie es nur nach ihren außerordenlichen Kräften können — aber auch die bösen Geister in eben diesem Willen ihres allgefürchteten Gebieters die fühlbarsten Schranken für ihre Boßheit, den unabänderlichsten Zwang für ihren bösen Willen, und die stärksten, unzerreißbarsten Bande finden, die sie sowohl von der, von Gott nie zuzulassenden Beschädigung des Wohls des Ganzen, als auch in Hinsicht auf die Menschen, von aller bösen Einwirkung auf sie zurück zu halten stets vermögend bleiben werden. Weil dieser Wille ihres Herrn so wie überhaupt, so auch in Hinsicht auf die Menschen nur Gutes wollen kann, und allem wahrhaft Bösen widerstehen muß.

So M. Z.! so zeigen denn Vernunft und Schrift den Einfluß böser Geister auf die Menschen in demselben Grade eingeschränkt, in welchen sie den Einfluß guter Geister auf das Wohl der Menschen unbeschränkt behaupten; so gut und wahr

besteht der guten Engel Aufsicht Schutz und Hülfe mit der Ohnmacht böser Geister uns zu schaden; und so natürlich und bestimmt schließt jene Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der engelähnlichen Geister der Vollendeten auf die Menschen, eine jede Einmischung von allen bösen Wesen aus, daß höchstens nur der Mißbrauch dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten und höchstens Mißverstand und Mißdeutung behaupten konnte, er sey durch jene Lehre selbst begründet.

Freilich kann die Lehre von der Wirkung guter Geister auf die Menschen wol gemißbraucht werden; freilich ist sie dahin leider schon genug mishandelt worden, daß man durch sie den schreckenvollen Wahn sich selbst erschuf: als ob der Teufel oder andre böse Geister auf tausendfache Art des Menschen Wohl zerstören, ihn bezaubern, und sowohl durch seine eigne Macht als auch durch die mit ihm verbundenen Gehülfen ihm an seinem Gut und Leben schaden könne. Aber was sich Dummheit oder Blödsinn denkt, wird das auch einer Wahrheit Nachtheil bringen? daß

Un-

Unvernunft den Mißbrauch einer Lehre sich erlauben konnte, sollte das auch eine sonst als wahr erwiesene Lehre schon verdächtig machen? daß verschob'ner Menschensinn so oft an eine Wahrheit anzustoßen und Schwärmerey über deren Grenzen weit hinaus zu flattern pflegt, sollte das im mindesten wol eine sonst bewährte Wahrheit schwächen oder uns verhindern können dieser Wahrheit herzlich anzuhangen? Wo wäre dann noch eine heilige Wahrheit, welche nicht geschwächt, nicht verdächtig werden könnte und verworfen werden müßte? denn welche Wahrheit wäre wol durch Mißverstand und Mißdeutung nicht schon entweihet und entstellet worden? Wie oft — daß ich ein Beyspiel nenne — wie oft hat nicht Mißverstand und Mißdeutung die einfache Wahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich!" zur Begünstigung des Aberglaubens schon entweiht? Wie oft ist sie dem blöden Einfältigen nicht schon ein Anlaß worden, alles daß von dieser Allmacht Gottes durch ein Wunder zu erwarten, was ihn Thorheit wünschen, und Schwärmerey ihn hoffen ließ? Sollte aber

darum diese Wahrheit uns verdächtig werden, und aller Ruhe und alles Trostes, welchen sie dem Menschen giebt, ungeachtet verschwiegen, unterdrückt — verworfen werden müssen?

Weil also (dieses bleibt denn unsre Antwort auf jenen ersten oben angeführten Einwurff) weil nicht vernünftige Einsicht, nicht vernünftige Anwendung der Lehre von einem beachtenden und schützenden Einfluß der Engel und der Geister der Vollendeten auf uns und unsre Schicksale, sondern nur der Misverstand und Misbrauch dieser Lehre auf einen Aberglauben leiten; weil aber nie der Mißverstand und Mißbrauch einer sonst erwiesenen Wahrheit diese Wahrheit schwächen oder ihr zum Vorwurff werden kann; so muß auch jene Lehre über jenen Vorwurff so erhaben bleiben, als jener Vorwurf ungegründet bleibt.

2.

„Wie aber, mögte man noch einwenden, (und auf diesen zweiten Einwurff wollen wir

noch

noch kürzlich Rücksicht nehmen) wie wenn die tägliche Erfahrung nun jener schönen Lehre widerspräche; wenn so manche den Menschen überfallende Gefahr, so mancher Fehltritt, welchen er zu seinem Kummer oft begeht, so manches Unglück, welches nicht verhütet wurde, so manche traurige Wendung, welche oft sein Schicksal nimmt, wenn dieses lauter noch als alles spräche: weder die Engel noch die vor uns hingegangenen Lieblinge können uns bewahren uns beschützen und die Gänge unsers Schicksals leiten! denn würden sie nicht thätiger sonst auf die Menschen wirken? Würde nicht der Geist z. B. eines Vaters, wenn er noch nach seiner früheren Vollendung beachtender und hülfreicher Schutzgeist für die nachgebliebenen Seinen bliebe — würde der die Gefahr, welche sie noch trifft, das Unglück, welches sie noch niederbeugt, das Schicksal, welches sie so oft zu Boden wirft, nicht mildern, nicht ganz von ihnen abzuwenden suchen? Und wenn dies, laut der täglichen Erfahrung nicht geschieht, folgt daraus nicht unwidersprechlich, daß er, wenn er auch ihre Seufzer hört, ihre Leiden

sieht, ihr Schicksal weiß, daß er doch wenigstens zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne?" —

Also — dies Einzige darf ich wol hierauf nur erwiedern—also folgte auch unwidersprechlich, daß, weil Gott auch unsre Seufzer hört, unsere Leiden sieht, unser Schicksal weiß, daß er zu dessen Hebung oder Milderung nichts wirken könne, daß seine Vorsehung minder schützend über uns walte, wenn er nicht gleich es hebt und mildert? — Wie übereilt und grundlos würde man doch solche Schlüsse finden! und wären jene Schlüsse minder übereilter, minder falsch? Wie, wenn (was wir nicht leugnen dürfen) wenn die Weißheit der Vollendeten sich immer mehr der Weisheit Gottes näherte; wie, wenn sie auch ihm ähnliche immer weiter in die Ferne blickten; wie wenn auch sie schon mit immer mehr Untrüglichkeit berechnen könnten: daß die Gefahr, daß dieses vorübergehende Leiden, diese Wendung ihres Schicksals schlechterdings erst zugelassen werden müsse, ehe ihre Erdenlieblin-

linge zu dem licht- und freudenvollen Ziele von ihnen hingeleitet werden könnten — sollten sie durch ihren übereilten Schutz und Beystand dann sich selber einen hohen Plan vereiteln, zu dessen weiser Ausführung sowohl die Liebe zu den Ihrigen, als auch ihr höherer Beruf: an Gottes Statt die Ihrigen zum frohen Ziele der Vollendung hinzuführen — sie bestimmen mußte? Nein, dann wären sie nicht werth der Engelkraft, der sie sich zu erfreuen haben, nicht werth des höhern Berufs, als weisere und mächtigere Geister auch so viel thätiger für den Menschen Wohl zu wirken; nicht werth gleich Gottes guten Engeln ausgesandt zu seyn zu deren Dienst, die eine Seeligkeit ererben sollen!

Möge also immer jener guten Engel und der dir vorgegangenen geliebten Deinen Geistesschutz durch einen auffallenden Beistand nie dir merklich werden; so wirst du darum ihn so wenig doch bezweifeln dürfen, als du den Schutz der Vorsehung des Höchsten je bezweifeln darfst,

wenn er auch grade da am wenigsten dir merklich werden sollte, wo du am dringendsten ihn zu bedürfen scheinest. Amen!

Ueber
den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Pfingsttage 1792.

Wir wissen's schon, M. Z.! daß, wie die Bibel, um einen höchst elenden unglückseligen Zustand auszudrücken, sich sehr oft des Todesbildes zu bedienen pflegt, weil es die Schrecken alle zu umfassen scheint, die nur der sinnlichen Natur des Menschen erschütternd werden können, — daß so die Bibel auch im Gegentheil das dem Sterblichen so reizende Bild des Lebens, als den Inbegriff des manigfalltigsten Frohgenusses, zu gebrauchen pflegt, um dadurch höchste Freude, höchste Glückseeligkeit dem Menschen auszudrücken. Dieses ist nun auch der Fall in der am Schlusse unsers heutigen Festevangeliums enthaltenen Versicherung Jesu "Ich bin kom„men, daß sie (meine Schaafe — die mir nach„folgenden Menschen) das Leben und volle Gnü„ge haben sollen." *) Volle, gnügende Freude und Glückseeligkeit ist es also, was hier mit diesen Worten von dem, der alles geben, der überschwenglich thun kann über alles was wir bit-

*) Joh. 10, 11.

bitten und verstehen, dem Menschen zugesichert wird. "Zugesichert — aber wann? und wo? „und wie ertheilet wird?" fragt der eine wie der andere, der Erdenglückliche wie der im Elend Schmachtende, der Wenigbedürfende wie der Vielbedürfende, der Wenig- wie der Viel-Umfassende —"wann? und wo? und wie? ertheilet wird?"

Mögte es mir doch gelingen über dieses Wann und Wo und Wie etwas Erbauliches euch gegenwärtig mitzutheilen, indem ich in einige Betrachtungen

Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode

euch einzuleiten jetzt versuchen werde.

Zuerst wollen wir bestimmen, was wir unter Glückseligkeit hier überhaupt verstehen! und

dann — mit Zuziehung der, aus den allgemeinsten Erfahrungen uns bekannt gewordenen, Natur des Menschen, so wie des sichtbaren stuffenwei-

weisen Ganges der Weißheit und der Güte Gottes in der Natur und mit dem Menschen — aus diesem festzusetzenden Begriff von Glückseligkeit den stuffenweisen Gang derselben auch nach dem Tode, herzuleiten suchen; so das der Schluß: es ist eben so irrig eine auf immer und in Ewigkeit gnügende Glückseligkeit gleich nach, oder mit dem Tode erwarten zu wollen, als es irrig ist dieselbe hier schon finden zu wollen — uns wo möglich allen einleuchtend werden möge.

I.

Zuvor also erst die Frage: was ist Glückseligkeit? deren Beantwortung, wie schwer und weitläufig sie nach den verschiedenen Begriffen und Empfindungen eines jeden uns auch scheinen möge, sich dadurch doch vielleicht umfassen und erschöpfen lassen wird, daß wir sie durch die beyden Worte: befriedigtes Bedürfniß! auszudrücken suchen. Wo kein, gar kein Bedürfniß ist, d. h. wo man nicht fühlt, daß man etwas

be-

bedarf, wo man nicht etwas will und wünscht, nach gar nichts strebt und ringt — da ist auch keine Anlage, keine Fähigkeit, keine Empfänglichkeit für Glückseligkeit. Und wo Bedürfniß ist, wo man eine Leerheit fühlt, wo man es fühlt, daß man etwas bedarf, wo man was will und wünscht, nach etwas strebt und ringt, da ist auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Glückseligkeit. Freylich auch Anlage, Fähigkeit und Empfänglichkeit für Unglückseligkeit; — denn wie befriedigtes Bedürfniß, Ausfüllung der gefühlten Leerheit, Empfang des Bedurften, Genuß dessen wonach man hungerte und dürstete, Erreichung dessen, was man wollte, und Besitz dessen wonach man rang und strebte — wie befriedigtes Bedürfniß Glückseligkeit ist; so ist auch unbefriedigtes Bedürfniß, eine gefühlte Leerheit ohne Ausfüllung, ein Hunger ohne Sättigung, ein Wollen ohne Können, eine Sehnsucht ohne das Besitzen, ein Schmachten ohne Genuß, ein Ringen, ein Streben, ein Verlangen nach etwas, ohne dieses Etwas zu erreichen, zu umfassen — so ist Bedürfniß

oh=

ohne die Befriedigung desselben nicht nur ein Mangel an Glückseeligkeit, sondern Unglückseligkeit schon an sich selbst.

Darum also, weil ein gefühltes Bedürfniß da sein muß, dessen Befriedigung oder Nichtbefriedigung allein das Gefühl des Wohlbehagens oder Mißbehagens, der Glückseligkeit oder der Unglückseligkeit erzeugen kann, darum kann auch alles Leblose, weil es kein Bedürfniß, keinen Wunsch, kein Wollen, kein Verlangen, keine Sehnsucht fühlt, weder glückselig noch unglückselig werden, und darum ist auch alles was lebt und empfindet eines gewissen höhern oder geringern Grades von Glückseligkeit oder Unglückseligkeit fähig, weil es Bedürfnisse, höhere oder niedrige, gröbere oder feinere, körperliche thierische oder geistige — Bedürfnisse fühlt.

Darum ist also auch der Mensch, je mehr er aus seinem blos thierischen Zustande sich entwickelt, je höher sein Bedürfniß steigt, je reiner, geistiger es wird auch einer in demselben Grade höher steigenden reinern und geistigern Glückseligkeit empfänglich! wenn gleich in diesem Leben auch in demselben Grade unglückseliger

liger, als der in einem beynahe blos thierischen Zustande Lebende, weil blos körperliches, thierisches Bedürfniß hier ganz, geistiges hingegen hier am wenigsten befriedigt werden kann. Darum sind auch die Kinderjahre gemeinglich die glückseligsten in diesem Leben; daher ist der Kinderzustand der so oft gepriesene, so oft beneidete, so oft wiederum zurückgewünschte glückselige Zustand, weil das Kind meist nur körperliche, thierische Bedürfnisse und Verlangen hat, die hier am reichlichsten und bis zur Sättigung befriedigt werden können; und noch als Kind am wenigsten von jenen geistigen Bedürfnissen, von den Wünschen von den Forderungen des Kopfes und des Herzens, der Seele und des Geistes fühlt, die hier am wenigsten recht ganz befriediget und gesättiget werden können.

2.

Untersuchen wir nun ferner den ganzen Gang, den Gottes Güt' und Weißheit immer mit dem Menschen nahm; so wird auch bey dem flüchtigsten Ueberblick, es doch recht bald uns sicht-

sichtbar werden, daß es derselbe stuffenweise Gang auch ist, den wir in allem, was in der ganzen Schöpfung nur von Ihm uns sichtbar wird, entdecken. Wie finstre Nacht nicht gleich zum hellsten Sonnenglanze, sondern erst durch die immer lichter werdende Dämmerung des Morgens zum hellsten Tageslichte übergeht; wie der Winter auf des Frühlings Stuffen sich dem Sommer nähert; wie das Saamenkorn nicht gleich zur ausgereiften Pflanze, der Kern nicht gleich zum Baume wird, sondern, (wie alles, übrige) stuffenweise sich entwickelt und in kaum bemerkbaren zahllosen Graden dem, was es werden soll, entgegen strebt; — so wird das Kind auch nicht gleich ein Mann, und das Bedürfniß eines Kindes noch nicht gleich des Bedürfniß eines Mannes, sondern, wie das Kind auf des Knabens und des Jünglings Stuffen — (doch das wären noch zu schnelle Schritte, und gleichsam Sprünge, die die Natur so wenig wie ihr Meister sich erlaubt) wie das Kind mit einem jeden Augenblicke auf einer neuen Stuffe bis zum Manne höher steigt; so steigt mit ihm auch sein Be-

dürf-

dürfniß höher, wird immer fordernder, immer weiter eingreifender und mehrumfassender, immer abgezogener von dem blos thierischen, blos kindischen Verlangen, bis es — zum Mann heraugreift — in dem Besitz, in dem Genuß von dem, was es als Kind, als Knabe, als Jüngling nur forderte und nur bedurfte, ein neues weitersehendes Bedürfniß in sich entstehen fühlt, grade wieder wie die andern aus der Sättigung des Letzteren in sich entstehen fühlt, das wie sein näherrückendes Grab, alles was nur das gegenwärtige Leben geben kann, verschlingend, so wenig hier befriedigt werden kann, daß es vielmehr, durch alles nur gereizt und dringender gemacht, mit einem Schmachten auf einen andern Zustand harrt, der ihm Befriedigung und Sättigung ertheilen soll.

Und Befriedigung und Sättigung und volle Gnüge wird er gewiß dort für sein dringendes hier unbefriedigtes Bedürfniß finden, von Dem ihm zugetheilt finden, der dies Bedürfniß, dies Verlangen, diese Sehnsucht, diesen Hunger so selber in ihm steigen, so dringen und so unvertilgbar in ihm werden ließ; wird, was

er

er hier vergebens suchte — Ausfüllung der gefühlten Lehrheit, Besitz des vermißten, Genuß dessen, wornach ihm hungert oder dürstet, Erreichung dessen was er will und wünschet, Erstrebung dessen wornach er ringt und strebt, dort in diesem höhern Zustande so gewiß auch finden, als er so manches niedere Bedürfniß hier befriedigt fand; ja so gewiß das alles von Dem sich zugetheilet finden, als Er ihm Glückseligkeit und volle Gnüge einst versprach — weil seine Glückseligkeit sonst schrecklich abgerissen und in Unglückseligkeit verwandelt wäre, wenn er an irgend einem wahren unbefriedigten Bedürfniß bleibend leiden müßte.

Giebt es doch keine Wesenart im ganzen uns bekannten Schöpfungsreiche, die nach den Veranstaltungen der Güte ihres Schöpfers an irgend einer Nichtbefriedigung ihres dringensten Bedürfnisses leiden müßte! — Dem Vogel ist's Bedürfniß in der Luft zu fliegen, und Flügel wurden ihm, mit welchen er sich in die Luft erhebet; dem Fische ward das Wasser zum Bedürfniß, und im Wasser kann er es befriedigen. Gern verbirgt der Wurm sich in die Er-

de, gern nährt die Raupe sich vom Laube — ward wohl die Raupe an dem Staub verwiesen, der Wurm zum Baume hingetragen? Ward wol dem Thier, dem Fleisch Bedürfniß ist, das Gras zum Futter angewiesen, und der Stier, dem Gras Bedürfniß ist, gezwungen, von Inseckten sich zu nähren? Wird überhaupt nicht eines jeden dir bekannten Wesens dringendem Bedürfniß abgeholfen? Ward wol ein Hunger, ein Verlangen, ein Trieb in ihm hinein gelegt, zu dessen möglichster Befriedigung Er, der zur Glückseligkeit nur Wesen schaffen konnte, nicht eine Anstalt auch getroffen hätte?

So sehr auch auf der einen Seite dieses zu dem Schlusse dich berechtiget, daß Er, der auch dem niedrigsten Geschöpf, was es bedarf, ertheilt, und dadurch eine Glückseligkeit auf seine Art ihm zubereitet, dich um so weniger vergessen werde, je edlers Geschöpf du bist; so sehr du auch aus gleich gerechten, den, der zum Glücklichseyn dich nur erschaffen konnte, gleichsam zwingenden Ansprüchen auf Glückseligkeit, die du hier noch so mangelhaft, so ungenügend,

so unvollendet findest und bey der gänzlichen Unmöglichkeit dein so hoch gestiegenes, so weit hinaus greifendes, so allverschlingendes Bedürfniß hier befriedigt zu sehen, nie anders auch als unvollendet hier fühlen kannst, und fühlen wirst — — so sehr, sag ich, du auch aus diesen, durch dein Verhältniß gegen einen so gerechten als gütigen Schöpfer gleichsam zwingend werdenden, Ansprüchen auf eine dir Gnüge gebende, aber schlechterdings hier nicht zu findende, nicht mögliche Glückseligkeit, mit aller Wahrheit und mit allem Rechte folgern darfst: daß du denn dort im Zustande deiner höhern Vollendung, diese Glückseligkeit einst finden — also alle deine noch unbefriedigten Bedürfnisse, alle Forderungen deines Geistes und deines Herzens, ohne deren Sättigung du dich nicht selig fühlen könntest, dort jenseit deines Grabes, ganz befriedigt und bis zur vollsten Gnüge gesättigt finden werdest; (wie das Bedürfniß deines Kindes- deines Knabens- deines Jünglings-Alters mit der Vollendung deiner Mannesreife ausgefüllet wurde;) — so wenig wirst du doch dort eine Ueberladung von dieser Glückseligkeit, eine auf immer und

 in

in Ewigkeit gnügende Glückseeligkeit gleich nach oder mit dem Tode erwarten oder fürchten dürfen, wenn du nur wieder auf den **Stuffengang der höchsten Weisheit** achten wirst, der **in der Austheilung der Glückseligkeit an alle Wesen** dir wiederum so sichtbar wird.

Gleich entfernt von stiefmütterlicher Kargheit und von blinder verschwenderischer Liebe giebt Gottes Güte und Weißheit allen Wesen reichlich das, was sie bedürfen; aber auch nie das, wofür sie nicht empfänglich sind. Giebt, z. B. nie der Mücke Löwenstärke, nie dem Maulwurff einen scharfen Adlerblick und nie dem Elephanten die Flügelkraft sich aufzuzwingen, weil weder jener Mücke die die Kraft des Löwen, noch dem Maulwurff in der finstern Erde der helle Adlerblick, noch dem Elephanten Flügel zum Bedürfniß wurden. Weil meist dem Thiere eine Art der Speise nur Bedürniß ist, deswegen ward nur diese Art der Speise, und nicht die manigfachere Fülle, die dem Menschen zum Bedürfniß wurde, dem Thiere dargegeben: weil der

In-

Instikt allein das Thier schon richtig leitet deswegen ward der Unterricht, der dem vernünftigen Menschen unentbehrlich ist, nie einem Thiere mitgetheilt — Giebst du doch selbst dem kleinen Kinde Milch statt starker Speise nur, und dem Knaben nur ein Spielwerk in die Hand, weil du es merkest, daß der Säugling noch der starken Speise, der Knabe eines mehreren zu seiner Befriedigung noch nicht bedurfte. Wirst du doch selbst erst dann ein kostbareres Werkzeug ihm in die Hände geben, wenn er Gebrauch davon zu machen fähig ist; erst dann zum höhern Unterricht ihn leiten und mit erhabnerer Erkenntniß ihn bereichern, wenn er dafür empfänglich ist; weil du es fühlst, daß du ihn früher damit überladen und seine Glückseligkeit dadurch nicht nur nicht mehren, sondern auch noch bedrücken und verringern würdest. Mußt du's doch selber fühlen, daß deine Liebe zu dem Kinde, dein Wunsch: Freude ihm zu machen und deine Glückseligkeit ihm mitzutheilen! verblendet wäre und zur unverzeihlichsten Schwäche und Thorheit sich verirren würde, wenn du es anderst machen wolltest — und anders sollte Gott es mit dir machen?

Gott

Gott sollte von der höchsten Weisheit, die er jetzt so sichtbar werden läßt, zu einer solchen verblendeten Schwäche sich verirren? Sollte dich gleich nach dem Tode mit allem Himmelsherrlichkeiten überladen? dich dort mit einer Ueberfälle drükken, die dir auch dann noch immer unumfaßlich wäre; bey weitem unumfaßlicher, ungenießbarer, drückender dir wäre, als der Scepter eines grossen Staatsbeherrschers, das Fernrohr eines Sternkundigen und das inhaltschwere Buch des Weisen dem, noch durch einen Ball befriedigten, Kinde drückend werden müßte? —

Unmöglich! Nein! — was du bedarfst, das wird dir dort auch reichlich werden; dann Sättigung und volle Gnüge hat dir dein Gott durch dein Gefühl und durch sein Wort versprochen. Woran du Leerheit fühlst, davon wirst du dort ausgefüllet werden; gesättigt und befriedigt werden, durch alles das, wonach dich hungert oder dürstet und Herz und Geist jetzt schmachtet; wirst dort erhalten, wirst dort wissen, wirst dort können alles was dir dringendes Bedürfniß würde — sey es Ruhe oder

Frey-

Freyheit, Forschungs- oder Wirkungs-Kraft, Fortschritt im Geschäft der Liebe, oder Fortschritt im Geschäft der Wahrheit, Naturkenntniß oder Wesenkenntniß, Entwickelung des Vergangenen oder Aufhellung der Zukunft, tieferes Erkenntniß von den auf dieser Erde die noch übrig gebliebenen Unbegreiflichkeiten, oder Kenntniß von den Millionen andern Welten, gemeinschaftlicher Genuß mit den vor dir vollendeten Deinen oder Nahesein um die Zurückgebliebenen — — welche ein Art der Freude um welcher Grad der Freude dir zum Bedürfniß wurde — du wirst sie finden dort, weil dir's an Glückseligkeir sonst fehlen würde. Aber auch auf jener zwoten Stuffe, welche du mit deinem Tode dort erreichst, **keine andern Freude und keinen andern Grad der Freude** finden, weil deine Glückseligkeit sonst dadurch nur gedrückt werden würde.

Gewiß — das lehrte dich die ganze Stufenleiter, auf welcher du schon hier vom Kinde bis zum Manne steigst — gewiß steigst du auch dort von einer Stuffe zu der andern höher;

her; gewiß steigt dort von einer Sättigung zur andern auch dein Bedürfniß höher; und so wie dieses immer höher steigende Bedürfniß für eine immer höher steigende Glückseligkeit dich wird empfänglich machen, so wird mit der Befriedigung desselben auch deine Glückseligkeit nach dem Tode in gleicher Stuffenfolge immer höher steigen. Amen!

H a n n o v e r,

gedruckt bei J. T. Lamminger.

1793.

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung

oder

über die

Wahrscheinlichkeit

daß die

Geister der Verstorbenen

den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können.

Zweyter Theil.

---

von

G. E. W. Dedekind.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn,
1797.

Coburger
Landes
Bücherei

Vorerinnerung.

In meiner Vorrede zur zweiten Ausgabe des ersten Theils des Werkes, von welchem dieses Bändchen eine Fortsetzung ist, schrieb ich unter andern: „Seit der Erscheinung dieses Buchs sah ich den mannigfaltigsten Urtheilen, welche die in ihm enthaltenen Hauptideen treffen könnten, mit gefaßtem Muth entgegen; aber — war es Schonung gegen einen jungen Schriftsteller? War man noch mit sich selbst nicht einig, ob man für oder gegen jene Hauptideen sich erklären solle? Oder war

es absichtliche Zurückhaltung, bis gewisse Stimmen erst entschieden haben würden? — bis auf diesen Augenblick sah oder hörte ich noch nichts, was mich in meinen Ueberzeugungen hätte stärken oder wankend machen können; einige Persönlichkeiten abgerechnet, welche, eben weil sie nur entweder schmeicheln oder kränken sollten, mich wol weder stärken noch erschüttern konnten."

„Und doch kann es nicht mich allein, muß auch sicher alle, die nur einen künftigen Zustand hoffen, interessiren, zu erfahren: ob kompetente Richter diese von mir vorgetragenen Ideen billigen oder mißbilligen? Und — aus welchen Gründen

sie

sie von ihnen gebilligt oder auch verworfen wurden?"

Ueber diese Worte urtheilt der Verfasser der Schrift: „Ist's auch wahrscheinlich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können?" auf der VIIIten Seite seiner Vorerinnerung: „Herr Dedekind wundert sich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe nicht wenig, daß seine Schrift unter den Gelehrten nicht größeres Aufsehen gemacht habe." Welchen Worten der Rezensent dieses Gegenstücks meiner Schrift in der allgemeinen deutschen Bibliothek im 1ten bis 4ten Hefte des 1ten Stücks des 28ten Bandes Seite 92 hinzu fügt:

„wie

„wie es scheint, so war es also Herrn Dedekind mit seiner Schrift blos darum zu thun, Aufsehen unter den Gelehrten zu erregen.“ —

Wenn nun ein Vierter, ähnlich seinen beyden Vorgängern, diesen Dritten, ein Fünfter dann den Vierten u. s. w. auf dieselbe Weise kommentiren würde — was, liebes Publikum! was würdest du am Ende von mir halten müssen?

Nein, meine Herren! so sey das nicht; das sollte man fast andichten und verläumden nennen! und das soll nicht nur nicht kleiden, sondern auch in keinem Wege frommen. Lassen Sie das also immer unterbleiben, wenigstens so-

ferne

ferne unterbleiben, soferne abermals auf mich damit gezielet werden sollte.

Ich kann mir's denken, daß man in der öffentlichen Beurtheilung dieses meines zweiten Versuchs über Geisternähe und Geisterwirkung gern sich gleich bleiben, das heißt, ihn tadeln werde, wie man den ersten tadelte; und das mag immerhin geschehen. Auch dieser Versuch wird seine Fehler haben, wie sie der erste hatte, mithin wird man ihn auch mit Grunde tadeln können. Nur, daß man ihm nicht auch, wie seinem Bruder, etwas anhänge, was er nicht für das Seinige erkennen kann, nur darum bitte ich. Wird ohnehin das Publikum genug der wirklichen

Fehler an ihm weg zu wünschen haben, warum sollte er von der verhaßten Fama sich noch neue dichten lassen?

Mit meinem Willen also sagen meine künftigen Herren Rezensenten nicht mehr wie bishero „der Verfasser ist ein Schwärmer — er scheinet blos zu träumen — seine Ideen sind bloße aus der Luft herabgegriffene Muthmaßungen. — Wir finden in der ganzen Schrift nichts als — u. s. w;" sondern lassen dieses die, wörtlich herauszuhebenden, abscheulichen Stellen, welche ihnen solche Dinge in die Ohren flüsterten, dem Publikum hübsch selber sagen. Zwar schlimm genug, wenn

man aller Augen nur auf seine Flecken hingezogen sehen muß; doch, sollt' ich meinen, nicht so schlimm, als wenn der Muthwille erst diese Flecken übers ganze Angesicht zerreiben und den Befleckten vor dem Publikum so ganz und gar entstellen würde.

Soll's also einmal doch getadelt seyn, so lasse man das Werk den Meister immer selber tadeln. Das Publikum wird ja auch lesen, auch verstehen, auch urtheilen, auch aus den ihm vorgelegten Stellen schließen können, was darin enthalten ist. Fände es denn auch auf diesem Wege wirklich nicht, was ich durch diesen abermaligen

gen Versuch zu geben suchte — ein besseres Etwas an die Stelle der bisherigen Volksbegriffe von dem Zustande nach dem Tode —; so wird es doch gewiß nur in so weit mich tadeln, als ich den Tadel offenbar verdiente.

Hildesheim,
im September 1797.

G. C. W. Dedekind.

Inhalt.

1) Was ist meine Pflicht?

2) Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne.

3) Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

4) Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des zukünftigen Lebens sicher schließen dürfe.

5) Ueber die künftige Fortdauer unsrer gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen.

6) Daß Jesus keineswegs durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

7)

7) Wo ist der Himmel?

8) Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches.

9) Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten, Gerichts.

10) Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode.

11) Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Was

Was ist meine Pflicht?

Am 22sten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Matth. 18, 23 - 35.

Je offenbarer, M. Z.! von der Sittlichkeit des Menschen, von seinem pflichtmäßigen oder pflichtwidrigen Verhalten, das höchste Wohl oder der tiefste Schmerz des edelsten Theils seines Wesens — die Seligkeit, oder die Verdammniß seines Geistes abhänget; desto mehr sollte auch dem Menschen daran liegen, mit demjenigen, was seine Sittlichkeit begründet und vollendet, auf das völligste bekannt und vertraut zu seyn, mit aller Deutlichkeit und Sicherheit sich sagen zu können: das ist meine Pflicht! das wird von mir als einem freien, sittlichen Wesen ohne Widerruf gefordert! das soll ich thun, das muß ich thun, wenn ich das heiligste Gesetz erfüllen, meine höchste Würde behaupten, und der Tugend Seligkeit mir sichern will!

Es liegt gewiß nicht an dem Urheber unsers vernünftigen Wesens — unsers sittlichen Vermögens — wenn, und daß so viele Menschen noch so wenig mit sich selbst hierüber einig sind. Er, der uns Menschen nicht, den Thieren gleich, gezwungen, sondern frey oder sittlich, d. h pflichtmäßig handeln lassen wollte, Er gab auch einem jeden Menschen mit der Vernunft zugleich eine sichre Regel mit, nach welcher er mit aller Deutlichkeit und Sicherheit seine Pflicht sich selber anzugeben oder zu bestimmen fähig wäre — nur scheinet man aus Vorurtheil, an dieser seiner einfachen inneren Regel nicht genug zu haben, und durch äußerliche Machtsprüche lieber sich bestimmen lassen, oder in der strafbaren Hofnung, sie werden günstiger für seine Neigungen sich erklären, sich nach den Grundsätzen oder Handlungsweisen andrer richten zu wollen. Man fragt nicht sich, was Recht sey oder Pflicht? sondern läßt ununtersucht und ungeprüft das Urtheil anderer hierüber gelten; nimmt ohne weiteres als Recht auch an, was andere dafür erklären, und macht dasselbige auch sich zur Pflicht was andere als Pflicht sich auflegen.

Nimmt

Nimmt man nun an, daß nicht allein die Handlung, sondern auch das Urtheil eines andern oft schon dasselbige für Recht und Pflicht erkläre, was der eine mit nicht minderer Ueberzeugung jetzt für Unrecht hält; so liegt am Tage, wie ungewiß und schwankend die ganze Sittlichkeit und Tugend des Menschen dadurch werden müsse, daß er die von Gott selbst in ihm gelegte, so sichere als leichte Regel seiner Pflicht, sich aus den Augen rückte. Sie, diese Regel, ihm wieder ins Bewußtseyn rufen, heißt also auch, in seiner Tugend ihn gewisser machen, und wer, wer mögte irgend eine schickliche Gelegenheit dazu ganz ungenützet fahren lassen?

Unser heutiges Evangelium bietet eine solche jetzt uns an — gebe Gott, daß ich sie denn nun auch mit dem Erfolge, in eurer Pflicht und Tugend gewisser euch gemacht zu haben, jetzt benuzzen möge, indem ich an jene einige Regel der Pflicht euch gegenwärtig zu erinnern, und damit auch zugleich euch in den Stand zu setzen mich bemühen werde, für einen jeden Fall die aller-

wich-

wichtigste Frage euch selbst beantworten zu können, die Frage nehmlich:

Was ist meine Pflicht?

Ehe wir, M. Z.! von einer Pflicht-Regel mit einander reden, wird es nöthig seyn zuvor gehörig zu erklären, was damit gemeinet sey? Unter Pflicht verstehen wir nehmlich dasjenige, was sittlich- oder vernünftig-freien Wesen geboten, und zwar von dem sittlichen Gesetz geboten ist — was durch den Willen eines vernünftig-freien Wesens geschehen soll und noch nicht geschehen ist. Eine Pflicht ist von einer Tugend darin unterschieden, daß sie (die Pflicht) nur aussagt oder angiebt was? und wie etwas geschehen solle, die Tugend hingegen das von der Pflicht ausgesagte oder angegebene schon wirklich ist. Wie also ein Befehl und die befohlne That, ein Abriß von einem künftigen Gebäude und das darnach erbauete Gebäude selbst, eine Form und ein Geformtes zu einander sich verhalten, so verhält sich auch die Pflicht zur Tugend; sie ist gleichsam die vorhergehende Form oder der Umriß der Tugend. Du

sollst!

sollst! spricht das Gesetz; du sollst dies und das, z. B. dem um Geduld aus Noth dich flehenden Geduld erweisen! spricht bestimmend, die That angebend oder vorzeichnend nun die **Pflicht**; es ist geschehen, wie's geboten wurde! bezeugt dann durch die That die **Tugend**. Eine Pflicht-Regel, oder eine Regel der Pflicht ist also eine Regel, nach welcher eine jede Pflicht, oder alles dasjenige, was von vernünftigfreien Wesen geschehen soll, sich im Voraus ersehen und bestimmen lässet. Eine solche Regel wurde von dem obersten Gesetzgeber, der aus Pflicht uns handeln lassen wollte, einem jeden zur Vernunft gelangten Menschen mitgegeben; sie ins Bewußtseyn uns zurück zu rufen lasset denn, wie wir's uns vorgenommen haben, den Versuch uns machen.

Sehen wir auf das in unserm heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß, durch welches Jesus das sittliche Gefühl des Petrus bilden wollte; sehen wir da einen Knecht von seinem Mitknechte die ihm geliehenen wenigen Thaler nicht nur mit ei-

nem

nem wilden Ungestüme wiederum zurücke fordern, sondern auch, nachdem sein Schuldener ihn fußfällig und mit dem Versprechen, alles ehrlich zu bezahlen, um Geduld gebeten hatte, ihm diese Frist versagen und durch die Schmach und Härte des Gefängnisses das Dargeliehene von diesem seinem Schuldener sich wiederum erpressen; so werden wir gewiß mit allen seinen andern, ihm mit betrübten Herzen zusehenden Mitknechten diese That für pflichtwidrig und abscheulich halten. Und warum nun dieses? Wie, wenn jener Gläubiger, dessen Handlung wir als pflichtwidrig jetzt verabscheuen und verdammen, wie, wenn der indem er handelte geurtheilet hätte, „er thue vollkommen Recht daran, weil ein jeder doch sich selbst der Nächste sey — weil bey dem Aus- und An-Leihen einer Summe die Bedingung, daß das Geborgte unverkümmert wiederum zurückgezahlet werden solle, von einem jeden Gläubiger voraus gesetzet und von dem Schuldener nicht minder eingegangen werde — weil, wenn der Schuldener nicht zur bestimmten Zeit bezahlen könne, der Gläubiger das Recht besitze, durch bür-

ger-

gerliche Zwangsmittel den Schuldener dazu zu nöthigen; ein Recht, das sowohl die Natur der Sache selber, als auch eine jede bürgerliche Verfassung ihm unbestreitbar zuerkenne und gewähre" — wie, sage ich, wie wenn er, jener in seiner That von uns verabscheuete Gläubiger in unserm Evangelium vielleicht aus diesen oder aus andern uns unbekannten Gründen, indem er handelte, zu urtheilen sich genöthiget gefühlet hätte, er thue vollkommen Recht daran, seine vielleicht in Gefahr stehende Geldsumme selbst durch die Härte des Gefängnisses von seinem Schuldener sich wieder einzutreiben — würden wir auch dann noch gegen ihn dasselbige empfinden, seine That noch pflichtwidrig nennen können? Für gefühllos mögte sie das feinere Gefühl noch immerhin erklären, aber auch für ungerecht, für pflichtwidrig, für strafbar und verdammungswürdig?

Doch ich fühle es, daß selbst schon der Versuch, jenen Thäter jetzt mit seiner That auch nur auf Augenblicke zu entschuldigen, euer inneres sittliches Gefühl empöre; fühl' es selber schon in eure Seele, daß ihr jetzt auch der scheinbarsten Verthei-

digung

digung der angeführten That mit unnachgiebiger Beharrlichkeit den Einen Ausspruch nur entgegen stellen könnet: sie ist nicht zu entschuldigen! sie ist und bleibt abscheulich, pflichtwidrig und verdammungswürdig! — wie dürft' ich länger diesem euren allgemeinen inneren Ausspruche zu widersprechen auch nur scheinen? Nur lasset noch einmal mich fragen: woher der beharrliche Ausspruch in uns allen, jene That des Knechtes gegen seinen Mitknecht sey nicht zu entschuldigen? Warum? aus welchen Gründen urtheilen wir, sie sey und bleibe vielmehr pflichtwidrig und verdammungswürdig? Nicht wahr? darum allein, weil wir's gewiß sind, dieser Knecht habe, indem er handelte, unmöglich jenes Urtheil in sich selber hören können: er handele vollkommen Recht! deswegen dieses Urtheil ganz unmöglich in sich selber hören können, weil er so eben in des andern Stelle, als selbst Schuldener, von seinem Gläubiger ganz anders es gewünschet und gefordert hatte.

Tief fühlte er es da, daß er bey seinem gegenwärtigen Unvermögen zu bezahlen auf die Geduld

duld und Nachsicht des Herrn, seines Gläubigers, getrosten Anspruch machen dürfe; tief fühlte er das Schreckliche des Looses, aus seinen bisherigen Besitzungen auf einmal sich vertrieben und sich zu Grunde gerichtet zu sehen. Das kann dein Herr nicht wollen! sagte ihm bald das Gefühl der Menschlichkeit, das kann dein Herr nicht wollen, wenn menschliches Gefühl noch in ihm ist! Erweichen werd' ich ihn, wenn ich mich bittend vor ihm niederwerfe, wenn er in meinen Thränen die Größe meiner Noth erblickt, und in dem Tone meiner Stimme den Ausdruck des Verzweifelnden vernimmt. Und — einen Unmenschen hätt' er sicher seinen Gläubiger gescholten, wenn er in ihm sich ganz geirrt, und gegen seine eindringenden Bitten ganz unempfindlich und Gefühllos ihn gefunden hätte, wenn er, indem er, dessen Knie umfassend, flehend sprach: Herr! habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! sich seiner nicht erbarmt, nicht wenigstens ihm Frist gegeben hätte.

Sollte er sich nun nicht auch erbarmet haben über seinen, um Geduld ihn anflehenden Schul-

dener, wie seinem Urtheile, seinem Wunsche, seiner Forderung gemäß, sein Herr sich über ihn, als seinen Schuldener, erbarmet hatte? Ja! spricht es sicher in euch allen jetzt, ja das sollte er, das war unläugbar seine Pflicht! so sich selber zu verläugnen, so seinem eigenen Urtheile geradezu zu widersprechen konnte schlechterdings weder von seiner eigenen Vernunft, noch von irgend einem andern Vernünftigen ihm zugegeben und gebilligt werden.

Nicht wahr! M. Z.! um seine Pflicht zu thun hätte er also sein eigenes Urtheil seiner eigenen Handlung unterlegen, nicht anders urtheilen und nicht anders wollen oder handeln, sondern zwischen seinem Urtheile „das ist Recht!" und zwischen seinem Wollen eine vollkommene Uebereinstimmung hervor bringen, das heißt, mit sich selber einig bleiben müssen. Hätte er es selbst als Recht gebilliget, wenn ihm sein Gläubiger die Frist, warum er bat, auch abgeschlagen, und ihn, bis er auch seine ganze Schuld bezahlte, ins Gefängniß geworfen hätte, wer würde seine That denn pflichtwidrig und verdammungswürdig finden können,

nen, wenn er nun in Folge und gemäß dieser seiner Ueberzeugung „es sey Recht" auch auf dieselbe Weise seinen Schuldener behandelt hätte? So aber, da das Gefühl seiner eigenen Verlegenheit und Noth das Urtheil in ihm selber gründen mußte „es sey empörend hart, wenn nicht sein Gläubiger Geduld noch mit ihm haben würde!„ so zerfiel er schändlich mit sich selber, indem er die erbetene Frist selbst seinem Schuldener versagte und ihn bis zum Bezahlen ins Gefängniß warf; weil er den Schuldener ganz anders nun behandelte, wie er vorhero selbst geurtheilet hatte, daß man den Schuldener behandeln müsse — und wie, wie hätte er darüber sich nicht selber anklagen und verabscheuen müssen? Mußte er sich doch nun selber sagen, du thatest nicht was du thun solltest — übertratest deine Pflicht!

Bleibe einig mit dir selber! dein Ich, indem es handelt, sey völlig gleich dem Ich, indem es in die Seele eines jeden andern über diese Handlung urtheilet — mit andern Worten: thue immer das, was du — du selbst für Recht und gut zu hal-

ten

ten dich genöthigt fühlst! — Diese Regel ist es also, welche wir, indem wir über die Pflichtmäßigkeit oder über die Pflichtwidrigkeit der Handlung jenes Knechts — über das, was er hätte thun sollen — jetzt entschieden, mit dem Bewußtseyn, sie nimmer abändern oder aufheben zu können, also aus innerer Nothwendigkeit, zum Grunde legten. Nicht, daß er thue, was ein anderer, was vielleicht die ganze Welt für Recht erkläre — nicht, daß er in dem Falle, in welchem er sich gegen seinen Mitknecht dort befand, sich auf dieselbe Art erweise, wie dieser oder jener erklärte Sittlichgute vielleicht gehandelt haben würde — nur daß er thue, was er selbst für recht erklärte, nur das erschien uns unabänderlich als seine Pflicht.

Es kann natürlich keinem auferlegt, von keinem gefordert werden, daß er, indem er urtheilet oder einsieht, die Handlung sey gut und recht (d. h. in aller Rücksicht gut) nun zugleich durch seine Handlung zu erkennen gebe, sie sey auch dessen Gegentheil, sey böse oder unrecht, weil man um dies von einem fordern zu können, den offenbar-

sten

sten Widerspruch von ihm verlangen müßte, ein Zeugniß für die Unmöglichkeit von ihm verlangen müßte: daß ein Ding etwas seyn und doch zugleich auch dieses nicht seyn könne, daß eine Handlung recht und doch zugleich auch unrecht seyn könne. Das kann kein Vernünftiger als Vernünftiger bezeugen, das soll also auch kein Vernünftiger als Vernünftiger bezeugen.

Als nothwendig, als etwas das er solle — als Pflicht ist es aber eben damit auch schon einem jeglichen Vernünftigen geboten, daß er, indem er eine Handlung für unrecht hält, nicht durch sein Thun zugleich das Gegentheil davon bezeuge, daß er z. B. indem er einerseits erklärt und an sich selber fühlt: es sey nicht recht eines Menschen guten Namen durch Verläumdung in Verdacht zu bringen, nun nicht zugleich auch auf der andern Seite handele, als ob er's auch zugleich für rechtmäßig halte — nun selber nicht verläumde. Sobald das Eine (die Unrechtmäßigkeit des Verläumdens) ihm gewiß ist, sobald muß er auch dessen Gegentheil (nehmlich die Rechtmäßigkeit des Verläumdens) als Vernünftiger für schlechterdings unmöglich halten. Er

soll es nicht, weil es unmöglich ist und weil er das Unmögliche nicht sollen kann; er soll vielmehr das Nichtverläumden wollen, das heißt, nicht verläumden, weil es sein Urtheil einmal ist, daß nicht verläumdet werden müsse, mithin das Nichtverläumden nun einmal Gegenstand seines Wollens ist, und also dessen Gegentheil (das Verläumden) als Widerspruch vor dem Vernünftigen nicht Statt finden kann.

Zu wollen also und zu thun, was, mögen wir auf uns oder auf den andern sehen, unser Urtheil für in aller Rücksicht gut, d. i. für Recht erklärt, das ist also in einem jeden Falle und unter allen Umständen unsre Pflicht. Es kann nicht anders seyn, wir sollen wollen, was wir für Recht erklären, u. s. w.

Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne.

Am 3ten Ostertage.

Je mehr M. Z.! an der Erfüllung einer Hofnung uns gelegen ist, desto größer und beunruhigender wird auch gemeiniglich der Zweifel, welcher mit der Hofnung leichtlich sich verbindet. Die leichtsinnigste Verheissung beruhigt uns in der Erwartung des Verheissenen noch nicht, so lange wir in dem Verheissenen uns weder ein beträchtliches Gut gegeben noch ein vorzügliches Glück entzogen sehen; hingegen zweifeln wir selbst im Besitze des Verheissenen sogar oft an der Wirklichkeit desselben, wenn unser ganzes Glück daran zu hängen scheinet.

Hienge von unsrer Fortdauer nach dem Tode nicht mehr uns ab, wie von dem morgenden Tage, wir würden wahrscheinlich, da wir der Gründe

mehr für jene als für diesen haben, sie mit derselben zweifellosen Zuversicht erwarten, mit welcher wir auf Morgen unsre Einrichtungen treffen; so aber, da unser künftiges Alles in ihr liegt, so wird der Zweifel nun um so natürlicher und ängstlicher: wie, wenn sie nur ein schönes Traumgebilde wäre, an welchem nichts als nur die — Wirklichkeit zu wünschen übrig bleibet?

Um so weniger wirds aber nun auch überflüssig seyn, sie, diese Wirklichkeit unsrer künftigen Fortdauer mit einem Gegenstande zu verknüpfen, der sie, selbst keinem Zweifel unterworfen, auch gegen einen jeden neuen Zweifel retten könne. Und hiemit wollen wir uns jetzt, da sie gerade uns von einer, durch die festliche Erinnerung an Jesu Auferstehung neu belebten Hofnung vorgeführet wird, beschäftigen. Wir wollen nemlich uns zu überzeugen suchen

Daß, wenn ein Gott geglaubet werden müsse, auch eine gänzliche Vernichtung unsers Wesens vernünftiger Weise nicht gefürchtet werden könne —

ne — Daß also mit dem Daseyn eines Gottes auch die Wirklichkeit unsrer Unsterblichkeit auf das unzertrennlichste zusammen hange.

Zuerst wollen wir bemerken: daß man sich Gott nicht anders als ein sittlich-vollkommenes Wesen denken könne, oder: daß man nicht glauben könne, Gott werde sich in seinem Urtheile und in seinen Handlungen jemals selber widersprechen,

denn wollen wir uns davon überzeugen: daß Gott, als selbstvernünftiges Wesen, unsere Vernichtung, als Vernichtung vernünftiger Wesen, so wenig wie sein eigenes Aufhören wollen könne. Woraus denn

drittens unumstößlich folget: daß unsre Fortdauer nach dem Tode so gewiß und wirklich sey, als es gewiß und wirklich einen vernünftigen oder sittlichen Urheber und Erhalter unsers Wesens, d. i. einen Gott gebe.

I.

So wenig auch der Mensch in Absicht seiner Einsicht, Macht und Weisheit mit dem Urbilde der Vollkommenheit sich zu vergleichen wagen dürfte, welches die Vernunft ihn in dem Urheber aller Dinge annehmen und mit staunender Ehrfurcht anbeten heißt; so wenig M. Z.! ist es ihm von seiner eigenen Vernunft erlaubt, dieses Urbild aller Vollkommenheit als ein Wesen sich zu denken das gegen die höchste Regel der Sittlichkeit oder der Tugend, gegen die Regel: sey immer einig mit dir selber! oder: widersprich durch deine Handlung nimmer deinem Urtheile! das ist, handle niemals wider besser Wissen! — gegen diese höchste Regel der Sittlichkeit selbst handeln könne.

Annehmen kann und muß der Mensch, daß Er, der Schöpfer, Erhalter und Regierer alles dessen was ist und geschieht, überschwenglich mehr erkenne, als seine Kurzsichtigkeit begreifen, überschwenglich richtiger und weiser urtheile, als sein unmündiger Verstand es fassen und überschwenglich mehr thue und möglich mache, als er nur ahnen und verstehen könne. Wer hat erkannt den

Sinn

Sinn des Herrn? Wer je an seinem Urtheile Theil genommen? Aber annehmen, daß Gott durch seine Handlungen seinem Urtheile widersprechen, etwas für recht und gut erklären, und dennoch dieses von ihm selbst für recht und gut erkannte und erklärte zugleich nicht wollen, oder gar dessen Gegentheil beschliessen und wirklich machen könne, das M Z.! das darf und kann kein Mensch der nicht den Heiligen entheiligen und ihn zu einem sittlich bösen Wesen machen will. Ob Gott z. B. diese oder jene Sache, um welche wir ihn bitten, für etwas anerkenne, das in aller Absicht gut sey und in aller Rücksicht gebilligt oder gewollt werden müsse, das M. Lieben! das wissen und verstehen wir, die wir vom Ganzen nur so wenig überschauen, und das Verhältniß des Erbetenen zu diesem, von ihm auch zu besorgenden Ganzen so wenig überrechnen können, nicht; ob aber Gott, hätte er den Gegenstand unsrer Bitte für durchaus gut, und ihm sowohl, als auch dem Ganzen außer Ihm d. i. in aller Absicht angemessen oder rechtmäßig selbst erkannt, ihn dennoch in der That nicht wollen, oder dessen

sen Gegentheil hervor bringen, also anders handeln könne, als er selber urtheile, oder durch seine Handlung seinem Urtheile, das heißt sich selber, widersprechen könne? — das, dächte ich, das könnte nicht allein, sondern sollte auch von einem jeglichen Vernünftigen, mit der völligsten Gewißheit nicht zu irren, unbedingt entschieden werden. Denn jene Regel der Vernunft, die Regel: widersprich durch deine Handlung niemals deinem Urtheile! erkläret sich in einem jeglichen Vernünftigen so allgemein und unbedingt, daß der Vernünftige recht eigentlich dadurch genöthigt wird, einem jeden, welcher sich von ihr entbunden halten könnte, die Vernunft selbst abzusprechen, mithin, soferne er in Gott die vollkommenste Vernunft verehren muß, auch anzunehmen sich genöthigt sieht, daß Gott, sie, diese Regel nicht in sich aufgehoben haben könne, und nimmer ihr entgegen handeln werde. Sollte Er etwas sagen und nicht thun? Sollte Er etwas reden und nicht halten? *) Niemand ist gut oder sittlich vollkommen, denn der einige Gott. **)

Ge-

*) 4 B. M. 23, 19. **) Matth. 19, 17.

Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. *)

Soferne wir also, — dies wäre demnach unser erster Satz — soferne wir uns einen Gott, das ist, einen vernünftigen Urheber aller Dinge denken, glauben und verehren müssen, soferne können wir auch nicht umhin zu glauben, daß er ein sittlich vollkommenes Wesen sey, oder: daß er gegen sein Urtheil (menschlicher aber deutlicher: gegen seine eigene Ueberzeugung) nimmer handeln werde. So daß wir, könnten wir in Absicht irgend eines Gegenstandes sicher wissen, er werde von Gott selbst für in aller Absicht gut gehalten, wir hiemit auch ganz sicher wären, er könne niemals in der That von Gott verworfen werden.

2.

Mögen wir nun aber auch in Absicht aller übrigen Gegenstände unsrer Wünsche unentschieden lassen müssen, ob sie von Gottes Urtheile für in aller Hinsicht gut gehalten, oder aber von diesem Urtheile Gottes einem andern Bessern nachgesetzet wer-

*) Ps. 145, 17

werden; so wissen wir's in Absicht jenes Einen, nemlich in Absicht unsrer Fortdauer doch gewiß, daß es von Gottes Urtheile keinem bessern Andern nachgesetzet werden könne. Und dieses ist der zweite Satz, von dessen Richtigkeit wir uns nun noch zu überzeugen haben.

Unser Daseyn M. Z.! ist ein Daseyn vernünftiger Wesen; es nicht mehr wollen oder vernichten, hieße also, vernünftige Wesen nicht mehr wollen oder vernichten. Sollte aber dieses irgend jemand, welcher selbst vernünftig wäre, sey es auch aus welchem Grunde, wollen können; so müßte er auch offenbar sich selber hassen, sich selbst nicht wollen, oder seine eigene Vernichtung wollen können, eben weil er, als selbstvernünftiges Wesen, die Vernichtung eines andern, auch vernünftigen, Wesens wollte, oder, weil er in Absicht des Vernünftigen mit dem Vernünftigen einerley Wesens ist. Wer da die Züge in dem Umrisse seines Schattens nicht mehr leiden könnte oder anders wünschte, der müßte auch die Züge seines eigenen leiblichen Angesichts nicht mehr leiden können oder an-

anders wünschen, eben weil der Umriß seines Schattens, als Umriß, mit dem Umrisse seiner leiblichen Gestallt Eins und derselbe ist. Wer die Rechte irgend eines Menschen mit dem Bewußtseyn kränket, daß es Menschen-Rechte sind, der hat auch offenbar, als selbst Mensch, an seinen eigenen Rechten sich vergriffen, eben weil er, was er übrigens auch seyn möge, selber Mensch ist, und als solcher sich selbst für den von ihm gemißhandelten Menschen nehmen kann.

Setzen wir demnach voraus, was wohl von einem jeglichen vorausgesetzet werden muß, daß, wenn wir einen Gott uns denken wollen, wir ihn als ein **vernünftiges** Wesen denken müssen — daß also beyde, Gott und wir, wie ungleich wir im Uebrigen uns auch einander seyn mögen, doch offenbar und wenigstens in Absicht des **Vernünftigen** gleichsam einerley Geschlechtes oder Wesens sind (Ap. Gesch. 17, 28.) so folgt von selbst, daß, wenn die Gottheit uns vernichten wollte, sie sich selbst gegen sich erklären, wenigstens sich gegen die **Vernunft** in sich erklären, oder das Vernünftige in ihrem Wesen nicht mehr wollen und verwerfen

müßte,

müßte, eben weil wir vernünftige Wesen sind, und weil sie selbst vernünftiges Wesen ist; und daß sie also, wenn sie dies nicht könne — das Vernünftige in sich darum nicht aus sich selbst hinweg wollen könne, weil es Vernünftiges ist — auch den Menschen nicht hinweg oder vernichtet wollen könne, eben weil er auch vernünftig ist.

Daß aber Gott sich gegen die Vernunft in sich erklären, das Vernunftvermögen seines Wesens nicht mehr wollen, oder es in seinem Urtheile einem bessern Andern nachsetzen könne; das M. Z.! ist uns aus dem Grunde schlechterdings undenkbar, weil es undenkbar ist, daß Gott sein eigenes Aufhören wollen könne (— er kann sich nicht verläugnen! —) und weil nach unsern Begriffen eine nichtvernünftige Gottheit nicht mehr Gottheit wäre; mithin ist es uns auch durchaus undenkbar, daß Gott uns, als vernünftige Wesen, einst nicht mehr wollen, oder uns, als Vernünftige, einem bessern Andern nachsetzen könne.

3.

Und dennoch sollte Gott uns mit dem Tode aufhören lassen oder vernichten können? Ja! wenn er gleich den sittlichbösen Menschen wäre, die gegen ihre Ueberzeugung, gegen besser Wissen, gegen die Aussprüche ihres eigenen Urtheils handeln — wenn auch er also in seinen Handlungen seinem eigenen Urtheile widersprechen könnte. Das aber kann er, als ein sittlichgutes oder vollkommenes Wesen nicht. Es ist an sich unmöglich, daß Gott lüge (Ebr. 6, 18.) oder anders in der That sich gebe, als er in seinem Urtheile ist, unmöglich also auch von seiner Seite uns, in deren Vernunftvermögen er seine eigene Herrlichkeit erkennt, uns, in deren Vernunft sein Urtheil das in aller Absicht Gute findet, wie es sein Urtheil in der seinigen ihn finden lässet, uns, in denen er also sich selbst verläugnen müßte, uns — als Vernünftige — im Tode aufhören zu lassen oder zu vernichten.

In Gott also lebest du und webest du und bist und bleibest du (Apost. Gesch. 17, 28.). Gott muß erst selber aufhören zu seyn ehe das Vernünf-

tige

tige in dir, d. h. ehe du vernichtet werden kannst. Deine Fortdauer jenseit deines Grabes ist also so gewiß und wirklich, als ein Gott gewiß und wirklich ist, und damit also auch die frohen Hofnungen, welche du an diese deine künftige Fortdauer knüpfest so gewiß und wirklich, als ein Gott gewiß und wirklich ist. Wo ist denn nun dein Stachel? Tod! wo nun dein Sieg? O Grab! Ha! mit dem Herrn des Lebens triumphiren wir nun ewig über euch! u. s. w.

Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

Am 2ten Ostertage.

Vielleicht, M. Z.! vielleicht erwartet ihr an diesem großen, seines Hauptgegenstandes wegen allen Sterblichen so wichtigen, und besonders dem an die in unserm heutigen Festevangelium enthaltene Versicherung,, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! ,,herzlich glaubenden Christen so frohen Feste der Unsterblichkeit, daß ich euch in Gedanken über die Gränze dieses Lebens hinaus in das entzükkende Gebiet des künft'gen Lebens führen, und durch gleichsam anschauliche Begriffe von demselben nicht eure Hofnung nur vermehren, sondern euren Glauben an dasselbe auch so viel unerschütterlicher machen werde. Und diese eure so gerechte Erwartung werde ich auch noch, soviel nur an mir ist, nach Wunsche zu befriedigen mich bemühen Nur laßt mich dabey auf dem Wege gehen, den man

bisher so gern zu überfliegen pflegte; nehmlich auf dem allgemeinen, so sicher in die Zukunft führenden Wege des Gegenwärtigen. Eben weil er, dieser Weg gegenwärtiger Erfahrungen an dem Stabe der erleuchteten Vernunft uns in das unbekannte Land so sicher führt, und gleichwohl immer noch verkannt und daher übereilet wurde; eben deswegen will ich mit ihm euch heute erst bekannter machen, um desto sicherer uns morgen, zur Erreichung der uns vorgesetzten Absicht — uns über unsre Zukunft nach dem Tode zu belehren — denselben anvertraun zu können.

Ehe ich demnach euch von der Zukunft predige, will ich zuvor euch mit der Gegenwart, ihrer ältern Schwester, jetzt beschäftigen und euch zu zeigen suchen:

Daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse.

und

und zwar

sowohl deswegen als unsere Bestimmung, oder als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse, weil unsere Vernunft in Allem Zweck und Absicht eines vollkommenen höchsten Urhebers ahnet und entdecket;

als auch deswegen, weil wir die wesentlichsten Bestandtheile unsers gegenwärtigen Lebens nehmlich: Aufruf zum Genuß der Glückseligkeit und: mannigfaltigste Darreichung derselben, Gottes, jenes vollkommensten Urhebers aller Dinge, höchst würdig finden müssen.

I.

Was schon die Urgeschichte in dem ersten Capitel des ersten Buchs Mosis uns versichert, daß nehmlich die ganze Welt, die leblose wie die lebende Natur, Thier und Mensch mit der Absicht, daß ein jegliches in seiner Art vollkommen gut und zweckmäßig sey, von einem vollkommenen, die höchste Weisheit, Macht und Güte in sich vereinenden Schöpfer, den sie Gott nennet, geschaffen sey und forterhalten werde, das M. Z.! das bleibet im-

mer noch, wie sehr auch scheinbare Unvollkommenheiten in der Welt und an dem Menschen oft dagegen zeugen mögen, immer noch ein unumgänglicher und nothwendiger Schluß der menschlichen Vernunft; indem sie unter keiner andern Bedingung weder die Welt, noch etwas in derselben, am wenigsten sich selber zu erklären fähig ist, ohne einen Zweck, oder ohne eine Absicht eines höhern, verständigen und weisen Urhebers, der es so wollte, und wie er's wollte, auch so für gut finden mußte, stets vorauszusetzen. Nur mit dieser Voraussetzung wagt sie, die menschliche Vernunft, sich wie an einem sichern Leitfaden in den Kreiß aller Dinge, nur nach dieser Voraussetzung blickt sie erst muthvoll um sich her, betrachtet forschend alles, was gemacht ist, sucht Zweck und weise Absicht eines Gottes überall und — findet glücklich, was sie suchet. Mit einer innigen und herzerhebenden Ueberzeugung schließt sie nach ihrem Anschauen ihrem Schöpfer nach „es war sehr gut!" alles zweckmässig, alles vollkommen in seiner Art, wie es von einem solchen weisen Urheber nur gedacht und erwartet werden konnte.

Wirk-

Wirklich, M. Z! wirklich haben wir nur Eins von beyden hier zu wählen: entweder über die Welt und ihre Gegenstände gar nicht weiter nachzudenken — und wer kann sich deß enthalten? — oder: diese Welt mit allem was in ihr enthalten ist, als das beabsichtete Werk eines Gottes, eines verständigen und weisen Urhebers anzusehen, und in sofern sie dieses ist, die möglichste Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit schon im Voraus von ihr uns zu versprechen, so daß wir in derselben nichts wahrzunehmen fürchten dürfen, was für überflüßig oder zwecklos mit Grund erkläret werden könnte, vielmehr zuversichtlich hoffen und erwarten dürfen, daß alles, was und wie es ist, zur endlichen Verherrlichung der Absicht eines göttlichen Urhebers gedeutet werden könne. Und von diesem allgemeinen Endurtheile der Vernunft: alles ward durch einen vollkommenen göttlichen Willen so wie es ist beabsichtet und bestimmt! von diesem allgemeinen Endurtheile der Vernunft, kann sich der Mensch so wenig ausgenommen glauben, daß er vielmehr, wie er sich selbst erscheinet, mit allen Bedingungen seines gegenwärtigen Lebens, von ei-

nem

nem vollkommenen göttlichen Willen sich für beabsichtet und bestimmt halten muß, wenn er auch alles Uebrige von einem Ohngefähre, von einer blinden oder todten Ursache herzuleiten wüßte. Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? (Psalm 94, 9.) Der dem Menschen Vernunft und Freiheit gab, sollte der noch weniger als dies besitzen? Und, der den Menschen selber nach bestimmten Absichten handeln läßt, der hätte ohne Absicht, ohne etwas weiteres damit zu wollen in dies Erdenleben ihn herein gerufen? So fragt die schlichte, und eben darum allgemein gültige, menschliche Vernunft, und sagt schon selber unwillkührlich: Nein! indem sie fraget.

Als etwas welches Gott für uns beabsichtet — als unsere Bestimmung — muß demnach auch unser gegenwärtiges, sogenanntes irdisches Leben von uns angesehen werden, weil alles was uns nur erscheint von unserer Vernunft als Zweck und Absicht Gottes angesehen werden muß. Es läßt sich also nicht gedenken, daß, indem wir durch diese unsere halb sinnliche, halb geistige Natur zu einem

nem solchen Daseyn, oder zu einer solchen Lebens-Art bestimmt wurden, wir nicht von Gott dazu geschaffen, berufen und bestimmt seyn sollten.

2.

Und wäre eine solche Art des Daseyns wie wir jetzt hienieden führen, dessen Urhebers, des vollkommenen Schöpfers aller Dinge etwa unwürdig? Daß wir durch unsere, sowohl sinnliche als geistige Natur zu einem mannigfaltigen Genuß der Glückseligkeit stets aufgerufen werden, und — diesen mannigfaltigen Genuß, wenn wir ihn anders uns nicht selber vorenthalten und verleiden, allenthalben reichlich finden, das M. Z.! das sind die Hauptbestandtheile unsers gegenwärtigen Lebens, das die beyden Hauptgesichtspunkte, aus welchen wir des Menschen ganzes Hierseyn unverkennbar zu betrachten haben; und gegen diese sollte unsere Vorstellung von einem vollkommenen Urheber etwas einzureden haben? Ich dächte nicht! vielmehr ist jene zwiefache Anforderung an den Urheber unsers Lebens: daß er nemlich zum Genuß einer Glückseligkeit sowohl uns aufgerufen habe,

als auch denselben uns verschaffe — in unsrer Vorstellung von seiner Vollkommenheit so fest gegründet, daß wir ihn wenigstens nicht mehr den Vollkommenen nennen könnten, den wir nach unserer Vernunft in ihm uns denken mußten, wenn er die eine oder die andere Forderung an ihn ganz abgewiesen, wenn er uns zum Genusse einer Glückseligkeit nicht aufgerufen, oder, wenn er uns dazu rief, ihn doch uns vorenthalten hätte.

Würdig also, höchst würdig eines vollkommenen göttlichen Urhebers müssen wir den wesentlichen Inhalt unsers gegenwärtigen Daseyns, nemlich den Aufruf zum Genuß der Glückseligkeit und — die mannigfaltigste Darreichung derselben finden, und eben deswegen wieder dieses unser ganzes gegenwärtiges irrdisches Leben, in soferne es in seiner großen Mannigfaltigkeit aus diesen beyden Hauptgesichtspuncten angesehen werden kann, als unsere Bestimmung von Gott, als Zweck und Absicht Gottes gelten lassen, und damit alle die Bedingungen auch als unsere Bestimmung, als weise, aus einem göttlichen Willen herfliessende Einrichtungen und Veranstaltungen mit uns Men-

schen

schen gelten lassen, unter welchen wir, sowohl zum Genusse einer Glückseligkeit gerufen, als auch derselben theilhaftig werden — das heißt, alle unsere gegenwärtigen sowohl sinnlichen als geistigen Bedürfnisse auf der einen, und sinnliche und geistige (es versteht sich von selbst — beydes zweckmäßige oder von der Vernunft gebilligte) Befriedigung derselben auf der andern Seite, als Absichten und Bestimmungen Gottes gelten lassen; weil Geist und Körper oder Sinne, gegenwärtig fühlbar die Bedingungen sind, unter welchen wir zum Genuß einer Glückseligkeit gerufen werden, und weil die Forderungen unsrer Sinne nur auf eine sinnliche Weise, so wie die Forderungen unsers Geistes nur auf eine geistige Weise befriedigt werden können.

Und so sehen wir denn klar genug, daß unsre eigene Vernunft und die Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Lebens selbst uns nicht allein berechtige, sondern auch uns nöthige und gleichsam zwinge, unser gegenwärtiges irrdisches Leben in seiner mannigfaltigen Gestalt, mit allen seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten, Erfordernissen, Verhältnis-

sen und Bedingungen, soferne sie von der Vernunft nicht als erdichtete, erkünstelte und dem Genusse einer wahren Glückseligkeit (dem wesentlichen Zwecke unsers Daseyns) entgegenstehende, sondern als wahre, in der menschlichen Natur gegründete Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen uns empfohlen werden — als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes anzusehen, unser Hierseyn in seiner Wesenheit so zu betrachten, als habe Gott mit dem Befehl es uns so angewiesen: lebe in demselben ganz für dasselbe! laß dir's nicht einfallen, mit einem schnöden Blick das Gegenwärtige, als ob's für dich zu niedrig wäre, übersehen, einen andern Zustand erst für deine eigentliche Bestimmung halten, nur auf den hinsehen, nur für den leben, nur in dem erst genießen zu wollen — da ich doch deinen gegenwärtigen Zustand selbst dir auserkohren und in demselben väterlich für dich gesorget habe; — sondern, bis du zu einem andern Daseyn abgerufen wirst laß dich vielmehr bescheiden an dem gegenwärtigen genügen!

Wozu aber, mögte man nun fragen, wozu denn dies Erweisen, daß unser gegenwärtiges irrdisches Leben, als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes von uns angesehen werden müsse? Dazu, M. L! um desto sicherer zwo sehr wichtige Folgen daraus herleiten zu können, deren nächste ich noch gegenwärtig kurz berühren werde, indem ich durch die andere in meinem nächsten Vortrage euch einige Begriffe von dem künftigen Leben zuzuführen denke.

Ist nehmlich — dieses wäre denn die eine wichtige Folge — ist dieses unser gegenwärtiges irrdische Leben unsere Bestimmung, Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen; so ist es auch so wahre Gotteslästerung, dieses Leben, oder, wie man es zu nennen pfleget, diese Welt als ein elendes, unsrer Anhänglichkeit und Liebe unwürdiges Jammerthal verschreien und sich von demselben lossagen zu wollen, als es wahre, sich selbst bestrafende Thorheit wäre, über dessen Freuden hohnlächeln, sie ungenossen abweisen und nur den künftigen sich weihn zu wollen. Vielleicht war es damit nicht der meisten rechter Ernst,

sondern entweder nachgemachte scheinheilige Frömmeley, oder versteckter, in dem Gerüchte einer übermenschlichen Welt- und Selbst-Verläugnung seine Befriedigung suchender Stolz, oder auch (was freilich mehr verzeihlich aber doch nicht minder traurig wäre) Mißverstand solcher Bibelstellen, die, indem sie Weltliebe und Fleischeslust verdammen, nur auf die Menge böser, lasterhafter, von Gott und sein Gesetz sich abgewandter Menschen, und auf die sündlichen, der höheren Vernunft widerstreitenden Begierden deuten — genug, es läßt von tausenden sich hören das Spott- und Jammer-Lied auf diese Welt und dieses Erdenleben, sie läßt von tausenden sich weiter bringen, jene alte Lüge: daß man in dieser Welt nicht eigentlich zu Hause sey, und daher auch sein ganzes Tichten und sein ganzes Trachten nicht auf sie richten dürfe; daß es uns auferleget sey, das Irrdische verschmähn zu lernen, und das erst wahre Vollkommenheit verrathe, darüber sich hinweg gesetzt zu haben; daß man nicht reif zum Himmel sey, so lange man am Hierseyn Wohlgefallen finde, und nicht der künftigen

gen

gen Freuden würdig werde, so lange man nicht gegen dieses Lebens-Freuden einen wahren Ekel fühle — so sprech'n's tausende sich vor, so seufzen tausende es nach um diese Welt sich aus dem Sinn zu reden, um alle Bande dieses Lebens zu zerreissen und sich schon hier zu überirrd'schen Wesen zu vollenden — während ihr eigenes Gefühl sie selber Lügen strafet. Oder wär' es, ausser jenen am Gemüthe kränkelnden Unglücklichen, irgend einem in der That auch schon gelungen, dieser Welt von Herzen gram zu werden, aus ihren mannigfaltigen Verhältnissen wirklich sich hinaus zu wünschen, und gegen die von ihr ihm dargebotenen Freuden, wie sehr sie auch sein heil'ger Blick verdammen mogte, seine Sinne und Empfindungen wirklich abzustumpfen? Nein! spricht die menschliche Natur, das litt ich nicht! denn ich behauptete stets meine Rechte. Man konnte Gleichgültigkeit wol gegen dieses Leben heucheln und Ekel gegen den Genuß desselben lügen, aber nie — dagegen kämpfte ich — nie eins von beyden in der That behaupten.

Da du, o Mensch, denn dies nicht kannst, so lerne abermals daraus, daß du nach deines Schöpfers Absicht dieses auch nicht solltest; vielmehr, so lange du in diesem Leben durch ihn bist, dich dem Genuß desselben auch ganz weihen solltest. Verachte dieses Erdenleben nicht, du lästerst sonst nur dessen Urheber, denn „sie ist des Herrn, diese Erde, und was darinnen ist" (1 Cor. 10, 26.) Verschmähe nicht, was dir genießbares von ihm dargeboten wird, denn seine Gaben, wenn sie auch irrdisch sind, sind Gottes Gaben und „alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Dank empfangen und rein genossen wird" (1 Timoth. 4, 4.). Anstatt also deine Sinne vor den Reizen dieses Lebens zu verriegeln, öfne sie vielmehr und schärfe sie dafür, um es ganz schmecken, sehen und empfinden zu können, wie freundlich Gott, dein Schöpfer sey, und, anstatt deinen Geist nur auf die **Zukunft** zu verweisen, laß ihn vielmehr vorzüglich sich mit dem, was ihm als nächster Gegenstand gegeben ist, das heißt: **mit dem Gegenwärtigen** vorzüglich sich beschäftigen und in dasselbige sich

weiß-

weißlich schicken lernen. Denn, da ihm Gott durch diese Gegenwart den Weg zur Zukunft wies; so wird er auch auf seinen künft'gen Zustand sich nicht besser vorbereiten können, als wenn er gerade in das Gegenwärtige sich weißlich fügen und sich dessen freuen lernte.

Der du den Geist des Menschen dazu hieher riefest, guter Vater! gieb, daß er denn nun auch diesem Rufe deiner Weisheit würdiglich stets nachzukommen strebe. Laß immer ihn den Zweck seines Daseyns — Glückseligkeit! so lange hier in seinem gegenwärtigen Zustande suchen, und mit zufriedner Dankbarkeit geniessen, so lange du ihn selbst ein solches Leben leben heissest, nie aber ihn hier etwas suchen und geniessen, wogegen du, o Heiliger! ihn durch dein Wort und durch sein sittliches Gefühl so dringend warnest. Damit er stets, auch in dem sinnlichen Genusse seines Daseyns die Würde seiner sittlichen Natur behaupte, und nie, anstatt durch einen reinen, zweckmäßigen Genuß der Lebensfreuden seiner gegenwärtigen Bestimmung nachzuleben,

leben, durch einen sündlichen, verbotenen Genuß derselben seine Würde schände, und den Zweck seines ganzen Daseyns, seine wahre Glückseligkeit zu seiner Strafbarkeit vernichte. Amen!

Daß

Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen sicher schließen könne.

Am 3ten Ostertage.

Nachdem wir gestern M. Z.! unser gegenwärtiges Leben, mit allen seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten, Erfordernissen und Bedingungen als unsere Bestimmung, als Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen erkannt und gewürdigt haben, so laßt mich heute euch versichern, daß wir gerade dadurch den Hauptgesichtspunct für uns ausgemittelt haben, aus welchem wir in das Gebiet, das jenseit unsers Grabes liegt am richtigsten hinüber blicken, und das, was es für uns enthält uns gleichsam schon vergegenwärtigen und im Voraus betrachten können. Was also schon von jeher von der schlichten menschlichen Vernunft geahnet, nur von der rohen Sinnlichkeit zu falsch gedeutet wurde, das werde ich euch gegenwärtig zu erhärten suchen, nemlich:

Daß man von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen sicher schließen könne.

So wie es M. Z.! um diese Welt und um sich selber zu erklären eine nothwendige Bedingung für den Menschen ist, einen vollkommenen Urheber, einen Gott, voraus zu setzen; so nothwendig bleibt es auch für ihn, diesen Welt- und Menschen-Schöpfer als ein Wesen sich zu denken, das, bey aller ihm unerreichbaren Vollkommenheit desselben, doch, was sein geistiges Vernunftvermögen anbetrift, ihm ähnlich sey. Er kann sich keine Gottheit denken, ohne sich zugleich als Bild von ihr zu denken, und da ihm dieses unumgänglich ist, so ist es ihm auch schon so gut, als habe Er, der durch die Beschaffenheit seiner denkenden Vernunft ihm dies so unumgänglich machte, ihm hiemit laut erklärt: du sollst mich stets dir ähnlich denken! und in sofern er dieses als Erklärung Gottes nehmen muß, so ist es ihm auch schon so gut, als sey es ohne Zweifel so, als habe Gott ihm hiemit offenbart

„ich schuf dich Menschen mir zum Bilde“ (1 B. Mos. 1, 27.) meine Vollkommenheiten habe ich in dir so abgedrückt, daß du von dem, was du als geistiges Vernunftwesen Vollkommenes in dir findest, auf mich, deinen Urheber sicher schließen kannst.

Sonach sieht sich der Mensch gezwungen, durch seine vernünftige Natur gezwungen anzunehmen, daß, wenn sich Gott einst Zwecke vorgesetzet habe, er sich die besten vorgesetzet haben werde, weil der Begriff von Vollkommenheit, der in ihm liegt, und welchen er auf Gott nothwendig übertragen muß, dies unnachläßig fordert; so wie er anzunehmen sich gezwungen sieht, daß, wenn Gott einen solchen Zweck sich einmal vorgesetzet habe, er diesen auch nie wieder aufgeben werde, weil dessen Gegentheil dem Vollkommenen, den er in Gott sich denken muß, nicht weniger sonst widersprechen würde.

Und hieraus folget nun zuförderst: daß, da sein (des Menschen) Daseyn und ein glückseliger Genuß desselben sich ihm als unverkennbare Hauptzwecke Gottes ankünden, er wenigstens

es nicht für möglich halten könne, daß Gott ihn jemals wiederum vernichten, oder den angefangenen Genuß einer Glückseligkeit je wieder gänzlich für ihn aufheben sollte. So lange er also an einen Gott zu glauben, seine Vollkommenheiten auf Gott überzutragen — als wirksame Eigenschaften sich in ihm zu denken — und dem zufolge alles von demselben zu erwarten sich genöthigt fühlt, wozu er unter ähnlichen Umständen, nach seiner eigenen, in Gott in ihrer höchsten Vollkommenheit gedachten Vernunft sich selbst verbunden halten würde; so lange wird auch wol sein Glaube sowohl an die Fortdauer seines Daseyns, als auch an die Fortdauer eines glückseligen Genusses dieses Daseyns unangefochten bleiben müssen. „Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16.) „Wer glaubet, der wird selig werden." (Marc. 16, 16).

Mit gleicher Nothwendigkeit muß er von Gott erwarten, daß wenn sich Gott einst Zwecke vorgesetzet habe, er auch, sie zu erreichen, die besten Mittel gewählet haben werde, weil dessen

Gegen

Gegentheil ihm entweder Ohnmacht oder Unwissenheit, oder Bösartigkeit verrathen; in jedem Falle den Begrif von einen Vollkommenen, wie er ihn unumgänglich denken muß, ganz in ihm aufheben würde; so wie er zu erwarten sich genöthigt sieht, daß, wenn Gott einmal eine solche Art seine Zwecke zu erreichen oder auszuführen sich erwählet habe, er diese niemals wieder aufgeben oder ändern werde, weil dies entweder Wankelmuth, oder ein vorhergegangenes Irren in der Wahl der besten Art seine Zwecke auszuführen — auf jede Weise eine Unvollkommenheit in Gott verrathen würde, die er unmöglich wieder zulassen kann.

Darum verspricht er sich von der Natur, sofern er als ein Gotteswerk sie nehmen muß, daß sie nie ihren Lauf verändern, sondern immer ihre einmal angefangene Art zu wirken fortsetzen werde und unterwirft sie damit unwillkührlich einem ewigen Gesetze; darum verspricht er sich von seiner eigenen Natur, soferne er sie als von Gott so eingerichtet nehmen muß, daß sie dem Wesentlichen nach so bleiben werde, als stände

sie

sie auch unter einem ewigen Gesetze; und darum nimmt er auch für unbezweifelt an, daß die Verhältnisse seines gegenwärtigen Lebens, soferne Gott sie zu Bedingungen seines Zwecks mit uns, zu Bedingungen unsers Seyns und Genießens einmal machte, ihrem Wesentlichen nach dieselben bleiben werden, weil er vorauszusetzen sich genöthigt sieht, daß Gott nie von der Art, wie er schon einmal seine Zwecke auszuführen angefangen hat, im Wesentlichen weichen —" daß ihm nichts gereuen, sondern, daß er seyn werde, der er ist, weil weder Veränderung noch Wechsel bey ihm gedacht werden könne." (4 B. Mos. 23, 19. Psalm 102, 28. Jac 1, 17.)

Ist also das gewiß (was uns nach unserm gestrigen Erweisen wol nicht mehr bestritten werden mögte) daß nehmlich unsere Vernunft uns nöthige und gleichsam zwinge, unser gegenwärtiges irrdisches Leben mit allen seinen wesentlichen Eigenhümlichkeiten, Erfordernissen, Verhältnissen und Bedingungen, soferne sie von der Vernunft nicht als erdichtete, erkünstelte, und

dem

dem Genusse einer wahren Glückseligkeit (dem eigentlichen Zwecke unsers Daseyns) entgegenstehende, sondern als wahre, in unserer Natur wesentlich gegründete Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen erfunden werden, als unsere Bestimmung, als erklärter Zweck und Absicht Gottes mit uns Menschen anzusehen — ist das gewiß, so ist hiemit auch schon erwiesen: daß wir vorauszusetzen uns genöthiget und eigentlich gezwungen sehen, daß nicht nur unser gegenwärtiges irrdisches Leben, als Zweck Gottes, sondern auch dessen wesentliche Eigenthümlichkeiten, Erfordernisse, Verhältnisse und Bedingungen, als die von Gott gewählte Art, wie es geführet und genossen werden sollte, so durch Gott fortgesetzet werden — mit andern Worten: daß dieses unser gegenwärtiges Leben in Absicht seiner Wesenheit die größte Aehnlichkeit mit dessen Fortsetzung, das ist, mit unserm künftigen enthalten werde. Daß ich es noch einmal erinnere, aus jenem oben angeführten Grunde: weil wir durch unsere Vernunft genöthigt

sind,

sind, den in uns vorhandenen Begriff von Vollkommenheit auf Gott anzuwenden und in Wirklichkeit zu denken, und weil es diesem unserem Begriffe von Vollkommenheit geradezu widersprechen, mithin uns keinen Vollkommenen, keinen Gott mehr denken lassen würde, wenn dieses Wesen entweder einen einmal schon gefaßten Zweck — wie es unser Leben und der Genuß desselben ist — wieder aufgeben, oder von einer einmal sich gewählten Art ihn zu erreichen — wie es unsre gegenwärtige Lebensweise ist — dem Wesentlichen nach wieder abweichen würde.

Wollten wir uns einreden: daß Gott in Zukunft es doch anders mit uns machen, vielleicht unser Daseyn wieder enden, oder dieses Daseyn auf eine ganz andere, mit der gegenwärtigen gar keine Aehnlichkeiten habende Weise uns geniessen lassen könne — daß er z. B. unsern Geist in Zukunft ganz ohne Körper forterhalten und damit alle sinnlichen Empfindungen und Genüsse uns entziehen; aus unsern gegenwärtigen Verhältnissen zu der Welt und zu den Menschen

uns ganz hinaus rücken; unsre gegenseitigen geselligen Verbindungen und wechselseitigen Einwirkungen auf einander aufheben; das Band des Bedürfnisses und der Liebe, welches an die Unsrigen, an die Lieblinge und Verwandte unsers Herzens uns so innig fesselt, durch ein Hinwegnehmen des Bedürfnisses und der Liebe selbst zerreissen; unsre gegenwärtige Art die Dinge anzuschauen und uns Begriffe von denselben zu verschaffen, unsre gegenwärtige Art zu erkennen und zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, zu wünschen und zu hoffen, zu glauben und zu lieben, zu wollen und zu wirken, sich mitzutheilen und von andern zu empfangen, so ganz verändern oder aufheben könne, daß, wenn auch unser Daseyn fortdauerte, doch unser ganzer gegenwärtiger Zustand mit unserm künftigen nach dem Tode so gar nichts Aehnliches enthielte — wollten wir, sage ich, uns dieses einreden; so müßten wir ganz offenbar aus dem in uns vorhandenen nicht abzuändernden Begriffe von Vollkommenheit hinaus gehen, und mit gänzlicher Verzichtthuung auf unsere Vernunft den größ-

ten Widerspruch uns einreden, nehmlich: daß etwas möglich sey, was wir uns als nichtmöglich denken müssen — in unserm Falle: daß es wol möglich sey, daß Gott anders seyn, sich erweisen und über uns beschließen könne, als wir von ihm zu denken uns durch ihn selbst genöthigt sehen, d. h. als er durch unsere, von ihm selbst uns gegebenen Denkgesetze sich uns gegeben und geoffenbaret habe. Und dies uns einzureden ist an sich selbst schon so unmöglich, als es unmöglich bleibet das Vernunftvermögen in uns auszutilgen.

Und was würde auch erfolgen, wenn wir nach jenem wicht'gen Abschnitt unsers Daseyns, den wir Tod nennen, in einen, von dem gegenwärtigen durchaus verschiednen Zustand kommen, wenn sowohl unser Wesen, als auch dessen gegenwärtigen äusseren Verhältnisse; — sowohl unser Ich, wie es unter den gegenwärtigen sinnlichen und geistigen Verhältnissen allein sich denken und sich kennen lernte, als auch die

äußern Gegenstände alle, in welchen es sich, gleichsam wie in einem Spiegel, immer wieder fand — wenn alles in und außer uns sich künftig so verwandeln sollte, daß ganz und gar keine Aehnlichkeiten darin mehr angetroffen werden könnten; wenn wir z. B. künftig uns selbst nicht mehr wie die alten, aus Sinnlichkeit und Geist gemischten Wesen fühlen, in ein uns ganz fremdartiges (wenn ich's so nennen dürfte) Zauberland versetzet werden, eine ganz andere Art des Umgangs führen, auf eine uns jetzt undenkbare Art erkennen, wirken, uns mittheilen und genießen sollten? Das M. Z! das würde unausbleiblich daraus folgen, daß wir in diesem angenommenen Falle uns selber nicht mehr kennen, uns nirgends wiederfinden, uns — doch was sage ich noch **Uns**? Wir dächten oder fühlten ja **uns** selbst nicht mehr! — **uns** für verlohren halten und überall unsere **Person**, **uns** selbst vermissen würden, so daß **wir** aufgehöret haben, hinweg geschwunden und vernichtet seyn würden. Ein Traum, der euren gegenwärtigen Verhältnissen euch entrückt, in unbekann-

bekannte Gegenden euch hinzaubert und euch in eine andere Person verwandelt — ein solcher Traum wird dies euch deutlich machen. Soll also unsere Person, soll unser Ich, sollen wir noch nach dem so genannten Tode fortdauern; so müssen wir sowohl, als auch unsre äußeren Verhältnisse und Beziehungen sich nothwendig ähnlich bleiben. Mit andern Worten: giebt es ein künftiges Leben nach dem Tode (wie wir es nothwendig glauben müssen;) so muß, wir könnens uns nicht anders denken, so muß nothwendig auch die größte Aehnlichkeit zwischen diesem gegenwärtigen Leben und zwischen jenem künftigen Leben Statt finden. *)

Daß

*) Für tiefer nachdenkende Leser setze ich noch folgendes aus meinem Dokimion hinzu:

„Das Bewußtseyn unsrer Selbst ist ohne eine Anschauung unsrer Selbst nicht möglich; **wir** müssen **uns** gegeben werden, unser Ich muß unserm Ich sich gleichsam zeigen (erschei-

Daß uns das Christenthum in dieser Ueberzeugung stärken werde, das M. Z! das verbürgt

scheinen) wenn es von sich selber etwas wissen, oder seiner sich immerfort bewußt bleiben soll. Ohne eine solche Anschauung unsrer selbst können wir zwar seyn, aber unserer, als einer existirenden Person, uns nicht bewußt seyn, als wozu eine Vorstellung von uns selbst erfordert wird, welche ohne ein zweites (reflectirtes) Uns d. i. ohne eine Erscheinung von uns schlechterdings nicht Statt finden kann. Diese Erscheinung von unserm Ich geht aber mit der Sinnlichkeit — als dem Vermögen von den Dingen an sich und von uns selbst (als noumenis) ihnen gemäße Erscheinungen (phaenomena) uns darzustellen — offenbar verlohren; mithin ist das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit durch die Sinnlichkeit so wesentlich bedingt, daß, wenn die Letztere aufgehoben würde, auch das Erstere damit erloschen wäre, und also, wo das Erstere vorhanden bleiben soll, auch

bürgt uns im Voraus schon seine Angemessenheit zu der Vernunft des Menschen. Es überrascht

auch diese Letztere vorhanden bleiben müsse. S. 149. 150."

— „Wollte man annehmen, (S. Dokimion S. 160. u. f.) die Sinnlichkeit könne von den Dingen an sich (mithin auch von uns, als Dingen an sich oder noumenis) eine zwiefache Erscheinung, deren eine der andern nicht ganz entspräche, oder nicht in aller Rücksicht ihr analog oder ähnlich wäre, hervorbringen; so müßte man entweder in den Dingen an sich, als den transcendentalen Ursachen der Erscheinungen, eine Veränderung, oder aber in dem Vermögen der Sinnlichkeit selber eine Spontaneität — ein Vermögen einer freyen Willkühr annehmen."

„Von den transcendentalen Dingen an sich aber eine Veränderung anzunehmen, ist ein klarer Widerspruch, weil sie als Dinge an sich schon alle sinnliche Formen oder Bedingun-

rascht gewissermaaßen uns in dieser Hinsicht durch eine Thatsache, die um so mehr uns überzeugen

muß

gungen, mithin auch die Veränderung — das Herausgehen aus dem einen Zustande in einen andern -- ausschließen. Aber auch das Zweite, nehmlich eine Sinnlichkeit mit Spontaneität anzunehmen, widerspricht schon dem von der Sinnlichkeit gegebenen Begriffe selber. Zufolge dieses Begriffs von ihr kann die Sinnlichkeit, mit Ausschluß aller Spontaneität, nur recipiren und reflectiren. Sie ist also nur eine an sich todte Form, welche ihrer einmal bestimmten Einrichtung gemäß empfängt und wieder giebt, ohne anders empfangen und wiedergeben zu können, als es die ihr eigenthümlichen Receptions- und Reflections-Gesetze mit sich bringen. So wenig ein gewöhnlicher Spiegel eine ihm vorgehaltene Rose wie eine Nelke wieder geben, oder ihr Verhältniß zu einem andern von ihr zu-

gleich

muß, je weniger ihre Glaubwürdigkeit bestritten werden kann, nehmlich durch die Auferste-

hung

gleich reflectirten Gegenstande in irgend einer Rücksicht abändern, so wenig er in einem ihm vorkommenden Angesichte die Analogie (Aehnlichkeit, Proportion) desselben aufheben, die Nase etwa verlängern oder verkürzen, oder ihr Verhältniß zu den Augen oder zu dem Munde verändern kann; so wenig ist's der Sinnlichkeit, zufolge des Begriffs von ihr, auch möglich, die Analogie in ihren Erscheinungen jemals aufzuheben, oder einige Erscheinungen nach andern, als nach den in ihrer formellen Beschaffenheit einmal gegründeten Gesetzen uns zu überliefern, weil sie sonst nicht mehr Sinnlichkeit, sondern ein ganz andersartiges Vermögen mit Spontaneität seyn würde."

„Hieraus erhellet keinesweges, daß nicht die Sinnlichkeit selbst von dem Urheber unserer Natur eine andere formelle Beschaffenheit

er-

hung unsers Herrn Jesu Christi. Wie wenn sein Zustand nach dem Tode derselbige geblieben

erhalten, mithin die transcendentalen Dinge an sich nicht auf eine andere Art, nach einem andern Maaßstabe recipiren und reflectiren könne; (wie man etwa einen gewöhnlichen Spiegel in einen Hohlspiegel umschmelzen kann, welcher dann freilich aus einer Rose einem Angesichte, u. s. w. ganz veränderte Erscheinungen macht;) nur das erhellet hieraus offenbar, was wir erweisen wollten, daß, soferne Sinnlichkeit nur Sinnlichkeit d. i. ein Vermögen, Dinge an sich zu recipiren und als Erscheinungen uns zu reflectiren, bleibt, sie doch, selbst in ihrer veränderten formellen Beschaffenheit, die einen Erscheinungen gemäß den andern darstellen, d. i die Erscheinungen nach derselben etwanigen neuen Regel gleichsam bearbeiten, nach demselben neuen Maaßstabe formen müsse, nach welcher, oder nach welchem sie die andern zugleich bearbeitete und formte, mithin in ihrer

wäre, so vollkommen ähnlich erscheinet er, zufolge der Erzählung unsers heutigen Evange-

liums

jedesmaligen (also auch künftigen) uns zu gebenden Erscheinungswelt, wie sie solche übrigens auch geben möge, Analogie erhalten müsse — wie sie in allen Gegenständen noch vorhanden bleibt, ob sie durch diese oder jene Spiegelart uns reflectiret, durch ein Vergrösserungs- oder Verkleinerungs-Glas gegeben werden."

„Daß sich die künftige Erscheinungswelt zu uns, wie wir uns nach dem Tode selbst erscheinen werden, einst eben so verhalten müsse, wie sich die gegenwärtige Erscheinungswelt zu uns, wie wir uns jetzt erscheinen, jetzt verhält, das folgt zunächst unmittelbar aus obigem Beweise, weil die Sinnlichkeit, indem sie die, allen übrigen Erscheinungen zum Grunde liegenden Dinge an sich uns als erkennbare Gegenstände giebt, auch unser eigenes Ich, als Ding an sich, nach derselbigen Regel,

nach

liums, nach seiner Auferstehung, in seinem zweiten Leben wieder. Man kennt ihn wieder als

den-

nach demselbigen Maaßstabe, nach denselbigen Erscheinungs= (Receptions- und Reflexions-) Gesetzen uns selber geben muß, nach welchen sie die übrigen Erscheinungen uns darstellet, mithin, soferne unser Ich, als Noumenon, und alle übrigen den gegenwärtigen Erscheinungen zum Grunde liegenden Noumena dieselben bleiben — welches anzunehmen der Begriff derselben von uns fordert — auch dieselbigen Verhältnisse des einen zu den andern, und der andern zu dem einen schlechterdings und ohne die geringste Ausnahme Statt finden lassen muß."

„Es muß also auch ferner nicht nur Natur (als Inbegriff aller Erscheinungen) nach dem Tode fortdauern, weil Sinnlichkeit in unserm Zustande nach dem Tode fortdauern muß; sondern auch die gegenwärtigen Gesetze der Natur müssen nach dem Tode fortdauern,

weil

denselben, er theilt sich wieder mit den Seinen auf dieselbe Weise, fährt fort zu seyn den Lieblingen seines Herzens, was er vor seinem Tode ihnen schon gewesen war — ihr vorzüglicher, sie zärtlich liebender, in ihrem Kreise gern sich aufhaltender und mit zärtlicher Sorgfalt sich um sie

be-

weil die Verhältnisse der Erscheinungen, in welchen sie (die Gesetze der Natur) bestehen, oder welche sie allein begründen, mit der Sinnlichkeit gleich endlos fortdauern müssen."

„Hieraus ergiebt sich denn nun weiter, daß wir auch nach dem Tode, als Erscheinungen (als Naturwesen,) auf uns gegebene oder zu gebende Erscheinungen (auf Naturwesen) nach Naturgesetzen wirken, und so auch umgekehrt von diesen andern Naturwesen Einwirkungen nach Naturgesetzen wiederum erfahren müssen, welche analog den Gesetzen sind, nach welchen wir jetzt, als Naturwesen, erkennend und erkannt, handelnd oder leidend, gebend oder empfangend, u. s. w. wechselsweise auf einander wirken."

bekümmernder Freund und Lehrer. Seht, sprach er nach seinem Tode noch zu ihnen, seht! „ich bins selber" noch dieselbige Person, die ihr am Kreutze sterben sahet!

So, M. Z! so sehen wir denn wol von einer jeden Seite, als vernünftige Menschen und als Christen, uns genöthiget vorauszusetzen: daß dieses unser gegenwärtiges Leben, dieser unser gegenwärtiger Zustand in Absicht alles dessen, was wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit desselben ist, mit unserm künftigen die größte Aehnlichkeit enthalten werde, und damit auch nun ohne alle Widerrede uns berechtiget, von der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen mit aller Sicherheit zu schließen.

Willst du denn gern in das Gebiet der Zukunft jentseit deines Grabes blicken, und das, was es für dich enthalten wird, schon im Voraus betrachten; so stelle dich nur hin auf diese dir gezeigte sichere Höhe, und siehe selber! be-

trachte nur das Eigenthümliche des Gegenwärtigen und — du siehst die Zukunft selbst getroffen abgebildet. Aus deinem ersten Zustande kannst du deinen zweiten, aus deinem sogenannten irrdischen Leben dein sogenanntes himmlisches studiren.

Da wir es, wenigstens für jetzt, dir überlassen müssen, selbst alles wahrzunehmen und nach dem Maaßstabe wesentlicher Eigenthümlichkeit zu prüfen, was von der Hand der Gegenwart deiner Wißbegierde vorgeführet werden mögte; so wird es um so nöthiger, dir noch vorläufig zwo Bemerkungen zu empfehlen, welche dich vor einer zwiefachen, so gar leicht möglichen Täuschung sichern können.

Mit Recht erwartest du — dies ist die erste dir zu empfehlende Bemerkung — mit Recht erwartest du, daß du in deinem Zustande nach dem Tode auch mit einem Körper dich bekleidet finden werdest, weil du, da du dich immer hier nicht nur als geistiges, sondern auch als sinnli-

ches Wesen fühltest, in einer reinen Geistigkeit dich wesentlich verändert fühlen müßtest. Nur, daß du dich in deinem jetzigen groben Körper wiederfinden werdest, erwarte nicht, und zwar wieder aus demselben Grunde, aus welchem du dieselbe Art, wie Gott dich gegenwärtig leben und genießen läßt, dir fernerhin von ihm versprechen mußt. Veränderungen deines Körpers hast du schon nehmlich hier so oft erfahren, daß du auch sie mit unter die Bedingungen rechnen mußt, unter welchen du nach Gottes Absicht dein Daseyn forterhalten und genießen solltest. Oder hättest du etwa denselben Körper noch, mit welchem du zuerst bekleidet wurdest? Noch immer fortbehalten deinen ersten Kindeskörper? Wärst du dem Körper nach, noch immer Kind geblieben? Zwar formte sich dein neuer Körper immer ähnlich seinem älteren Vorgänger, aber diesen deinen gegenwärtigen Körper hattest du doch weiland nicht; sonst hättest du wie du jetzt bist, als schon erwachsener Mensch, gebohren werden müssen. Weil wir bisher also schon dem Körper nach auf mannigfache Art verwandelt wurden

den; so werden wir dem Körper nach auch einst verwandelt werden, (1 Corinth. 15, 51.) weil unser Kindeskörper anzog einen vollkommenern Körper, so wird auch unser gegenwärtige Körper einst einen vollkommenern Körper anziehen. „Dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit.“ (1 Corinth. 15, 53.)

Das Unverwesliche? die Unsterblichkeit? Hat das Verwesliche auch Aehnlichkeiten mit dem Unverweslichen? Das Sterbliche auch Aehnlichkeiten mit der Unsterblichkeit?

Dieser scheinbare Einwurf leitet mich auf jene zweite, dir mitzutheilende Bemerkung. Sichtbar nehmlich, sichtbar sollten alle Wege, welche Gott von jeher mit dem Menschen gieng zu einer allmählig steigenden, ihrer Untergattung immer ähnlich bleibenden Veredelung seines ganzen Wesens, und damit auch zugleich zu einer immer höher steigenden Veredelung seiner Glückseligkeit ihn hinan führen. Ohne seine Aehnlichkeit — von Gleichheit war die Re-

de

de nicht — je mit sich selber zu verliehren ward ja aus dem rohen, zuerst blos sinnlichen Kinde ein mehr als sinnliches, ein vernünftiges, geistiges, geistig denkendes, geistig wollendes, geistig handelndes, für geistige Freuden empfängliches Wesen. Und so wird, ohne daß wir jemals unsre Aehnlichkeiten mit uns selber zu verliehren fürchten dürften, sowohl ein feinerer unsterblicher Körper künftig von uns angezogen werden können, als unser ganzer gegenwärtiger Zustand auch eine veredeltere Gestalt gewinnen kann, ohne dadurch seine Eigenthümlichkeit, Aehnlichkeit oder Kenntlichkeit im Wesentlichen zu verliehren.

Schließe also immer zuversichtlich von deinem gegenwärtigen Seyn auf dein künftiges, von deiner gegenwärtigen Natur auf deine künftige, von deinen gegenwärtigen Verhältnissen auf deine künftigen, von der Art deines gegenwärtigen Ergusses und Genusses auf die künftige — mit einem Worte, schließe immer von der Beschaffenheit deines gegenwärtigen Zustandes auf

die

die Beschaffenheit des künftigen; nur denke dir den Fortgang zur Veredelung, der dir auch hier schon sichtbar wird, zu allem künftigen noch gleich hinzu, sonst wirst du in das Künftige zu blicken wähnen und nur das Gegenwärtige vor Augen haben.

Mögte Gott, der unsern Herrn Jesum Christum aus dem Tode in's neue Leben rief, die Gnade uns verleihen, soviel an uns ist, so unser Leben hier zu führen, daß es ein reizendes, mit den frohesten Ahnungen uns erfüllendes Vorbild unsrer Zukunft werden möge. Amen!

Werden unsre gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, insoferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen, auch nach dem Tode fortdauern?

Text: Röm. 11, 29.

Indem ich euch M. Z! an die vor einiger Zeit euch vorgetragene Wahrheit: daß wir von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des Zukünftigen zu schließen ohne Widerspruch berechtigt seyen, durch diese vorgelesenen Worte des Apostels Paulus „Gottes Gaben und Berufung mögen ihm nicht gereuen“ (Röm. 11, 29.) wiederum erinnere, und damit abermals euch auffordere, nach demjenigen, was wahre Gabe und Berufung Gottes, was wahre, wesentliche Bedingung unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens ist, euch umzusehen, um mit Sicherheit es zu erfahren, was auf die Zukunft nach dem Tode in und für euch bleiben werde — indem biete ich zugleich euch

jetzt dazu die Hand, in dieser in der That so schwürigen als wichtigen Untersuchung mit euch fortzugehen, und wenigstens in Absicht Eines Gegenstandes vorerst mit euch auszumachen: ob er mit zu den wahren wesentlichen Bedingungen unsers Seyns und Genießens gerechnet oder nicht gerechnet, und also von der Zukunft nach dem Tode mit Sicherheit erwartet oder nicht erwartet werden dürfe? Nehmlich in Absicht unserer gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Theilnehmen oder Mittheilen in sich fassen. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ist wol allein schon Rechtfertigung genug für uns, daß wir gerade ihn vor allen übrigen zunächst in Untersuchung nehmen.

Werden unsre gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen, nach dem Tode fortdauern?

Diese wichtige Frage ist es also, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen wollen.

Was wir mit Sicherheit auch von der Zukunft nach dem Tode uns versprechen wollen, das muß, wie wir erinnert haben, als wahre wesentliche Bedingung oder Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Lebens von uns erfunden werden können. Es liegt demnach uns ob, nach einer vorhergehenden genaueren Bestimmung dessen, was unter einer wahren oder wesentlichen Bedingung oder Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen menschlichen Lebens eigentlich verstanden werden müsse, darüber nachzufragen: ob auch jener in Untersuchung kommende Gegenstand darunter mit begriffen werden dürfe?

Wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit oder Bedingung müssen wir wol dasjenige an einer Sache nennen, was immer in ihr angetroffen wird, worohne sie also nicht bestehen zu können scheinet, was ihre Natur, ihr Wesen auszumachen scheinet, oder, was sich so natürlich und so genau mit ihr verbunden zeigt, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. So nen-

nen wir die Hitze eine wesentliche Eigenthümlichkeit des Feuers, weil Hitze immer in dem Feuer von uns angetroffen wird, so daß es ohne diese nicht bestehn zu können scheinet; weil Hitze die Natur, das Wesen des Feuers mit auszumachen scheinet, oder doch so natürlich und so genau mit ihm verbunden ist, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. Wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit oder Bedingung des gegenwärtigen menschlichen Lebens, unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens, oder eigentlicher – unsers Ichs müssen wir demnach auch alles dasjenige in dem menschlichen Leben oder an uns selber nennen, was auch so stetig in und mit uns angetroffen wird, als ob wir ohne ihm nicht fortbestehen könnten, was unsere Natur, unser Wesen mit auszumachen scheinet, oder auch, was sich so natürlich und so genau mit uns verbunden zeiget, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache.

So erscheinet uns — um wieder einer Mißdeutung gleich vorzubeugen — so erscheinet uns

z. B.

z. B. nicht der grobe äußerliche Leib, wie wir ihn, aus rohem Erdenstoff gebildet, um uns sehen. Er ward nicht immer mit uns angetroffen, denn es war ja eine Zeit in unserm Leben, die Zeit unsrer zartesten Kindheit, in welcher wir ihn, unsern jetzigen Begleiter, noch nicht an uns hatten; er kann also auch nicht dafür gehalten werden, als ob wir, oder unser Leben nicht ohne ihn bestehen könnten. Er scheinet nicht mit unser eigentliches Wesen auszumachen, denn wir fühlen es zu deutlich, daß unser Ich sich von ihm unterscheidet. So ist er auch mit unserm Ich nicht in dem innigen Zusammenhange, in welchem eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache stehet, denn er ist, wie wir deutlich merken, weder mittelbar noch unmittelbar aus uns hervor gegangen. Freilich fühlen wir uns nie ganz ohne Sinnlichkeit, nie ohne einen Körper, und darum müssen wir auch die Verbindung unsers Wesens mit irgend einem Körper für eine wesentliche Eigenthümlichkeit und Bedingung unsers Ichs, unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens anerkennen, und damit

sie auch, nach dem Tode fortdauernd, von der Zukunft uns versprechen; nur mit diesem groben äußerlichen Leibe, der wieder gehen wird, wie er sich an uns schloß, der endlich ganz sich wieder von uns trennen wird, wie er einst ganz von uns getrennet war, mit diesem groben, äusserlichen Leibe fühlen wir uns nicht so stetig und so eng verbunden, und darum können wir ihn auch für eine wesentliche Bedingung unsers Seyns und Genießens, für eine wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit in oder an uns (unsers Ichs) nicht anerkennen, und damit ihn auch nicht von unsrer Zukunft nach dem Tode uns versprechen — mithin auch nichts von allem dem, was nur durch ihn besteht, und nur von ihm uns zugeführet wird, von unsrer Zukunft nach dem Tode uns versprechen. „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche" (1 Cor. 15, 50.). Die Speise dem Bauche und der Bauch der Speise; Gott aber wird diesem und jener ein Ende machen (1 Corinth. 6, 13.). In der Auferstehung werden sie sich weder

freyen,

freyen, noch sich freyen lassen (Matth. 22, 30.)".

In wieferne also unsre jetzigen Verhältnisse zu den Unsrigen durch diesen groben äußerlichen Körper nur erzeuget werden, bestehen und sich wirksam zeigen, in soferne dürfen wir auch ihre Fortdauer nach dem Tode von der Zukunft nicht erwarten, weil wir in diesem groben äußerlichen Körper und damit auch in allem dem, was nur in ihm besteht, keine wahre wesentliche Eigenthümlichkeit unsers Ichs, oder unsers Lebens finden können.

Ein anders wäre es, wenn solcher Art Verhältnisse zu den Unsrigen in diesem Leben aufgefunden werden könnten, die nicht sowohl in diesem äußerlichen, groben so wandelbaren Körper, als vielmehr in dem was an uns bleibend ist — in unserm eigentlichen Wesen selbst bestånden; und solcherart sind, wie wir finden werden, diejenigen Verhältnisse nach welchen wir jetzt fragen.

Ob etwas, was uns, an den Unsrigen Theil zu nehmen, und, uns ihnen mitzutheilen, nöthi-

get,

get, in uns auch nach dem Tode bleibe? Das ist es eigentlich, wornach wir gegenwärtig fragen, und worüber wir uns durch die Untersuchung nun belehren wollen: ob dieses Etwas — wir können's Liebe, in dem erhabnern Sinne dieses Wortes, nennen — ob diese Liebe als wahre wesentliche Bedingung oder Eigenthümlichkeit unsers Lebens, unsers Seyns und Genießens — unsers Ichs erfunden werden könne? Welche Untersuchung nun um so ehender von uns beendigt werden kann, nachdem wir oben schon die Hauptmerkmale angegeben haben, an welchen wir dasjenige, was an uns Wesentliches ist, von dem Nicht-Wesentlichen unterscheiden können.

Wesentlich, so hieß es, wesentlich ist dasjenige an dem Menschen, was so stetig in ihm angetroffen wird, als ob er ohne ihm nicht fortbestehen könnte. Und da denke ich, daß unser eigenes Gefühl uns alle schon zur Genüge lehre: Liebe, wie wir sie bestimmten; etwas das seine Lieblinge hat, das Theil an ihnen nimmt, und sich dagegen ihnen wieder mitzutheilen sucht — Liebe sey von dem Augenblicke an, in welchem er sich mit Bewußtseyn fühlen lernte, so stetig in dem Menschen anzutreffen, als immer

Wärme angetroffen werden mag, wo eine Flamme lodert. Es scheint aus diesem Grunde auch, als müsse erst der Mensch sein ganzes Wesen wandeln, erst sich entmenschen, ehe er die Liebe aus sich bannen, die Kraft in sich vernichten könne, die ihn zu Wesen seines Wesens treibt, und Wesen seines Wesens wieder an ihn fesselt. Darum empört das ganze menschliche Gefühl sich gegen den wie gegen einen Unmenschen, der, wenn er diese Kraft, dieses Etwas, diese Liebe auch nicht ganz vernichten konnte, doch wenigstens sie zu verläugnen suchte; darum verabscheuet man so allgemein den Vater, der dem Sohne, der um Brod ihn bittet, einen Stein dafür bieten, die Mutter die ihr Kind vergessen, den Sohn, die Tochter, die den Vater und die Mutter, den Mann, der sein Weib, das Weib, die ihren Mann, den Bruder und den Freund, der seinen Freund und Bruder ganz verläugnen, den überhaupt, der diejenigen, die Natur, Bedürfniß und Vernunft so dringend seiner Liebe anempfahl, mit Kälte von sich stoßen konnte.

Wesentlich, so hieß es ferner, wesentlich ist in dem Menschen dasjenige, was seine Natur, sein Wesen mit auszumachen scheinet, oder auch, was

sich

sich so natürlich und so genau mit ihm verbunden zeiget, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. Und auch dieses lässet sich vorzüglich von der Liebe zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Theilnehmen oder Mittheilen in sich fasset, von uns allen fühlen. So tief wir nur in unser Wesen dringen können, so tief ist jene Liebe auch in demselben eingewurzelt. Sie ward uns nicht so angethan wie dieser grobe äusserliche Körper, ward nicht uns eingekünstelt, wie so manche Wissenschaft. Sie geht, das fühlen wir, sie geht aus unsern Wesen selbst hervor, und zeiget sich so innig fest mit ihm verbunden, als ob es in ihr aufgelöset, sie eins und dasselbe mit ihm wäre.

Was wäre diesemnach im Menschen wesentlich, wenn es nicht diese Liebe wäre, was wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Lebens, wenn es nicht jenes Suchen, jenes Sehnen nach den auserkohrnen Lieblingen, jenes Hinannähern zu denselben, jenes Theilnehmen oder Mittheilen wäre, was so unmittelbar als nothwendig aus dieser Liebe fließet? Und mehr als dieser Ueberzeugung bedurften wir ja nicht, um das nun als gewiß zu

wis-

wissen: daß also jene Liebe auch in der Zukunft nach dem Tode in dem Menschenwesen fortbestehen und mit ihr auch ihr Suchen und ihr Sehnen, ihr Theilnehmen und ihr Mittheilen — so weit es nemlich ohne dem zerfallenen Körper möglich bleibt — noch in dem zweiten Leben fortbestehen werde; weil wir den in uns liegenden Begriff von Vollkommenheit auf Gott nothwendig übertragen und in Wirklichkeit in ihm uns denken müssen, mithin es für undenkbar halten müssen „daß Gottes Gaben und Berufung ihm gereuen sollten" mit andern Worten: daß Gott von der einmal bestimmten Art seine Zwecke auszuführen — das heißt hier, von der einmal bestimmten Art wie wir seyn und genießen sollten — je im *Wesentlichen* wieder abweichen könne.

Liebe — das wüßten wir denn hiemit so gewiß, als Gott sich selber nicht verläugnen kann — Liebe, dasjenige in uns, was uns die Unsrigen aufsuchen, an ihrem Wohl und Wehe uns den vollsten Antheil nehmen, uns für sie sorgen, auf sie wirken, und wie viel an uns ist und sie empfangen können, uns mit ihnen theilen heisset —

„Lie-

„Liebe höret nimmer auf" (1 Cor. 13, 8). Sie bleibt in dir auch nach dem Tode, sie blieb in allen deinen Theuren, die vor dir durch den Tod zum zweiten Leben abgerufen wurden. Sie läßt die, über deren Grabe du die Thränen deiner Gegenliebe weinst, noch um dir seyn, noch Theil an deinem Schicksal nehmen, und, soviel an ihnen ist und du empfangen kannst, sich auf das thätigste für dich verwenden — und wird auch dich noch dann, wenn dein schon starrer Arm die Deinigen nicht mehr umfassen kann, noch dann, wenn du den Deinen nicht mehr sichtbar bist, noch dann dich ihnen nahe seyn, an ihrem Wohl und Wehe den vollsten Antheil nehmen und für ihr Bestes wirken lassen u. s. w.

Daß Jesus keinesweges durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

Am 3ten Pfingsttage.

Je grösser, M. Z! je grösser immer noch das Dunkel ist, welches über unserm künftigen Zustande nach dem Tode ruhet, und je offenbarer immer noch ein zu schüchternes Mißtrauen gegen alle die Versuche wirket, durch welche die Vernunft die mannigfaltigen auf jenen unsern künftigen Zustand sich beziehenden Bibelwinke sich zu verdeutlichen, zu bestimmen, und dadurch ihre künftigen Hofnungen und Erwartungen festzustellen sich bemühet — weil alles, was hierüber die Vernunft auch nach den richtigsten Denkgesetzen heraus zu bringen fähig ist, immer doch noch außer dem Gebiete der Erfahrung liegt —; desto willkommener muß es wol uns, an die Erfahrung so gewöhnte, durch die

die Erfahrung am leichtesten zu überzeugende Menschen seyn, auch in dieser unsrer angelegentlichsten Sache etwas aufgefunden zu haben, welches die Erfahrung uns gewissermaßen zu ersetzen im Stande ist. Und dieses finden wir, wie ich glaube, in der Bemerkung, auf welche wir durch die Feier dieses Festes so natürlich hingeleitet werden, in der Bemerkung nehmlich:

Daß Jesus keinesweges durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

Welche Bemerkung ich zuerst ausführlicher euch mitzutheilen, und dann als eine erfreuliche Veranlassung zu einem hofnungsvollen Hinblick auf unsern künftigen Zustand nach dem Tode zu benutzen mich bemühen werde.

I.

Genau genug M. Z! hatte Jesus schon von allen Seiten sowohl seine Zeitzenossen überhaupt, als auch besonders seine Nation erforscht, um deutlich genug vorher sehen zu können, welches

Schick-

Schicksal seine Lehre nach seinem Tode unter ihnen finden werde. Oft genug die Gesinnungen, die Absichten und die rastlose Thätigkeit seiner Widersacher schon erfahren, um mit der traurigsten Gewißheit den Bothen seiner Lehre vorher sagen zu können „haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; sie werden die Hände an euch legen, werden in den Bann euch thun, werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. Ihr werdet überantwortet werden von den Aeltern und von den Brüdern, von euren vermeintlichen Freunden und Verwandten, und sie werden eurer etliche tödten; ihr werdet gehasset seyn um meines Namens willen." Aber eben deswegen blieb es auch immer seine Sorge, die mit seinem herannahenden Tode immer höher steigende Muthlosigkeit seiner Jünger und Apostel durch die Verheissung zu entkräften und in ein siegendes Vertrauen zu verwandeln: daß, wenn gleich der Tod seinen sichtbaren Beystand, sein sichtbares Mitwirken ihnen einst entziehen mögte, sie

darum

darum doch auf keine Art von ihm, von seinem schützenden und mitwirkenden Beystande verlassen werden würden. Auch nach seinem Tode bleibe er immer unter ihnen, auch nach seinem Tode werde stets sein Geist ihr Tröster und Berather bleiben; werde sie in alle seine ihnen mitgetheilte Wahrheiten leiten, an alle seine ihnen mitgetheilten Lehren sie erinnern, und ihnen Einsicht, Muth und Kraft genug ertheilen, aller Hindernisse und alles Widerstandes seiner und ihrer Feinde ohngeachtet nach seinen Aufträgen das Werk ihm weiter auszuführen, welches er auf Erden angefangen habe; nehmlich seine Lehre zu behaupten und zum Segen für die Völker allgemeiner auf der Erde auszubreiten. „Ich will euch nicht waisen lassen, sprach er im 14ten Kapitel des Evangeliums Johannis im 18ten Verse, ich will euch nicht waisen lassen — ich komme zu euch! Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, sprach er im 18ten Kapitel des Matthäus, da bin ich mitten unter ihnen; ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Euer Herz erschrecke nicht und

fürchte sich nicht, denn ihr habt gehört, daß ich gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch — darum, so sorget nicht, was ihr reden, oder wie ihr euch verantworten sollt, denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen" *).

Hatten sie ihn nicht verstanden, oder war es Mißtrauen gegen seine Worte, oder war es noch Betäubung von dem harten Schlage, den der schreckenvolle Tod ihres Lehrers auf ihr Innerstes bewirkte — genug sie konnten sich von diesem allen noch nicht überzeugen. Zagend traten sie nach seinem Tode in einen engen Kreis zusammen, traurig wandelten von ihnen einige nach Emahus, und nur zu deutlich beschreibt es uns die Hofnungslosigkeit der Apostel, wenn Lucas nach der Anzeige, daß die Maria Magdalena und Johanna und andere mit ihnen den Aposteln das neue Leben ihres Herrn verkündigt hät=

*) Siehe Joh. 16. Matth. 10. Luc. 21, 12. u. f.

hätten, im 11ten Verse des 24ten Kapitels seines Evangeliums noch hinzu setzet „und es däuchten sie ihre Worte, als wären's Mährlein und glaubten ihnen nicht.“

Aber nicht lange währte es, daß sie sich Waisen wähnten; bald sahen sie ihn wieder unter sich, und wurden froh, daß sie ihn wieder sahen. Und wenn auch bald darauf seine Auffahrt in den Himmel ihnen seine Sichtbarkeit entzog; so verlohr sich doch nie wieder ihr Vertrauen, daß er bey ihnen bleiben, mit seinen unsichtbaren Kräften ihnen beystehen und mit ihnen wirken werde.

Und wie so gegründet war es, dieses ihr Vertrauen, wie so bald ward es ihnen fühlbar, daß ihr einst'ger Lehrer noch mit ihnen sey, daß noch sein Geist auf ihnen ruhe und sein Lieblingswerk, welches er auf Erden angefangen hatte, noch immer ihnen mit vollführen helfe? „Nachdem der Herr mit ihnen geredet hatte, dies bezeuget Marcus am Schlusse seines Evangeliums,

ward

ward er aufgehoben in den Himmel. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen". Und wenn am Pfingsttage die ganze Volksmenge zu Jerusalem über die Begeisterung, über den Muth und über die Beredsamkeit der sonst so schüchternen und muthlosen Galiläer staunen mußte, wenn an demselben Tage noch drey Tausend Seelen für das Christenthum gewonnen wurden, wenn die Apostel sowohl vor dem Volke wie vor ihren Richtern mit einem Nachdrucke redeten, welchem man nicht widerstehen konnte — was M. Z! was war es anders, als die fortgesetzte Wirkung dessen, welcher ihnen einst versicherte: „ich will euch nicht Waisen lassen, denn ich bleibe bey euch! sorget nicht, was ihr reden, oder wie ihr euch verantworten sollet, denn ich will euch Mund und Weißheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widersacher?"

Ja! was Petrus an dem Tage der Pfingsten öffentlich bekannte „Er, der durch die Rech-

te Gottes nun erhöhet ist, hat ausgegossen dies, das ihr sehet und höret" (Apost. Gesch. 2, 33) wer könnte dieses noch in Zweifel ziehen? Wer noch in Zweifel ziehen, daß es Jesus war, dessen Geist auch nach seinem Tode noch in allem athmete, in allem wirkte, alles selber vorbereitete, leitete und zu dem Ziele führte, welches er auf Erden sich schon vorgestecket hatte?

2.

Und so hättest du, an dem es zwar noch nicht erschienen ist, was du einst seyn wirst, der du es aber sicher weißt, daß du, wenn es erscheinen wird, Ihm, der als Mensch in allem dir so ähnlich und darum auch dein Vorbild wurde, Ihm gleich seyn wirst — so hättest du in diesem fortgesetzten Wirken Jesu auf der Erde, in dieser, durch seinen Tod auf keine Weise aufgehaltenen, sondern nur noch thätiger gewordenen Fortsetzung seines Lieblingswerks auf Erden einen erfahrungsähnlichen Beweis: daß der Tod deinen Geist nicht nur nicht von dieser Erde bannen, sondern auch auf keine Weise

ihn

ihn verhindern könne, sowohl zum Besten derer, welche sich durch dich verwaiset glauben, als auch zur Vollendung deiner angelegentlichsten, das Wohl der Menschheit überhaupt, oder das Schicksal deiner nachgebliebenen Lieblinge insbesondere umfassenden Absichten, auch in deinem künftigen Zustande weiter fortzuwirken.

Ich will euch nicht Waisen lassen! kannst auch du also nun zuversichtlich zu den Deinen sagen, ich will euch nicht waisen lassen, wenn ich sterbe. Ihr, die ihr hier mich Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, Bruder oder Schwester, Freund oder Freundin nanntet, ihr meine Lieblinge, ihr seyd und bleibt es auch, mit denen ich stets in der innigsten Verbindung bleiben werde. Warum weinet ihr bey meinem Sterbebette? Warum erschrecket ihr, daß ich zum Vater gehe? Seht! auch ich gehe hin und komme wieder zu euch! Wol war ich hier die Stütze eures Lebens, wol war ich euch ein Trost in euren Widerwärtigkeiten, euer Theilnehmer und Beschützer, euer Rathgeber und Versorger —

aber

alles dieses doch nur immer als ein schwacher Sohn vom Staube, nie alles euch so ganz, als ich es euch gewesen wäre, wenn nicht die körperlichen Fesseln meines Geistes, wenn nicht die Schwäche und Zerbrechlichkeit dieses mürben Werkzeuges meines guten Willens mich gehindert hätten. Und nun sollte ich dies alles weniger euch werden, wenn ich von diesen Fesseln einst befreiet bin, weniger euch schützen, weniger euch leiten, weniger zu eurem Beßten wirken, wenn ich dem, dem ich ähnlich werden soll (Philipper 3, 21.) wie er mir ähnlich wurde, dem, der um so viel mächtiger auf seine Lieblinge wirkte, je geistiger sein Wirken ward, wenn ich dem ähnlich bin? Nein! wie die Jünger Jesu nie durch seinen Tod zu Waisen wurden, so werdet ihr durch meinen Tod auch nie zu eigentlichen Waisen werden; wie er noch immerfort der Seinen Schicksal leitete, so werde ich auch ferner um das eure mich bekümmern; wie sein verklärter Geist noch immer ihnen blieb, was er auf Erden ihnen wurde, so werde ich auch immer das euch bleiben, was ich euch hier auf

Erden wurde; wie er noch um so thätiger dies ihnen wurde, seitdem er seinen groben Erdenkörper abgeleget hatte, so werde ich auch dieses um so völliger euch seyn, wenn ich einst dies'n groben Körper abgeleget haben, und mit den unsichtbaren, aber freien und entfesselten Kräften meines Geistes um euch seyn und auf euch wirken werde.

Ja! dieses wirst du seyn, wenn du, wozu die Bibel dich so sehr berechtiget, von deines Vorgängers Schicksalen nur irgend auf das deine, von seiner fortdauernden Verbindung mit der Erde und mit seinen Lieblingen nur irgend etwas auf die deine schließen darfst.

Und nicht nur diese frohe Aussicht in die Zukunft giebt dir Jesu fortgesetztes Wirken auf der Erde, sondern auch die andere: daß du mit deiner Geisteskraft einst überhaupt das Lieblingswerk vollbringen werdest, welches du mit deiner Körperkraft hier nicht vollbringen konntest. Vernichtet schien so oft auch Jesu Lieblingswerk, die

die Welt durch seine Lehre zu beglücken, aber glücklicher vollendete sein Geist nach seinem Tode, was er hier angefangen hatte; vernichtet möge dann auch deine beßte Absicht immer scheinen — verzweifele nur nicht darüber! — selbst wirst du einst mit deiner Geisteskraft das Gute noch vollbringen, selbst einst noch deinen schönen Plan vollenden können, an dessen Ausführung du hier bis in den Tod verhindert wurdest.

Wo ist der Himmel?

Am Feste der Himmelfahrt Jesu.

Die in unsrem heutigen Festevangelium erzählte, in unserer Epistel, im 1ten Kapitel der Apostelgeschichte vom 9ten bis zum 15ten Verse wiederholte, und in mehreren Stellen des neuen Testaments bestätigte Thatsache der Auffahrt Jesu von der Erde in die Höhe, scheint einer einst euch mitgetheilten Ueberzeugung, der Ueberzeugung nehmlich „daß der Himmel, in soferne er den Sitz der Gottheit und den Aufenthalt der Seligen bedeuten solle, nicht als ein ausgeschlossener oder ausschließender Ort, also auch nicht als ein unsre Erde ausschließender Ort betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr als ein unumschränkter, den ganzen Raum der weiten Schöpfung, und also auch unsre Erde mit, umfassen-

fassender Aufenthalt von uns gedacht werden müsse" geradezu zu widersprechen; — indem es ja von Seiten unsers Herrn des Hinwegschwebens von der Erde auf der Wolke, des Auffahrens in die Höhe nicht bedurfte, um in dem Himmel zur Rechten Gottes seines Vaters sich zu setzen und an seiner Majestät und Herrschaft Theil zu nehmen, wenn er den Himmel auch im Bezirk der Erde hätte antreffen können!

Es liegt daher uns ob, auch diesen so sehr scheinbaren Widerspruch in jene unsere, die mannigfaltigsten Beruhigungen mit sich führende Ueberzeugung aufzulösen; und dazu lasset uns denn gegenwärtig eine eigene, dem Zwecke dieses Tages, der frohen Erinnerung an jene feierliche Theilnehmung unsers Herrn an die Majestät Gottes, seines und unsers allmächtigen Vaters, so angemessene Betrachtung widmen.

Wo ist der Himmel?

Von dieser, einst schon berührten, Hauptfrage scheint die Auflösung jenes Widerspruchs vorzüg-

lich abzuhangen, sie möge also auch in unsrer anzustellenden Betrachtung

Zuerst von uns genauer untersuchet und entschieden werden,

dann wird es um so leichter von uns eingesehen werden können, in welchem Sinne wir die Auffahrt Jesu ohne Widersprüche uns zu denken haben?

I.

Verstehen wir M. Z! in jener, unsrer Untersuchung vorgelegten Frage unter dem Worte Himmel nicht, wie gewöhnlich, das hohe, blaue, bald mit Wolken bedeckte, bald heitere, des Tages die Sonne und des Nachts den Mond und die Sterne unsern Blicken darstellende Gewölbe über unserm Haupte, sondern einen Ort, eine Wohnung und gleichsam eine Residenz der Gottheit, in welcher ihre Majestät sich ihren ewigen Thron errichtete; so sehen wir bald, daß jene Frage: wo ist der Himmel? die frühere voraus setze: **wo ist die Gottheit?** Welche Frage, je nachdem wir von der sinnlichen Empfin=

pfindung, oder von dem Urtheile der freier schliessenden und besonders durch den Unterricht der Offenbarung gebildeten Vernunft sie beantwortet hören, uns eine zwiefache Antwort unterscheiden lässet.

Sie, jene sinnliche Empfindung des Menschen, pflegt gegen alles Warnen der Vernunft deren Urtheil: es ist ein Gott! gewöhnlich dahin zu verfälschen: es ist ein Gott, nicht nur nach seiner sittlichen sondern auch nach seiner sinnlichen Natur dem Menschen ähnlich! ein Gott, der — wie er gleich dem Menschen um zu sehen, zu hören, zu empfinden und außer sich zu wirken einen, wenn gleich so viel feineren und unsichtbaren, doch einen Körper, körperliche Sinne und körperliche Glieder haben — auch, gleich dem Menschen, irgendwo eine **Wohnung**, einen Hauptsitz, einen Thron sich zugerichtet haben wird, von welchem er herab auf alles siehet und mit seinem Allmachts-Scepter über allem waltet. „Die Augen des Herrn, so hört man sie sich über Gott erklären, sind viel heller denn

die

die Sonne, und sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel. (B. Sirach 23, 28.) Das Verlangen des Elenden hörest du Herr, ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merke. Stehe auf, Herr Gott! erhebe deine Hand! (Psalm 10, 11. 12.) Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so — mit ähnlichen Empfindungen — erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. (Psalm 103, 13.) So er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so steht es da. (Psalm 33, 9.) — Der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge sitzet auf seinem Throne. (B. Sirach 1, 7. 8.) Gott sitzt auf seinem heiligen Stuhle, auf dem Sitze seiner Wohnung. — (Psalm 47, 9. und 2 B. d. Chron. 6, 30) Von seinem festen Throne siehet er auf alle die auf Erden wohnen. (Psalm 33, 14.)"

Und diese sinnliche, ihren Gott sich so ähnlich nachbildende, nicht nur ihre körperlichen Werkzeuge (sey es auch in einer höhern Voll-

kom-

kommenheit) auf ihn übertragende, sondern auch auf eine Hauptwohnung ihn beschränkende menschliche Empfindung, wie wir sie eben reden hörten — wo sollte sie doch diese so voraus gesetzte Gotteswohnung, diesen Sitz und Thron des Königs aller Könige nun anders hin versetzen, als gerade dahin, von woher sich die meiste Macht und Majestät den Sinnen anzukünden scheinet — als in die Gegend jenes hohen Prachtgewölbes über unserm Haupte? Was auf der Erde ist und zu geschehen pflegt, ist, eben weil es auf der Erde ist und zu geschehen pflegt, weil er es in der Nähe entstehen und geschehen sehen und betasten; weil er es aus ganz nahe liegenden vorherbemerkten oder nachzurechnenden Ursachen theils leichter sich erklären, theils, da er selbst ihm nachhelfen oder es verhindern, selbst gleichsam es hervor bringen oder auch zerstöhren kann, gewissermaassen es als Menschenwerk und Menschenkunst betrachten kann — nicht mehr so Gegenstand des Bewunderns und des Staunens für den nur obenhin betrachtenden, in seinem Urtheile vorzüglich

von

von den sinnlichen Eindrücken abhangenden Menschen, als dasjenige, was er von Ferne, über sich erblickt und wahrzunehmen pfleget.

Möge er auf die gewöhnlichen von oben ihm gegebenen Gegenstände hinsehen — möge er die schöne blaue, bis zu einer unermeßlichen Höhe und Weite ausgespannte Decke über sich betrachten, in ihrer vollen Pracht die Sonne auf und niederschweben, bald sie in Purpurwolken sich verhüllen, bald wiederum mit ihrem Glanze sich hervordrängen sehen; möge ihm das sanftere Licht des Mondes die ganze Schöpfung feierlicher machen, und sein, in dem unermeßlichen Sterngebiete sich verlierender Blick ihn in sich selbst vertiefet und mit einer unaussprechlich süßen Ahnung ihn erfüllet werden lassen —; oder möge durch den Anblick jener großen feierlichen Scenen, welche seine Sinne aufwärts, auf die erhabene Wolkenbühne richten, durch die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, durch die Erscheinungen des Nordlichts und des Regenbogens, durch das furchtbare Daherrauschen schwarzer Wetterwolken auf den Fittigen heulender

Sturmwinde, durch herabfahrende Blitze und krachende Donnerschläge, durch überschwemmende Regengüsse und zerschmetternden Hagel, u. s. w. ein unwillkührliches Staunen und Entsetzen ihm abgedrungen werden — dort! dort oben! spricht aus ihm sowohl Entzücken wie Entsetzen, dort oben thronet der Allmächtige, denn dort wird Gottesmajestät von allen Seiten angekündet! „Dort, auf den Wolken fähret er wie auf einem Wagen und gehet auf den Fittigen des Windes (Psalm 104, 3.). Er neigete den Himmel und fuhr herab, das Dunkel war unter seinen Füßen. Das Finstere war sein Gezelt, in den schwarzen dicken Wolken war er verborgen. Es war der Glanz vor ihm, er schoß seine Strahlen aus, wie sich die Wolken trennten und Blitz und Donner ausließen. (Psalm 18, 10-15. Kap. 97, 2. 3.). Ja gewiß dort im Himmel hat der Herr seinen Stuhl bereitet, dort seinen Sitz, dort seinen Thron errichtet! (Psalm 103, 19.)"

Doch jener herzerweiternde Hinblick auf die Herrlichkeit, die ihm die ferne Höhe zeigte, und jenes Staunen, welches ihm von oben durch die großen ihn überraschenden Erscheinungen abgenöthiget wurde, mogte nicht allein das Urtheil in ihm gründen: dort thronet der Allmächtige! sondern auch vorzüglich wohl die tägliche Erfahrung, daß selbst der mannigfache Segen, der von der Erde ihm dargeboten wird, auch seinen Ursprung aus der Höhe habe. Finster, tod und öde würde es hier für ihn bleiben, keine Blume für ihn blühen, keine Aehre für ihn wachsen, keine Traube für ihn reifen; wenn nicht von oben Sonnenschein und Regen seine Erde fruchtbar machte." Von Oben, siehet er, von Oben kommt die gute Gabe, von Oben herab die vollkommene Gabe! dort! schließt er nun, dort oben muß er seyn, der Freudenvater, weil er von oben her nur seine Gaben giebt" (Jac. 1, 17.).

So, M. Z! so merken wir denn wohl, daß des Menschen sinnliche Empfindung in Absicht jener Frage: wo ist die Gottheit? keine an-

dere Antwort uns ertheilen werde, als: oben! dort in der fernen Höhe! und damit jene Gegend, welche wir in dem gemeinen Leben Himmel nennen, zugleich zum Hauptsitze Gott s mache; merken aber auch vielleicht schon gleich dabey, daß die in uns vorhandene vom Sinneneindruck unabhängige Vernunft, wie sie so oft das Urtheil einer sinnlichen Empfindung zu berichtigen für nöthig findet, auch dieses Sinnen-Urtheil nicht mit unterschreiben werde. Und dies erkläret sie denn auch bestimmt genug in dem, von jenem sinnlichen so ganz verschiedenen, Begriffe, welchen sie uns von der Gottheit mitzutheilen sucht, indem sie alle Schranken überhaupt, mithin die Schranken auch des Raumes und des Ortes von ihr, dem vollkommensten unbedingtesten und unumschränktesten Wesen hinweg zu läugnen, und damit ihre Allgegenwart auch zu behaupten sich genöthiget, wenigstens sie, jene Schranken, darum zuzugeben sich noch nicht berechtigt siehet, weil die sinnliche Empfindung nur in solchen Schranken, in einem eingeschränkten Raume oder ausschließenden Orte

te die Gottheit, gleichsam wohnend, sich zu denken pflegte.

Besonders aber widerspricht sie, die durch den Geist der Offenbarung unterrichtete Vernunft, jenen sinnlichen Begriffen von dem Wesen Gottes, und damit auch zugleich dem Sinnen-Urtheile, das so unüberdacht den Unumschränktesten auf eine eigene Behausung zu beschränken und diese eigene Behausung, diese angebliche Residenz der Gottesmajestät jenseit des prachtvollen Firmaments hin zu versetzen suchet. Gott — diese in der Bibel ihr gegebene Vorstellung vom Wesen Gottes macht sie ganz zu der ihrigen — Gott ist ein vollkommenes, rein geistiges, körperfreies Wesen „Gott ist ein Geist" (Joh. 4, 24) „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir" (Apost. Gesch. 17, 27. 28.) „Er ist über euch allen — aber auch durch euch allen und in euch allen" (Ephes. 4, 6.) „Mögen wir uns in die höchste Höhe schwingen, so ist er da; mögen wir aber auch in der Erde Tiefe uns verbergen wollen, siehe, so ist er auch da!" (Psalm 139, 8.)

8.) Denn „er ist ein Gott, der so nahe als ferne ist, die Erde, wie der sogenannte Himmel — alles wird von ihm angefüllet" (Jerem. 23, 23. 24.) „Siehe! der Himmel und aller Himmel Himmel — der ganze unermeßliche Raum über uns — mögen ihn nicht umfassen" (1 B. d. Kön. 8, 27).

Nach dieser, von der Vernunft aus der Bibel selbst genommenen Vorstellung von Gott, kann wol auf jene Frage: wo ist der Himmel? keine andere Antwort uns gegeben werden, als entweder: überall! wenn Himmel so viel heissen soll als Gegenwart der Gottheit; oder: nirgends! wenn das Wort Himmel einen besondern ausschließenden Ort oder Sitz der Gottheit andeuten sollte; weil Gottes Majestät von keinem Orte eingeschlossen werden kann. Sie ist allgegenwärtig, wie könnten wir nach ihrer Wohnung fragen?

2.

Und hieran M. Z! wissen wir nun schon genug, um einzusehen, wie wir das Hinaufschweben Jesu von der Erde in die Höhe, in soferne es mit seiner Theilnahme an die Herrschermacht

Gottes, seines Vaters einst verbunden wurde, uns zu denken haben, ohne darin Widersprüche mit unsrer einstigen, jetzt abermals befestigten Ueberzeugung: daß der Raum der ganzen weiten Schöpfung, und also auch mit unsre Erde, von dem Wesen Gottes angefüllet werde — wahrzunehmen. Nehmlich, als einen abermaligen Beweis der gütigen, schon so oft gezeigten Herablassung und Bequemung Gottes und seines Sohnes, unsers Herrn, zu der fast allgemeinen Schwäche sinnlicher Menschen, die schwerlich zu dem Glauben sich erhoben haben würden, daß Jesus Christus an der Herrlichkeit des Vaters Theil genommen habe, und in seinem Reiche mit ihm über alles herrsche, wenn sie's nicht selbst gesehen hätten, oder, wenn es ihnen nicht bezeuget hätte werden können, daß er sich in die Höhe — in die Gegend, wohin die sinnliche Empfindung sich die Gottheit denket — aufgeschwungen habe.

Von Seiten unsers Herrn und eigentlich bedurfte es des feierlichen Auffahrens in die Höhe also nicht, um seinem Vater nah zu werden —

da er, den Himmel (das heißt nun wol die Gegenwart der Gottheit) auch an der Stelle, wo er sich vor seiner Auffahrt zeigte (auch auf der Erde) wußte; desto mehr aber bedurfte es derselben in Rücksicht auf den sinnlichen, für den sinnlichen Eindruck am meisten offenen, von der sinnlichen Empfindung am meisten abhängenden Menschen, in dem es auch versinnlicht werden mußte, wenn er's glauben sollte; daß Er, der so viel Gutes diesseits und jentseits seines Grabes ihm verhieß nun, im Besitze einer Gottesmacht und Herrlichkeit, auch geben und erfüllen könne, was er ihm einst verheissen habe.

Nur für die menschliche Sinne also fuhr Jesus in die Höhe — für die Vernunft hingegen hinterließ er die Versicherung „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. u. s. w.

Ueber

Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches.

Am 3ten Ostertage,
an welchem zugleich das Fest der Verkündigung Mariä gefeiert wurde.

So oft die Wahrheit, welche der zweifelnden und den Inhalt der an sie gerichteten Ankündigung noch immer so unmöglich findenden Maria vorgehalten wurde, die Wahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich", dem Kleinmüthigen und Kummervollen sanfte Ruhe und stärkendes Vertrauen schon ertheilte, so oft M. Z! ist diese trostreiche Wahrheit von den Menschen zu einem Vertheidigungsschilde des ungereimtesten Aberglaubens auch schon gemißbraucht worden.

Bey Gott ist kein Ding unmöglich! — das ist der bändigende Zaum, mit welcher man die prüfende Vernunft zurück zu halten pflegt; bey Gott ist kein Ding unmöglich! mit diesem Machtspruche schlägt man nur zu oft alle ihre

Fra-

Fragen und Bedenklichkeiten nieder. „Ist bey Gott kein Ding unmöglich, so ist ihm ja auch alles möglich; was ließe sich so ungereimt, so widersinnisch denken, daß man also nun nicht glauben, nicht hoffen und nicht fürchten dürfte?" So M. Z! so schließt der an den bloßen Buchstaben sich blindlings haltende Aberglaube, ohne in den eigentlichen Sinn der Worte einzudringen; so zieht er alle Widersprüche, auch die abgeschmacktesten, mit in sein Gebiet hinein, wie hart sie gegen die Vernunft auch anstoßen mögen; so flattert er mit seiner überspannten Einbildungskraft in die Reiche der Unmöglichkeiten erwartungsvoll hinüber, ohne sie durch den Gedanken zu bezähmen: daß das Unmögliche, eben weil es unmöglich ist, nie wirklich werden könne; daß die Vernunft in Gott nie der Vernunft im Menschen widersprechen werde, und daß Gott selber erst ein ungereimtes Wesen werden müsse, ehe er Unmöglichkeiten — das heißt nicht, über unsere vernünftigen Begriffe erhabene, sondern solche Dinge, deren Daseyn, deren Wirklichkeit undenkbar und allen unsern

vernünftigen Begriffen erweislich widersprechend ist — wirklich zu machen auch nur versuchen könnte.

Möge aber der Thor in seinem Glauben an Unmöglichkeiten an einer augenblicklichen Täuschung sich vergnügen, und am Ende durch die Entdeckung ihrer Nichtigkeit mit einem bitteren Unwillen auf seine Leichtgläubigkeit sich betrogen fühlen, oder sich mit einer martervollen Furcht vor offenbaren Ungereimtheiten für seinen Aberglauben selbst bestrafen — uns soll das Eine wie das Andere zu der Lehre dienen: mit dem Lichte der untersuchenden Vernunft stets unserm Glauben vorzuleuchten und, indem wir jene Bibelwahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich" so verstehen: daß er überschwenglich thun könne über alles, was wir bitten und verstehen — als vernünftige Menschen nie etwas zu hoffen oder zu fürchten, was unsere Vernunft uns selbst für ungereimt und für unmöglich halten lässet.

Und

Und diese warnende Lehre leite uns auch gegenwärtig bey der Untersuchung, welche wir an diesem zwiefachen Festtage

Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches

mit einander anstellen wollen.

Zuerst wollen wir den Gründen dieser Lehre nachzugehen — und

dann euch in den Stand zu setzen suchen über die Gültigkeit derselben ein richtiges Urtheil fällen zu können.

I.

So alt M. Z! und so allgemein der Glaube an ein Leben nach dem Tode ist; so alt und so allgemein ist beynahe auch der Glaube, daß der fleischliche von uns bewohnte Körper entweder mit unserm Geiste in Verbindung bleibe, oder doch mit ihm einst wiederum verbunden werde. Für jenes erstere zeugt noch die bekannte Sorgfalt der Egypter, die Leichname ihrer Verstorbenen durch besondere Spezereien

vor

vor der Verwesung zu bewahren, um, ihrer Meinung nach, durch dieses Erhaltungsmittel des Körpers der Verstorbenen zugleich deren Geist, der ohne einen Körper nicht bestehen könne, vor einer gänzlichen Vernichtung mehr zu sichern — und für die Allgemeinheit dieses andern Glaubens: daß nehmlich der von unserm Geist bewohnte Körper, wenn er durch den Tod auch gleich von ihm getrennet werde, einst wiederum gesammlet, mit unserm Geiste verbunden, auferwecket, auferstehen und mit ihm unsterblich bleiben werde — für die Allgemeinheit dieses andern Glaubens bedürfet ihr wol keines weitern Zeugnisses, da er aus dem Judenthum sich in die Christenheit mit fortgepflanzet und vielleicht in eure eigene Hofnung sich schon mit eingemischet hat.

Fragen wir nun aber: woher dieser eine oder andere Glaube? Welche Gründe zeugten, welche Gründe erhielten ihn bis auf die gegenwärtigen Zeiten? So erhalten wir hierüber keine andere befriedigende Antwort, als: die Vorwelt konnte über ihre rohen sinnlichen Begriffe

sich

sich nicht erheben, und den Geist vom groben Körper noch nicht unterscheiden.

Wenn man die Gottheit selber sich nicht ohne einen Körper denken konnte; wenn man ihr Augen, um uns zu beobachten, Ohren, um unsere Gebete zu hören, einen Mund, um sich uns mitzutheilen, ein Herz, um Mitleiden mit uns Menschen zu empfinden, und Hände, um sich wirksam zeigen zu können, gab; war es ein Wunder, daß man den Menschen, den man so innig stets mit seinem Leib verbunden sah, den man nicht anders seyn und wirken, nicht anders empfinden und genießen, nicht anders mittheilen und empfangen, nicht anders sich elend oder selig fühlen sah, als in und mit und durch seinen Körper, daß man sich den auch nach dem Tode nicht anders, als in dem Besitze seines Körpers dachte? War es ein Wunder, daß man, sobald man eine Fortdauer nach dem Tode ahnete und hofte, auch eine neue Wiederauflebung des Körpers, eine Wiederkehr desselben aus dem Staube und eine Wiedervereinigung des Geistes mit demselben ahnete und hofte, so lange man sich selbst noch

mit

mit der Hülle seines Leibes so wesentlich vereinigt dachte, daß man sich selbst, sein eigentliches Ich, von dieser äußerlichen Hülle nicht zu unterscheiden wußte; und das eine mit dem andern, die Seele mit dem Körper und den Körper mit der Seele, die Empfindungen des einen mit den Wirkungen der andern — wie man ohngefähr das Auge für die Sehkraft des Geistes selbst oft nimmt — verwechselte?

So weit uns die Geschichte in das Alterthum zurücke führt, so weit finden wir auch diese Unfähigkeit des Menschen, seinen Geist von seinem Körper rein zu unterscheiden, und also auch soferne mit dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode — jenen andern als eine nothwendige Folge herrschend, daß auch nach dem Tode der fleischliche von uns bewohnte Körper, entweder mit unserm Geiste in Verbindung bleibe, oder doch nach einer vorgegangenen Wiedersammlung mit unserm Geiste wiederum verbunden werde. Darum lernten die Egypter jene Kunst ihre todten Leichname Jahrtausende vor der Verwesung zu beschützen; darum glaubten unsere alten Vor-

fahren in dem Zustande ihres Heidenthums, so wie sie sich dem Tode überlieferten, so ganz, mit Fleisch und Bein, in ihrem künftigen Aufenthalte fortzuwandeln, und darum sprach des Juden Hofnung „Gott wird mich hernach aus der Erde wieder auferwecken; dann werde ich mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen.“

2.

Könnte also blos menschliches Ansehen zur Annahme irgend einer Lehre uns verbinden, so würden wir auch dieser Lehre „daß das Fleisch einst wieder auferstehen werde — daß wir mit dieser Haut einst wiederum umgeben werden“ — unsern Glauben nicht versagen dürfen, weil diese Lehre, mit mehr oder weniger Abänderung beynahe Meinung aller alten oder rohen Völker war. Aber dann müßten wir auch jener Meinung: daß die Gottheit körperliche Sinne und Glieder habe! unsern Glauben nicht versagen dürfen, weil diese Vorstellung auch Meinung der meisten Völker in dem grau'sten Alterthume war. Halten wir's hingegen für ein unverjährtes

tes Recht unserer Vernunft, des hohen Alterthumes und des allgemeinen Menschenglaubens ohngeachtet, nach unsern aufgeklärteren Begriffen von der Gottheit dieses letztere zu prüfen, und, im Fall wir es bey dieser Prüfung ungereimt und der Vernunft sowohl als auch dem Geiste der Offenbarung widersprechend fänden, der Gottheit einen Körper oder Sinneswerkzeuge zuzuschreiben, diese ungereimte Meinung als ungereimte Meinung zu verwerfen; so müssen wir auch jene Lehre von einer künftigen Auferstehung des Fleisches, in soferne sie blos als Menschenmeinung erzeugt, herrschend und erhalten wurde, nach unseren reineren Vernunftbegriffen prüfen, und, im Fall sie uns auf Ungereimtheiten, Widersprüche und Unmöglichkeiten stossen ließe, sie verwerfen oder doch berichtigen und mildern dürfen. Und in diesen Fall mögte auch die leichteste Prüfung uns nur zu bald versetzen.

Ist nehmlich unser Körper gleich die Quelle tausendfacher Freuden, so ist er offenbar doch auch die Quelle der meisten Erdenleiden, so daß nur gar zu oft der Wunsch dem Sterblichen

entrissen wird „ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 24.). Und in diesen Körper sollte Er, der uns von allem Uebel zu seinem himmlischen Reiche aushelfen will, einst uns wieder einkerkern? Dann, wahrlich, dann hätte er noch nicht die Thränen abgewischt von unsern Augen, dann würden wir noch manchem Leide und manchem Schmerzgefühle mit banger Angst entgegen harren, und an dem Orte wo wir Rettung und völlige Erlösung suchten uns verzweiflungsvoll in unsre alten Fesseln wieder schmiegen müssen. Und kann nun die Vernunft dies mit der Hofnung reimen, welche sie von einem künftigen Zustande sich zu machen so berechtigt ist?

Bemerken wir dabey, daß unser Körper sich mit jedem Stufenjahre wandelt, daß wir als Jünglinge schon nichts mehr von unserm ersten Kindeskörper, sondern einen durchaus andern, fremden, neuen Leib anstatt des abgenutzten ersteren besitzen, daß wir also, wenn wir alle Theile unsers Körpers, welche wir von Zeit zu Zeit die

Unsern

Unsern nannten, wieder haben sollten, von einer ungeheuren Körpermasse uns umgeben sehen müßten; bemerken wir dabey, daß bey dem Geschäfte der Verwesung die Theile unsers aufgelößten Körpers den Elementen wiederum zurück gegeben werden, von welchen sie genommen und in Eins gefüget wurden, und daß, vermöge dieses Kreislaufs der Natur, dieselben Theile, welche wir die unsern nannten, früher oder später wieder Theile eines andern menschlichen Körpers werden — ja, daß vielleicht einst tausend andre Menschen von unsern, der Natur einst wiederum zurück gegebenen körperlichen Theilen, mehr oder weniger in ihren Körper aufnehmen und die ihrigen nennen werden, so wie wir jetzt vielleicht von tausend Menschen Theile an uns tragen, welche die Natur, nachdem sie durch die Verwesung erst der allgemeinen Masse wieder zugeführet wurden, durch den Uebergang ins Pflanzenreich uns wiedergab, und zu wesentlichen Theilen unsers Körpers machte — daß wir also eigentlich weder einen Körper, als ein ausschließendes Eigenthum, jetzt haben noch

einst wieder fordern können —; und nehmen wir hinzu, daß nach einer richtigen Vertheilung der ganzen Masse unsers Erdballs unter alle von Adam an lebende Menschen ein jeder Mensch kaum einen kleinen Kindeskörper wiederum erhalten könne; — — so stoßen wir mit jener Lehre von einer Auferstehung des Fleisches, des Körpers wie er ins Grab geleget wird, auf Widersprüche, auf Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten, die, so lange sie auf Menschen-Ansehen blos sich gründen, blos Alterthum, blos Menschenmeinung für sich aufzuweisen haben, jene Lehre zu verwerfen nicht nur uns zu berechtigen, sondern auch uns zu zwingen scheinen.

Ob aber unsere Bibel, und besonders das, den Geist des Christenthums enthaltende neue Testament diese Fleisches-Auferstehung nicht behaupte, und also uns zum Glauben an dieselbe durch sein anerkanntes göttliches Ansehen nicht verbinde? Diese neue, unsere ganze Aufmerksamkeit verdienende Frage, lasset mich nun noch mit mehrerem euch zu beantworten suchen.

Lehrt die Bibel eine Fleisches-Auferstehung? Behauptet besonders das neue Testament eine Wiederbelebung der groben uns umgebenden körperlichen Hülle? Diese Frage werden wir bald bejahen, bald verneinen müssen, je nachdem wir den Buchstaben, oder den eigentlichen Geist und Sinn der Bibel, und besonders den des neuen Testamentes fragen werden.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" heißt es im 19ten Kapittel im Hiob im 20ten und folgenden Versen „und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen." „Es kömmt die Stunde" heißt es im 5ten Kapittel des Evangeliums Johannis im 28ten Verse, „es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." „Das Meer — lesen wir im 20ten Kapittel der Offenbarung Johannis im 13ten Verse

Verse — das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und das Grab gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken." So spricht der Buchstabe unsrer Bibel und scheint damit die Lehre: daß das Fleisch, die Todten, wie sie ins Grab geleget werden, einst wieder auferstehen sollen, zu begünstigen.

Anders hingegen spricht der Geist der Bibel überhaupt, und besonders der des neuen Testamentes. „Der Staub — versichert dieser uns im 7ten Verse des 12ten Kapittels des Predigers Salomo — muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." „Christus — sagt Paulus den Philippern im 3ten Kapittel seines Briefes im 21ten Verse — Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." „In der Auferstehung — antwortete einst Jesus den Sadduzäern im 22ten Kapittel des Matthäus im 30ten Verse — hat das Grobsinnliche ein Ende, in der Auferstehung werden

sie weder freyen noch sich freyen lassen, sondern sie sind, gleich wie die Engel Gottes im Himmel." Mögte man aber — schrieb Paulus den Corinthern im 15ten Kapittel seines ersten Briefes vom 35 — 54ten Verse — „mögte man fragen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherley Leibe werden sie kommen? so antworte ich: wie du anstatt des Saamenkorns, das du in die Erde säest, etwas ganz anders erwartest; so wirst du auch den Leib, der in das Grab geleget wird, nicht wiederum erwarten können. Giebt es denn nur Eine Art von Körper? Giebt es nicht überirrdische, himmlische Körper so gut als es irrdische giebt, und haben diese himmlischen nicht ganz andere Eigenschaften, wie die irrdischen? — Heller strahlt die Sonne wie der Mond, übertroffen wird der eine Stern von dem andern in der Klarheit, So auch in Ansehung der Todtenauferstehung: verweslich wird der Leichnam in das Grab gesäet, aber unverwesbar wird er auferstehen, es wird gesäet ein natürlicher, ein fleischlicher Leib, aber erhalten werden wir

dafür einen geistigen Leib. Der erste Mensch, der Mensch in seinem ersten Zustande, war von der Erde und irrdisch; der andere Mensch, der Mensch in seinem künftigen Zustande, ist der Herr des Himmels, der also auch einen, dieser höheren Bestimmung angemessenen himmlischen Körper haben muß. Wie wir getragen haben das Bild des Irrdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß — ich lasse euch in eine Wahrheit blicken, die so fremd den Sterblichen bis hieher blieb — wir werden alle verwandelt werden; denn Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben, auch wird das Verwesende zur Unverweslichkeit auf keine Art erhoben werden können."

Nach diesen Stellen findet wol die Frage nicht mehr Statt: ob eine Fleisches-Auferstehung, eine Wiederbelebung der groben uns umgebenden Hülle von dem neuen Testamente behauptet werde? heißt es ausdrücklich doch: Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben; unverweslich werde das Verwesliche

nie

nie werden" heißt es ausdrücklich doch in Jesu Antwort selber: „daß wir dem Körper nach den Engeln ähnlich werden sollen." So stimmt, was sich schon im Voraus erwarten ließ, das neue Testament auch hier mit jenem Urtheile der gebildeten Vernunft zusammen: daß wir in das Land der Freyheit und Unsterblichkeit, in die Gefilde der grenzenlosen Schöpfung Gottes, in welchen unser Geist sich von der einen Welt zur andern schwingen soll, nicht dieses Fleisch und Blut, nicht diesen schweren Staub, nicht diesen groben, lästigen und unsern aufstrebenden Geist an die Erde fesselnden Körper mit hinnehmen werden.

Aber, spricht vielleicht der an den Buchstaben blos sich haltende, jene Bibelstellen, welche so bestimmt auf eine Fleisches-Auferstehung deuten, dürfen diese weniger auf unsern Glauben Anspruch machen? — Lieber! wäre es dir leichter denn, der Bibel einen Widerspruch mit der göttlichen Vernunft in uns, ja einen höchst verdächtigen Widerspruch ihr mit sich selber aufzubürden, als ihre Worte nach ihrem

ihrem zweifellosen Sinne, gemäß ihrem Geiste, zu erklären? Kenntest du so wenig noch die bilderreiche Bibelsprache, ihre Herablassung zu den vorhandenen Begriffen ihres Zeitalters, und ihre Art und Weise, den Sprachgebrauch des sinnlichen Juden beyzubehalten, um in dieser, dem rohen Menschen sich mehr empfehlenden Einkleidung die höheren Wahrheiten den Menschen mitzutheilen? Wolltest du denn die Apostel, wie es im 22ten Kapittel im Lucas im 29ten und 30ten Verse heißt, mit Jesu auch in seinem Reiche eigentlicher Weise an einem Tische essen und trinken, und sie auf eigentlichen Stühlen sitzen lassen? Glaubst du, daß die Posaune schlechterdings erst schallen und ein Feldgeschrei ertönen müsse, ehe über die Verstorbenen ein Richterspruch gesprochen und vollzogen werde? — O, welche Widersprüche, welche Ungereimtheiten würdest du auf diesem Wege in der Bibel finden, mit welchem Unsinne dieses geheiligte Buch wie deine eigene Vernunft beflecken, wenn du an seinem Buchstaben nur so hängen und seinen Geist nicht besser zu erforschen suchen wolltest!

Nein!

Nein! nimmermehr kann sich die Bibel selber widersprechen, nie das ihr buchstäblicher Ausdruck widerrufen, was sie in andern Stellen so fühlbar wahr als deutlich uns versichert! Und wenn sie nun so fühlbar wahr als deutlich uns versichert „ihr werdet seyn gleich wie die Engel Gottes im Himmel — Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben — dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit — das Verwesliche wird nicht erben, nicht theilhaftig werden können, des Unverweslichen" —; so müssen alle andere Bibelstellen auch nicht minder in die Wahrheit sich mit auflösen lassen: daß wir nie wieder diesen Staub bewohnen, nie wieder in dem Kerker dieses Leibes seufzen, nie wieder von dieser körperlichen Masse eingeenget und gedrücket werden — sondern einen geistigern, den rastlosen Flug unsers Geistes nicht mehr aufhaltenden und zur schnellesten und thätigsten Vollziehung aller seiner, immer höher steigenden Absichten und Wünsche — ähnlich *) dem

*) Eine Gleichheit mit Jesus habe ich, wie der Verfasser der Schrift: „Ist's auch wahrscheinlich,

dem verklärten Körper, mit welchem Jesus allmächtig und allgegenwärtig bey uns ist und auf uns wirket, in unsern Zustand nach dem Tode einst mit hinüber nehmen werden.

Möge unser Staub denn immerhin zur Erde wieder werden; was kümmert uns ein altes abgerissenes Gewand, wenn wir gewiß mit einem bessern wiederum bekleidet werden sollen?

Verschmachte Leib! stirb — sink' ins Grab!
Mit dir fällt unsre Bürde ab.
Frohlockend sehn wir einst zurück
Auf dich — mit einem Engelblick!
Amen!

lich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können?" mir aufzubürden scheinet, nie behauptet.

Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten Gerichts.

Am 2ten Ostertage.

Text: Hebr. 9, 27.

Der Mensch, M. Z! dessen unabänderliches Loos es nun einmal ist, zu sterben und sich vor ein höheres Gericht zu stellen, der Mensch wird auch die Fragen: was denn der Tod einst aus ihm machen und — mit welcherley Gerichte er gerichtet werden werde? schwerlich unberührt bey Seite legen können. Sie immer sich aufs neue aufzugeben, und die befriedigendsten Antworten für sie auszumitteln ist ein so angelegentliches als würdiges Geschäft seines über sich selbst nachdenkenden und an sein endloses Daseyn glaubenden Geistes sowohl überhaupt, als auch beson-

sonders dann, wenn diese seine Lieblings-Saiten von einem solchen ausserordentlichen Anlasse angeschlagen werden, wie er in dem erhabenen Gegenstande dieses jetzt von uns gefeierten frohen Festes der Unsterblichkeit ihm abermals gegeben wurde. Und so dürften wir denn gerade gegenwärtig ihn in der rechten Stimmung dazu finden

Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten, Gerichts

in eine genauere Untersuchung sich mit uns einzulassen.

In wieferne die unter den Christen gewöhnlichste Vorstellung von einem zukünftigen Gerichte von uns angenommen, oder berichtigt werden müsse, dieses in unsrer gegenwärtigen Untersuchung auszumachen, wird zwar die Hauptabsicht derselben bleiben, doch werden wir dabey noch auf ein Mißverständniß Rücksicht nehmen können, welches auf Veranlassung dieser höchst wichtigen Untersuchung leicht entstehen könnte.

I.

Auch vorausgesetzet, M. Z! — was wenigstens so gut vorausgesetzt als noch bezweifelt werden kann — daß nicht alles, was in der allgemeineren Vorstellung der Christen von einem zukünftigen Gerichte uns gegeben wird, buchstäblich oder eigentlich genommen werden dürfe; zugegeben, daß es nur dichterische Bilder, nur sinnliche Ausschmückungen eines übersinnlichen Gegenstandes seyn sollten, wenn man von einem einstigen gräßlichen Feldgeschrey, von der Stimme eines Erzengels und von einem durch die Gräber tönenden Schalle einer Posaune Gottes redete; wenn man auf dies Posaunen die Gräber sich eröfnen, die Todten allesammt mit Fleisch und Bein hervorgehen und von den Engeln vor den Stuhl des Richters der Lebendigen und der Todten hingeführet, die Guten von den Bösen abgesondert, jene rechts, diese links gestellet werden, einen jeden unter ihnen dann sein Gutes und sein Böses aus dem aufgeschlagenen allgemeinen Thatenbuche laut und öffentlich vernehmen, darauf den Richter über

ihn erkennen und, je nachdem er über ihn erkannte, ihn von den Engeln in den Himmel — in einen weiten pracht- und freudenvollen Aufenthalt — oder von den Teufeln in die Hölle — in ein abgesondertes Behältniß, wo Feuerglut und Schwefeldampf und eine jegliche Quaal, die teufelische Schadenfreude nur erfinden mag, ihn foltern — geführet werden, zuletzt die Hölle, wie den Himmel, auf ewig sich verschliessen, und damit einem jeden auch für immer es unmöglich werden lässet, so wenig in den Himmel noch hinein, als aus der Hölle wiederum heraus zu kommen — — zugegeben, sage ich, daß diese oder ähnliche sinnliche Beschreibungen von einem zukünftigen Gerichte nie eigentlich gemeinet wurden, und also auch nicht eigentlich genommen werden dürfen; so wird doch, wenn sie anders etwas sagen sollten, soviel wenigstens dadurch gewiß: daß man das künftige Gericht sich als ein solches denke, welches nicht nur alles, was bey Leibes Leben sittlich gutes oder böses in dem Menschen war, mit Untrüglichkeit

entdecke, und entweder durch Seligkeit oder durch Verdammniß mit der strengsten Unpartheilichkeit vergelte; sondern auch schon für die grenzenlose Folgezeit über das ewige Schicksal aller Menschen abspreche; so daß derjenige, der von diesem Weltgerichte einmal selig gesprochen werde, eben damit auch auf ewig unverwirkbar selig bleibe, und hingegen derjenige, welchen es durch seinen Urtheilspruch verdammen werde, eben damit auch auf ewig rettungslos verdammet bleibe.

Was nun das Erstere in dieser, ihrem wesentlichen Inhalte noch jetzt dargestellten allgemeineren Vorstellung von einem künftigen göttlichen Weltgerichte anbetrift — daß es nehmlich mit der vollkommensten Untrüglichkeit und Unpartheilichkeit einem jeden geben werde, wie er für seine freien, d. i. moralischen oder sittlichen Handlungen es verdiente und bis dahin noch nicht ganz empfangen hatte — so überzeuget sich ja wol ein jeder schon von selbst, daß dieses schlechterdings nicht von uns aufgegeben werden könne,

so

so lange ein gerechter Gott im Himmel ist, so lange ein Gewissen in uns spricht und eine sittliche Vernunft in unserm Innern wohnet. Nein! nimmermehr kann ein Vernünftiger sich überreden, daß, wenn es hier dem Bösen gut, und dem Guten böse gieng, daß es auch dort so bleiben werde; vielmehr muß er, soferne er sich eines bessern Schicksals würdig machte, zweifellos erwarten, daß es ihm von der Zukunft endlich werden werde, oder, in soferne er, obgleich schon lange der Verdammniß schuldig, noch immer glücklich und in Freuden lebet, unnachlässig fürchten, daß eine Zeit gerechter Ahndung für ihn kommen werde. Preis und Ehre und Friede muß allen denen werden, die da gutes thun, und Ungnade, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen, die da Böses thun! So spricht es laut in uns, und wer vermags darein zu reden? So erklärt sich deutlich unsre Bibel (Röm. 2, 6. 7. 9.), wer könnte was dagegen haben?

Destomehr aber muß eines jeden unbefangene Vernunft gegen jenes Zweite — nehmlich gegen jene unverwirkbare ewige Seligkeit, oder gegen jene nie wieder aufzuhebende, ewige Verdammniß haben, welche jene mitgetheilte herrschende Vorstellung das künftige Gericht dem Menschen zuerkennen lässet. Wahrlich! wüßte man es nicht gewiß, daß eine gutgemeinte Absicht diesen Zusatz einst erfunden habe, man könnte nicht umhin zu glauben, daß man aufs allerbitterste der menschlichen Vernunft nur damit habe spotten wollen. Denn ihn behaupten und der Vernunft in ihren Hauptbegriffen gerade zu widersprechen ist offenbar eins und dasselbe. Sie, die Vernunft, kann nehmlich sich den Menschen schlechterdings nicht mehr als einen solchen denken, sobald die Freiheit seines Willens, oder das Vermögen, lediglich sich durch sich selbst entweder für das Gute oder für das Böse, für das Recht oder für das Unrecht zu bestimmen, in ihm aufgehoben werden sollte. Woraus erhellet, daß, wenn sich die Vernunft

den Menschen als **unsterblich** denken solle, sie sich ihn auch zugleich im **ewigen** Gebrauche seiner Freiheit, oder des Vermögens denken müsse, allein sich durch sich selber für das Gute oder für das Böse bestimmen, d. h. in Absicht seiner moralischen Gesinnungen oder seines Willens sich verbessern oder verschlimmern zu können; so daß dem Sittlichguten das Zurückfallen von der Höhe seiner Vollkommenheit — das Sündigen — und dem Sittlichbösen die Wiederkehr zum Guten — die Tugend — in der ganzen grenzenlosen Dauer seines Daseyns, d. i. **ewig** wenigstens noch möglich bleibe. Ist aber dieses, schließt sie weiter, kann nur mit seiner Menschheit dem Menschen seine Freiheit, gut oder böse zu seyn und zu handeln, wieder abgenommen werden, kann er, je nachdem er's selber ernstlich will, bis in alle Ewigkeit im Guten wie im Bösen so gut und öfters wieder rückwärts als vorwärts, und so gut und öfters wieder vorwärts als rückwärts gehen; so hängt es hiemit auch in

alle Ewigkeit nur von ihm selber ab, seine Würdigkeit wie seine Unwürdigkeit, sein Verdienst wie seine Schuld und Strafbarkeit wenn und wie er will zu steigern oder zu verringern.

Einem jeden geben, wie er es verdient, ist vollkommenste Gerechtigkeit, die, nach einem andern Urtheile der Vernunft, nie schreiender verletzet werden könnte, als wenn ein Unwürdiger gleich einem Würdigen, oder ein Würdiger gleich dem Verworfenen behandelt werden — wenn, in unserm Falle, der durch seine sittliche Verschlimmerung, durch sein Bösewerden, die Seligkeit verwirkende den Preis der Tugend dennoch beybehalten, und dagegen der durch seine ernste Wiederkehr zum Guten oder zum Gehorsam gegen Gottes heilige, einst freventlich von ihm verachtete, Gesetz, sich des erhabnen Lohns der Tugend wieder würdig machende noch immerfort die Schrecken der Verdammniß fühlen sollte. Soferne also, wie

wir allesammt nothwendig glauben müssen, in dem künftigen Gerichte eine vollkommene Gerechtigkeit das Urtheil über Menschen sprechen und vollziehen soll; sofern kann es auch **nur in soweit** den einen selig sprechen, als er bis dahin durch sein sittliches Verhalten der Seligkeit sich würdig machte, und den andern auch **nur in soweit** verdammen, als er bis dahin durch seine Sittenlosigkeit sich der Verdammniß schuldig machte. Was **nach dem** für den einen oder für den andern folgen — ob der für selig dann erklärte dieses **ewig** bleiben, oder der Verdammte **ewig** unter der Verdammniß seufzen werde? — dieses wird es eben darum unentschieden lassen, weil dieses dadurch allererst entschieden werden kann, **was dann noch nicht erschienen ist**, dadurch nemlich allererst entschieden werden kann: ob der bis dahin Sittlichgute in seiner Angemessenheit zum göttlichen Gesetze **ewiglich** beharren, oder — wie er es zufolge seiner Freiheit immer konnte — nicht beharren, und der bis dahin Sittlich-

lichböse bey seinem frevelhaften Sinne ebenfalls beharren, oder aber — wie es auch ihm als einem freien Wesen immer möglich bleiben muß — seinen Frevel früher oder später reuend wieder aufgeben und sich bessern werde.

Aus diesen kürzlich mitgetheilten Endurtheilen der Vernunft, wie sie aus jenen ihren Hauptbegriffen von Gott und von dem Menschen, von der sittlichen Freiheit und Gerechtigkeit unwidersprechlich folgen, wird wol sich deutlich schon genug ergeben, daß jene Nebenvorstellung von dem zukünftigen Gerichte „als ob es über den zu richtenden schon eine **ewige Seligkeit** oder eine **ewige Verdammniß** unbedingt und ohne weiteres erkennen werde" **von der Vernunft** nicht anders als für falsch erkläret werden könne, und also mit Empörung auch von ihr verworfen werden müsse. Unsterblichkeit des Menschen und — ein Aufhören seiner sittlichen Freyheit d. h. seiner Menschheit; oder Fortdauer seiner sittlichen Freiheit und — ein Aufhören des Bewußtseyns: sein Verdienst wie seine Schuld selbst wann und wie er wolle vermehren

ren und vermindern zu können; oder Fortdauer des Bewußtseyns: sein Verdienst selbst steigern und wieder bis zur Schuld und Strafbarkeit verringern zu können und — ewige, auf sein **künftiges** Wollen und Vollbringen keine Rücksicht nehmende Belohnungen und Bestrafungen; oder auf ewig zuerkannter Lohn, auf ewig zuerkannte Strafen und — eine gerechte Gottheit in dem erkennenden zukünftigen Gerichte — — diese Widersprüche reime wer da kann, und glaube wer da kann! der Vernunft wenigstens ist dieses schlechterdings unmöglich. Sie kann von der Gerechtigkeit im künftigen Gerichte nur glauben und erwarten, daß sie **vorhandenes** Verdienst oder **vorhandene** Schuld allein zum Maaßstabe ihres Urtheils über sittlichfreie Wesen machen, nicht das schon im Voraus belohnen und bestrafen werde, was, wenigstens dem Wesen selber, dann noch nicht erschienen und lediglich vom **künftigen** Gebrauche seiner Freiheit, vom **künftigen** Verdienste und Verschulden abhängig ist — mithin

hin nicht auf ewig, nicht so den Menschen richten, seligsprechen und verdammen werde, daß der nun einmal Selige damit auch unabänderlich und ewig selig bleiben, und der durch ihren Urtheilspruch einmal Verdammte damit auf ewig dann verdammet bleiben müsse. Nur blinde Vaterliebe kann den **widerspenstigen Jüngling** noch für seinen ehemaligen kindlichen Gehorsam lohnen, eben weil der Jüngling nun für seinen Trotz den Lohn nicht mehr verdient, der ihm vorhin als Kind und Knabe mit allem Recht gebührte; nur harter, ungerechter Eigensinn kann den gefallenen Sohn noch immerfort von seines Vaters Angesicht verwerfen, nachdem er schon durch eine ernste bittre Reue die Tugend wieder mit sich ausgesöhnet hat und durch die unzweideutigsten Früchte seiner Besserung ihres Lohns, wie seines Vaters Wohlgefallens, wieder **würdig** wurde. Und so sollt' es der Gerechteste im künftigen Gerichte machen?

Wie

Wie aber, mögte man jetzt sagen, wie wenn die Bibel dieses gleichwol uns versicherte; eine **ewige Freude** und eine **ewige Verdammniß** ohne alle Möglichkeit des Verlusts der einen und der Errettung aus der andern nach dem Urtheilspruche des künftigen Weltgerichts erfolgen liesse? — Dann M. Z! dann freilich gäb' es wirklich einen unerhörten Fall, daß die Vernunft der Bibel widerspräche, der aber, insoferne unsre heiligen Schriften als Worte des Untrüglichen zu dem Menschen, und die Vernunft als Offenbarung eben des Untrüglichen im Menschen angesehen werden müssen, so unmöglich ist, daß wir, wenn es nicht anders wäre, solche Bibelstellen, die der Vernunft zu widersprechen schienen, **nicht verstanden zu haben** lieber eingestehen, als einen solchen Widerspruch auch nur vermuthen sollten.

Aber auch selbst die Hauptstelle unsrer Bibel, auf welche jener Einwurf deuten mogte, die im 25ten Capittel des Evangeliums Mat-

thäi

thäi im 46ten Verse enthaltene Stelle nehmlich, in welcher Jesus sagte „die Bösen werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben" nöthigt uns noch nicht, entweder sie zu übersehen, oder einen Widerspruch mit jenem Endurtheile der Vernunft in ihr zuzulassen, denn sie versichert nur — was die Vernunft selbst als nothwendig unterschreibt — versichert nur, daß mit dem Bösen ewig Pein, wie mit dem Guten ewig leben oder Glückseligkeit verbunden bleibe; so daß nie umgekehrt der Böse selige Empfindungen für sein Böses hoffen und nie der sittlich Gute die Quaal des Bösen für sein Gutes fürchten dürfe. „Sie, konnte sie und wollte sie nur sagen, die als Böse dann erfunden werden, werden in die Pein gehen, die den Bösen, als Bösen, zu bestrafen nimmer aufhören wird, und die Gerechten eine Glückseligkeit empfahen, die den Guten, als Guten, zu belohnen gleichfalls ewig unerschöpflich ist." Womit auf keine Weise dem widersprochen

wird,

wird, was die Vernunft vorhin uns glauben hieß: daß nehmlich jene Glückseligkeit des Guten und jene Unglückseligkeit des Bösen dann ihr Ende haben werde, wenn der Gute sittlich gut, und der Böse nach empfangenen verdienten Lohne seiner Bösheit böse zu seyn aufhören sollte; eben weil in diesem möglichen Falle der Böse gut, und der Gute böse wurde, und weil nach jener Bibelstelle selbst, die Glückseligkeit wie die Pein so **ewiglich erfolgen soll**, daß jene nur den Guten und diese nur den Bösen unausbleiblich und **immer** treffe.

2.

Ihr habt durchaus mich mißverstanden M. Z! wenn ihr aus dem bisherigen Versuche, die gewöhnlichen Begriffe von dem zukünftigen Gerichte zu berichtigen die Folge: als ob nun die Verdammniß des vom künftigen Gericht verdammten weniger auf sich haben werde, herleiten, und dadurch leichter für das Böse euch bestimmen lassen könntet —. Nein! abscheu-

lich

lich wäre diese Folge. Was mit Recht daraus gefolgert werden kann, ist: daß wir also wahrhaftig und unausbleiblich einst empfahen werden, wie wir es verdienten, eben weil eine vollkommene Gerechtigkeit auf jenem künftigen Richterstuhle richten wird; mithin auch dort wie hier die Quaalen der Verdammniß unausbleiblich und rettungslos oder ewig empfinden werden, woferne wir bey einem bösen Willen fortbeharren würden.

Fern also, fern, daß jene Wahrheit „nur der Beharrlich-Gute hat eine ewige Seligkeit zu hoffen, wie nur der Beharrlich-Böse eine ewige Verdammniß zu befürchten hat" einer Fertigkeit im Bösen schmeicheln könnte, muß gerade sie den Fertigen im Bösen am meisten für sich zittern lassen, weil gerade diese seine Fertigkeit im Bösen ihn eine Beharrlichkeit in demselben, und mit derselben eine so beharrliche als unausbleibliche Verdammniß ihn mit Entsetzen fürchten lässet. Und fern, daß der Gedanke: „nur mit der ewigen Dauer meines gu-

ten Willens — meiner sittlichen Würde — besteht meine ewige Seligkeit!" uns minder eifrig und beharrlich für das Gute machen könnte, wird er vielmehr uns auf das Dringendste dahin bestimmen müssen, uns eine Fertigkeit im Guten zu verschaffen, die nie uns einen Rückfall zu dem Bösen fürchten, sondern immer mehr uns selber glauben lassen könne, es sey unmöglich uns, das Gute jemals wieder nicht zu wollen und zum Bösen wiederum herabzusinken.

Ueber

Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode.

Am 3ten Ostertage, an welchem zugleich das Fest der Verkündigung Mariä gefeiert wurde.

Wie wohlthätig, M. Z! wie wohlthätig auch die Hofnung auf den Menschen wirken, wie gewiß sie auch dem Thätigen die allerwirksamste Kraft und dem Leidenden den besten Trost des Lebens darbieten möge, so bleibt es doch dagegen auch nicht minder offenbar, daß sie, indem sie den Menschen nur der Zukunft leben lässet, auch den Genuß der Gegenwart ihm oft verkümmere; nicht zu gedenken, daß sie in einen leeren Schatten sich verwandeln und so den Hoffenden und Harrenden gar oft zum Thoren werden lassen könne.

Freilich, was wäre das Leben ohne Hofnung? Aber, was wäre es denn auch wol ohne den Genuß desselben? Ein öder Weg nach einem

nem ungewissen Ziele; das Umhertappen eines Blinden in einem reizvollen Blumenthale! — Immer laßt uns also hoffen; nur, daß unsre Hofnung durch der Zukunft Zauberbilder uns nicht das Gegenwärtige verleide!

An einem Festtage, M. Z! welcher einerseits der süßesten Hofnung aller Sterblichen, der Hofnung eines zweiten Lebens nach dem Tode, noch gewidmet bleibet, andrerseits hingegen durch den in unserm heutigen Festevangelium enthaltenen erhebenden Gedanken „bey Gott ist kein Ding unmöglich" aller Wahrscheinlichkeit zum Trotze diese Hofnung bis ins Nichtige zu übertreiben, leicht ein Anlaß werden könnte — an diesem zwiefachen Festtage ist es wol ein Wort zu seiner Zeit, wenn ich theils vor einer solchen Uebertreibung unsrer gemeinschaftlichen, auf die Zukunft nach dem Tode sich beziehenden Hofnung euch zu sichern, theils diese Hofnung, wenn sie ja von dem einen oder andern schon auf Kosten des zufriedenen Genusses dieses Lebens überspannet wäre, bis zum

Ge-

Gegründeten oder Rechtmässigen wiederum herabzustimmen mich bemühe.

Als ein solches nehme es denn nun auch eure Liebe, wenn ich jetzt

Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode

einige Betrachtungen mit euch anstellen werde. Ich werde euch

zuförderst zeigen, in wieferne auch der Zustand nach dem Tode eine Unvollkommenheit enthalten werde — woraus sich

dann von selbst ergeben wird, wieferne derjenige sich selbst betrüge, der in der Hofnung dieses Lebens Glückseligkeit meist ungenossen läßt, das ihm das künftige Leben diese Glückseligkeit vollendeter ertheilen werde.

1.

Daß das Leben, welches wir hienieden auf der Erde führen, unvollkommen sey, ist eine Klage, M. Z! in welche unter hundert Menschen gewöhnlich neun und neunzig, wenigstens in gewissen Augenblicken, gern mit einstimmen.

Was

Was das Seltsamste dieser Klage ausmachet, aber auch zugleich uns auf den Grund derselben blicken läßt, ist, daß sie, wie oft auch ihre Gegenstände zu verschwinden, ihre Ursachen aufzuhören scheinen, doch unter allen Umständen immerdar dieselbe bleibe.

„Mir fehlte nichts zu meinem vollkommenen Glücke, sagt der eine, könnte ich nur mit dem Gegenstande meiner Liebe in die traulichste Verbindung treten – und was fehlte mir, hören wir den andern, wenn ich mit einem einträglichern Amte nur ein beßres Auskommen für meine, durch gegenseitige Zärtlichkeit und Liebe schon so glückliche Familie hätte? — Nur Gesundheit, ach! nur Gesundheit, spricht der Dritte, und ich werde überall den Himmel auf der Erde finden! — Wohl dir, ruft noch ein anderer ihm zu, wohl dir Genügsamen! Dir können einige Tropfen Artzeney vielleicht schon helfen; mir hingegen, dessen Sinne alle Reize der Natur und Kunst schon satt genossen, und darum den Geschmack an ihnen meist verlohren haben, was kann mir diese Welt noch

geben, meine, durch ihre abgenutzte Herrlichkeit nur ungenügender gewordene, Begierde zu befriedigen? — Kennst du der Tugend Seligkeit denn nicht? fällt hier ihm noch ein Weiser ein. Sie labet da noch überschwenglich unsern Geist, wo für die Sinne alle Reize aufgehöret haben, und fern, sie jemals ausgenießen zu können, vermehrt vielmehr sich ihre Wonne noch in dem Genusse selber —, nur, daß diese Unvollkommenheit nicht ihre rechte Heimath ist; daß man diesseits des Grabes freilich immer nach ihr ringen kann, aber, leider! jentseits erst sie ganz erreichen wird."

Untersuchen wir nun diese und tausend ähnliche Klagen über dieses Lebens Unvollkommenheit genauer, so erhellet, daß der Gegenstand derselben außerhalb dem Menschen zwar angenommen aber nicht gefunden werde. Führe immerhin dem einen den geliebten Gegenstand, in welchem er den Himmel ahnet, in die Arme, und diesen in das Amt, durch welches er sein irrdisch Glück vollkommen wähnet; gieb jenem Dritten dort sein Alles, die Gesundheit, wie-

der, und einem jeglichen so seinen namentlichen Gegenstand, wegen dessen Abwesenheit er lediglich über Unvollkommenheit zu klagen scheint — sollte er hiemit schon seine Klage wiederum zurücke nehmen? nicht mehr dieses gegenwärtige Leben einer Unvollkommenheit zu zeihen wissen? — Siehe! dieser glücklichste vor allen, der dieses Lebens ganze Herrlichkeit schon ausgenossen zu haben rühmen konnte, der da besaß, was jene sich nur einzig wünschten — des Glückes Liebling selber klaget noch!

So liegt denn wol nicht in dem Aeusserlichen, nicht in dem Mangel oder Abgange der erwünschten Güter dieses Lebens der eigentliche Grund der Klage über dieses Lebens Unvollkommenheit, sonst würde mit der Aufhebung desselben, mit dem Besitze jener Güter auch die Klage wiederum verschwinden. Im Menschen selber muß es liegen, was ihm zu jener Klage einen Anlaß giebt. Und so findet es sich auch. Tief in dem Wesen seiner eigenen Natur liegt nemlich das besondere, immerdar durch einen neuen Gegenstand gereizt, und doch durch

den

den Besitz desselben nie bleibend ausgefüllt, befriedigt und gesättiget zu werden; immer etwas zu wünschen, und im Genusse des Gewünschten immer noch ein Neues reizender zu finden. Offenbar das einzige in uns, was uns in Thätigkeit erhalten, und des Lebens Freudenquelle unversiegbar machen kann; offenbar das **Vollkommenste** in unsrer sinnlichen Natur, und doch — so wenig sieht der undankbare Mensch das Gute — der Grund von jener allgemeinen Klage: dies Leben sey höchst unvollkommen!

Sofern also aus diesem Grunde über eine Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lebens geklaget werden kann, soferne **wird auch unser Zustand nach dem Tode dieselbe Unvollkommenheit uns finden lassen.** Freilich ist bey Gott kein Ding unmöglich, freilich kann er unsere Natur so wandeln, daß diese sogenannte Unvollkommenheit einst nach dem Tode für uns aufhöre, d. h. daß unsrer Sinnlichkeit nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu hoffen übrig bleibe; dann aber wär'

es

es sicher auch mit unserm sinnlichen Genusse bald zu Ende, und wahrer Ekel müßte endlich in die Stelle des im Wechsel einzig Statt findenden Reizes zum Genusse eintreten, wie er bey dem vorhanden ist, der, immer satt, den Appetit verlohren hat. Niemals weniger, niemals mehr, niemals ein Anderes genießen zu können, immerfort dasselbige genießen zu müssen — wer mögte sich in einen solchen Zustand wünschen? Wohl uns, daß wir hienieden ihn, den wahrhaften Tod im Leben, noch nicht kennen lernten — und künftig sollt' er unser Loos im Himmel seyn? Nein! so gewiß der Gütige, der unser Leben über's Grab erhalten wird, uns nimmer selber dessen glückseligen Genuß verleiden kann; so gewiß wird er auch einst, selbst im Genuß der Herrlichkeit des Himmels, uns noch den Wunsch und mit demselben auch die Hofnung übrig lassen: daß noch ein anderer künftiger Genuß den schon vorhandnen übertreffe. „Mit dem Glauben, mit der Liebe — sagte Paulus den Corinthern —

(1 Cor.

(1 Corinth. 13, 13.) bleibet auch die Hofnung."

Wieferne du daher das, was wahrhafte Güte unsers Schöpfers ist – daß nemlich immer dir hieselbst ein Wunsch noch übrig bleibe — Unvollkommenheit des Lebens nennest, soferne wird auch dein Zustand nach dem Tode, will's Gott, dieselbe Unvollkommenheit enthalten.

Was ferner jenen zweiten Sinn der allgemeinen Klage über dieses Lebens Unvollkommenheit noch anbetrift — **daß nehmlich hier der Tugend Seligkeit so selten ganz und rein empfunden werde** –; so mögte unser Zustand nach dem Tode **auch** diese **Unvollkommenheit** mit unserm gegenwärtigen Zustande theilen, woferne wir in jenem unserm künftigen nach dem Tode durch eine vollkommnere Sittlichkeit — durch einen völligern Gehorsam gegen das Gesetz der Tugend — um diese Seligkeit uns nicht **verdienter**, wie in diesem Leben machen werden. **Sinnliche** Glückseligkeit kann ohne unser Zuthun uns verschaffet werden, die **sittliche** hingegen — die Selig-

ligkeit der Tugend — nimmermehr. Sie hängt so wenig von dem Himmel, als wie von der Erde, so wenig von der höchsten Güte wie von der Allmacht ab. **Wir**, wir selber sinds allein, durch welche sie erzeuget werden muß, wenn sie von uns genossen werden soll. Wäre sie denn etwas mehr oder weniger, als das alles übertreffende Bewußtseyn: ganz das zu seyn, was wir seyn sollen, ganz mit uns selber einig, oder so zu seyn, daß wir und jederman und selbst der Heiligste im Himmel, welcher uns durchschaut, für schuldlos uns erklären können? Und dies Bewußtseyn könnte jemand anders als wir selbst uns geben? Dies Bewußtseyn wäre möglich, wo es zugleich nicht möglich ist, d. i. wo das Bewußtseyn irgend eines einer Schuld uns innerlich verdammet? Nein! das ist offenbar sich widersprechend!

Nennst du also das Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lebens, daß du, indem du böse bist, und im Bewußtseyn deines Unrechtthuns dich selbst verwerfen und verdammen mußt, der Tugend Seligkeit nicht völlig kosten kannst; so

wisse

wisse nun, daß **hierin** sich dein Zustand nach dem Tode nimmer bessern **werde**, nimmer bessern **könne**. So wenig dort wie hier wird zu der höchsten Glückseligkeit, zur Seligkeit der Tugend jemand zugelassen werden, der sich nicht erst durch den Besitz der Tugend, durch das völligste Vollbringen dessen, was er sollte, ihrer **würdig** machte. „**Was** der Mensch säet, **das** wird er erndten" (Galat. 6, 7.).

2.

Da denn in Absicht des Genusses sowohl der sittlichen als auch der sinnlichen Glückseligkeit dieselbe **Unvollkommenheit** in unserm Zustande nach dem Tode Statt findet, welche hier gefunden wird — **oder eigentlicher:** (um endlich uns der undankbaren Sprache zu entwöhnen) da wir dieselbe **Vollkommenheit** welche wir in Absicht des Genußes sowohl der sittlichen als auch der sinnlichen Glückseligkeit von unserm Zustande nach dem Tode uns verheissen dürfen, schon hier, **in unserm Zustande vor dem Tode**, wahrzunehmen von der

Natur

Natur unsers eigenen Wesens täglich aufgerufen werden; so folget ja wol augenscheinlich, daß auf dieselbe Art die uns bestimmte zwiefache Glückseligkeit, schon hier genossen werden könne, mithin nach Gottes Absicht auch genossen werden solle, wie sie jentseit des Grabes immer nur genossen werden kann. Daß also derjenige, der da auf eine vollkommnere Glückseligkeit — auf eine Glückseligkeit, die keinen Wunsch ihm übrig lasse, oder auf eine Seligkeit, die er so wenig dann noch zu verdienen brauche, als er sie wiederum verliehren könne — noch hoffe, nur auf ein Unding hoffe, welches ihm die ganze Ewigkeit nicht schaffen kann; mithin, sofern er, dieser Hofnung sich getröstend, den Genuß der Gegenwart verschmähen würde, einem Thoren gleiche, welcher in der nicht'gen Hofnung, einst das beste Loos in einer Lotterie zu ziehen, um den gegenwärtigen gewisseren Verdienst sich nicht bekümmern, sondern lieber darben wollte.

Damit wir denn nicht selber diesen mitleidswerthen Thoren gleichen, so laßt uns,

M. Z.! immer fester und gewisser in der frohen Ueberzeugung werden: daß Gott, der gute Geber, schon hier zum möglichst vollkommenen Genuß der Glückseligkeit des Lebens — der Sinne und des Geistes — uns berufen habe. Laßt uns in dieser frohen Ueberzeugung eine jede Sinnenfreude dankbar aufnehmen und geniessen, die unsers Gottes Huld uns auf dem graden Wege dieses Lebens, auf dem Wege der Gewissenhaftigkeit und Unschuld finden lässet.

Vor allem aber laßt die höchste Seligkeit des Himmels und der Erde — die Seligkeit der Tugend — nicht für uns verlohren gehen. Gerungen werden muß hier zwar um sie, gerungen werden aber muß um sie auch dort. (Und wie könnte sie auch wol das Höchste seyn, wenn nicht um sie gerungen werden müßte?) Auf denn! so lang' es in uns spricht „ihr könnet sie schon hier erringen!" laßt uns schon hier sie zu erreichen streben! — Wohl,

wohl dem Glücklichen, der sie, trotz allem Widerstande seiner Sinnlichkeit, mit seiner Freiheitskraft sich hier schon ganz erstreiten wird! Er wird allein es glauben können, daß sie die Ewigkeit ihm wiedergeben werde. Amen!

Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben! einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Am Michaelistage.

Was in der ganzen Art des Unterrichtes Jesu lange schon von uns bemerket und, anstatt über einen unvollkommenen Unterricht zu klagen, mit einem innigen Danke erkannt hätte werden sollen — daß er nehmlich, wie viel er uns auch zu sagen wußte, doch nicht mehr uns gab als wir ertragen konnten, sondern vielmehr überall nur das die Menschen lehrte, was geradezu entweder ihr Vertrauen fester gründen, oder ihre Besserung bewirken, ihre Tugend mehr befestigen oder ihre Hofnung

ihnen

ihnen sichrer machen konnte — das, M. Z.! das finden wir auch hier in diesen seinen mitgetheilten neuen Aufschlüssen aus dem Geisterreiche abermals bestätiget.

Nicht um es ihnen nur gesagt zu haben, sondern vielmehr, um einen neuen Grund zur Würdigung eines jeden, auch des geringsten Menschen — einen neuen Antrieb zu dem gerechtesten und schuldlosesten Verhalten auch gegen Unmündige und Schwache ihnen mitzutheilen offenbarte er den Jüngern jene Lehre; auch die geringsten Menschen haben ihre Schutzengel, stehen unter der Verwendung solcher Wesen, welche, selbst in einer innigern Verbindung mit der Gottheit, selbst gewürdigt ihre Wünsche immer vor die Majestät zu bringen, deren Winke sie vollstrecken, auch wirksam genug für ihre Lieblinge sich verwenden können. „Ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel — darum hütet euch, daß ihr nicht jemand von

diesen Kleinen verachtet oder ärgert!" *) Jede Kränkung, welche sie von euch erfahren, jedes Unrecht, welches sie von euch erdulden, jedes anstößige, verführende Aergerniß, welches ihr ihnen geben würdet, mögte es auch noch so unbemerkt von euch gegeben, und von ihrer Seite auch noch so still erduldet werden — würde dennoch weder ohne Zeugen noch ohne Ankläger bleiben. Sie, welche schützend um die Menschen sind, und durch alles, was ihr Wohl und Weh betrifft, selbst mit berühret werden, sie bleiben immer noch, auch wo kein sterblich Auge auf euch sieht, die unbestechbarsten Zeugen eures Thuns und ihres Duldens; sie, wenn auch alles schwiege, ihre rastlosen Sachführer gegen euch vor dem Richterstuhle des Gerechten.

So M. Z.! so sollte jene Lehre: daß der Mensch von unsichtbaren Zeugen stets umgeben werde! nicht den Verstand allein beschäftigen, son-

*) Siehe das Festevangelium am Michaelistage.

sondern auch besonders auf unser sittliches Verhalten wirken, unser Gutseyn uns erleichtern und vom Böswerden uns zurücke halten. Und daß sie dieses auch so ganz vorzüglich könne, davon hoffe ich sehr leicht euch überzeugen zu können, weil ich dabey nur auf euch selbst, auf eure eigenen Gefühle und Empfindungen mich zu berufen haben werde.

Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben! einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Dieses sey es denn, wovon ich gegenwärtig euch zu überzeugen mich bemühen werde.

Zuerst werde ich euch zeigen, daß es schon auf des Menschen sittliches Betragen wohlthätig wirken, sein Gutseyn ihm erleichtern und vom Böswerden ihn zurücke halten

ten müsse, wenn er nur überhaupt von unsichtbaren Augenzeugen sich umgeben wisse. Und dann noch

Zweitens kürzlich euch bemerklich machen, wie noch viel wohlthätiger es auf des Menschen sittliches Verhalten wirken müsse, wenn er nun auch von denen sich umgeben und beachtet denken müsse, die ihm von irgend einer Seite seines Herzens theuer waren.

I.

Nehmen wir den Menschen M. Z.! wie die Erfahrung ihn uns giebt, und wie wir aus uns selbst ihn kennen lernten, nicht blos als ein vernünftiges, sondern auch als ein höchst sinnliches Geschöpf, das noch immer mehr und williger nach sinnlichen Eindrücken und Empfindungen, als aus einem reinen Gehorsam gegen das Gebot der Pflicht, oder des sittlichen Gesetzes handelt; so ist es immer, wenn auch nicht schon

zu

zu viel gefordert, doch wenigstens zuviel erwartet, daß er unbekümmert, ob es bemerket, oder nicht bemerket, gebilliget oder gemißbilliget, gelobet oder getadelt werde, blos aus dem Grunde, daß es recht und gut und schön und edel sey, auch immer recht und gut und schön und edel handeln solle. Vielleicht daß er, von der groben Hülle seiner Sinnlichkeit einst ganz entkleidet, herausgeführet aus dem körperlichen Sitze seiner Schwäche in ein mehr geistiges Leben, zu seinem Gutseyn und zu seinem Rechtverhalten des Beyfalls und des Tadels andrer mehr entbehren könne; nur jezt, nach seiner gegenwärtigen halb geistigen halb sinnlichen Natur, bey seiner gegenwärtigen Reizbarkeit für Ehre und für Schande, jetzt — wer wäre doch so wenig Menschenkenner, daß er dieses läugnen mögte? — jetzt kann er's einmal nicht; nicht alle Rücksicht auf das Urtheil andrer ganz vermeiden, nicht vermeiden, daß nicht der aufmerksame Blick des Augenzeugen, oder, daß nicht die Hofnung oder die Furcht, mit seiner Absicht früher oder später

offen-

offenbar zu werden, auf sein ganzes sittliches Betragen, auf sein Gutesthun und Böseslassen den bedeutendsten und sichtbarsten Einfluß habe.

Wurde er, wenn auch kein ander Hinderniß in seinem Eifer für das Gute ihn ermüden konnte, nicht oft blos durch die Vorstellung in seinem Eifer abgekühlt „wer wird's bemerken? Wird man nicht immer all dein Gutes schweigend übersehen?" Und sah man ihn nicht darum oft sich selber übertreffen, weil er es wußte: daß er mit seinem Lichte vor den Leuten leuchten werde, daß er in dem Angesichte solcher Zeugen handeln, durch deren Urtheil über ihn vielleicht sein ganzer öffentlicher Ruhm entschieden werden könne? Wurde er nicht immer, wenn er von dem Ungestüme seiner Leidenschaften fortgerissen wurde, blos durch die Nachhülfe jener Vorstellung mit fortgerissen: daß ein undurchdringbares Dunkel ihn verhülle; daß kein Auge ihn entdecken, kein Ohr ihn behorchen, keine Zunge ihn verrathen, kein Finger auf ihn zeigen werde? Und, wenn

er über seine Leidenschaften siegte, wurde er nicht in den meisten Fällen darum blos der Sieger, weil er gerade in den gefahrvollesten Augenblicken, in dem so zweifelhaften Kampfe für die Tugend entweder aufmerksame Zeugen um sich her erblickte, oder doch sich an die Möglichkeit erinnerte, daß man bey einer schwachen That ihn überraschen, wenigstens ihm seine Heimlichkeiten ausspähen, aufdecken und mit der zwiefachen Schaam des entlarvten Buben auch noch spät ihn überschütten könne? War der Gedanke nicht gewöhnlich sein gefährlichster Versucher „ich bin allein! ich handle ohne Zeugen"? Und der Gedanke „du wirst verrathen werden!" war er nicht gemeiniglich der stärkste Zügel, welcher auch die wildeste von allen Leidenschaften noch am besten bändigte? Wahrlich! es ist ein über uns erhöhtes Wesen, das in dem Angesichte aufmerksamer Zeugen zum Guten sich nicht mehr, als durch das Gute selber aufgefordert fühlt; ein über uns erhöhtes Wesen, das durch das Urtheil eines andern nicht noch mehr bestimmt,

stimmt, ermuntert und gestärket werden könnte! Und wieder ist es ein unter uns herabgefallenes Wesen, das in der Nähe aufmerksamer Zeugen von seinem Bösesthun sich nicht zurück gehalten fühlt! eine schaamlose und verworfne Creatur! die, allem Urtheile, aller Schande spottend, daß öffentlich noch fähig bliebe, was auch der vollkommenste Kastersclave mit ewiger Verborgenheit und Finsterniß bedecken mögte!

Ist aber diese Rücksicht auf das Urtheil anderer bey den meisten (sollte ich nicht allen sagen dürfen?) Menschen so entschieden, daß sie, je nachdem sie sich bemerket oder nicht bemerket glauben, je nachdem sie davon Ehre einzuerndten hoffen oder Schande einzuerndten fürchten, auch in ihrem Eifer für das Gute wärmer, oder lauer, und in ihrem ganzen sittlichen Verhalten wachsamer oder leichtsinniger werden —; o wie so mißlich steht es denn mit ihrer ganzen Tugend, wenn

sie auf sichtbare Zeugen nur zu rechnen, nur deren Blick zu suchen oder zu vermeiden wie deren Urtheile, deren Beyfall oder Tadel nur zu hoffen oder zu befürchten hätten! Oder wüßten sie es etwa nicht, sie, diese Sichtbaren, von sich zu entfernen, oder ihnen auszuweichen, wenn deren Nähe ihnen lästig werden sollte? Lernten sie es etwa nicht, ihnen Staub in das Angesicht zu werfen, wenn sie sich nicht erforschen lassen wollten? Wären sie nicht früh genug in jener Kunst schon eingeweiht, des andern Urtheil zu bestechen, sich anders hinzugeben, als sie sind, und einen Ruhm sich zu erschleichen, da wo sie von dem Abscheu nur gezüchtigt werden müßten?

Eben deswegen aber, weil sie den sichtbaren Zeugen gerade da so leicht vermissen, entfernen und bestechen können, wo sie zu ihrer Standhaftigkeit im Guten, zur Bewahrung ihrer Unschuld und zur vollkommensten Besiegung eines so gefährlich versuchenden Gedankens oder Trie-

des dessen wachsame Aufsicht am wenigsten entbehren können; eben deswegen muß es ja wol vorzüglich wohlthätig auf ihr ganzes sittliches Verhalten wirken, mit einer neuen wohlthätigen Kraft sie für das Gute stärken und vom Bösen sie zurücke halten, wenn sie auch da, wo sie den sichtbaren Zeugen fliehen und entfernen, seine Urtheile hintergehen und mit dem Schleier der Verborgenheit vor seinem Blicke sich verhüllen könnten — von solchen Zeugen sich umgeben wissen, deren Gegenwart sie sich durch keine Einsamkeit entziehen, vor deren Bildern sie durch kein Mittel sich verbergen und deren Urtheil sie durch nichts bestechen können; die sie ganz kennen, wie sie sind, die ihre dunkelsten Gefühle deuten, ihre Absichten in des Herzens Tiefe selbst erforschen und dem Reifen eines jeglichen Entschlusses zusehen — und zwar nicht als gleichgültige oder müßige Beobachter, sondern mit den Mitgefühlen eines Busenfreundes und mit dem Ernste eines Richters zusehen.

Der

Der du denn als ein sinnliches Geschöpf auch immer noch von außen her zu deinem Gutseyn oder Rechtverhalten mit bestimmet und gestärket werden mußt; als Mensch es immer noch bedarfst, daß man dich wirken sehe, wenn du im Guteswirken nicht ermüden sollst, und fremder Beyfall dich ermanne oder warne, wenn du vom Rechtthun dich nicht wenden und zum Bösesthun verirren sollst — o suche das, in den Versicherungen deiner Bibel so gegründete Bewußtseyn, so viel du's kannst, in deiner Seele zu beleben: daß auch du von solchen Zeugen stets umgeben werdest, die, gerade weil es unsichtbare Geister sind, dir um so näher kommen; weil es Geister sind, dich um so heller sehen; weil es Geister sind, dich um so richtiger beurtheilen und — **weil sie Brüder deines Geistes sind**, dir um so inniger mit ihrem Beyfall lohnen und um so fühlbarer und schmerzlicher dich mit ihrem Tadel strafen können.

nen *). Suche dieses in der Wahrheit so gegründete Bewußtseyn, so viel du's kannst in deiner Seele zu beleben, und — du hast damit schon, was du so sehr bedurftest; sowohl die beste Nachhülfe in dem Guten, als auch den wirksamsten Schutzgedanken vor dem Bösen. Du wirst nicht anders wie am Tage handeln können, weil du im Angesichte solcher Zeugen dir auch die Mitternacht erhellet denken mußt, wirst nie durch Heuchlerkünste dich verstellen und einen unverdienten Beyfall dir erschleichen wollen, weil du vor ihnen dich nicht besser lügen kannst.

2.

*) Daß der Mensch, der Erfahrung gemäß, sich nicht so sehr durch die Allgegenwart Gottes, wie durch menschliche, oder ihm näher verwandte Augenzeugen bestimmen läßt, rührt vielleicht daher, daß er in dem Gedanken: dem Vollkommenen doch nicht nachkommen zu können, wie er's dem Wesen seines Gleichen kann! eine Entschuldigung zu finden glaubt.

2.

Und doch, doch wirst du dieses alles noch viel weniger können, wenn du ihn, diesen Schutzgedanken: ich handle überall und immer vor dem Angesichte unsichtbarer Zeugen! dir noch mehr versinnlichest, und — wie du es zufolge jener Aehnlichkeit, die die Vollendeten mit jenen unsichtbaren Zeugen oder Engeln nach den klaren Worten Jesu, im 22ten Kapitel des Matthäus im 30ten Verse, haben, immer kannst — dir lebhaft denkst: auch sie, die vor mir abgerufenen Theuren alle, auch sie umschweben mich als meine Zeugen! auch sie sehen mich, ergründen mich, und wissen es, was ich jetzt thue oder lasse!

„O daß ich gut sey, sollt ihr wissen, und kein Laster mich beflecket habe, nur von mir erfahren! — Daß ich ihn halten will, den Schwur, den du von deinem Sohn auf deinem Sterbebette fordertest, und treu der Tugend bleiben werde, wie ich's in

deiner

deiner letzten Stunde dir in deine Mutterhand gelobte; daß ich sie nie entweihen werde, jene Bande, die Natur und Liebe um uns schlang, und deinen Kindern meine Lieb' und Sorge widmen werde, wie ich es scheidend dir versprach; — daß ich so wandeln will, daß du des Bruders dich nicht schämen dürfest, und nie dein Schwesterbild in einem falschen Herzen aufbewahret werden solle; — daß sie mir heilig blieben, deine Lehrerwinke, und unvergeßlich blieben deine letzten Freundesworte; — daß ihr den Unredlichen nie in mir sehen, und den Gewissenlosen nie in mir entdecken sollt; daß ich vor euren Blicken nie erröthen und freudig euer Angesicht begrüßen dürfe — — das, Vollendete, die ihr noch zeugend mir zur Seite seyd! nur das sollt ihr an mir bemerken, nur das in eurem sel'gen Kreise von mir zeugen können — !"

So wird dein Inneres in dem Angesichte der Verklärten unwillkührlich aus dir reden, und — wer dürfte fürchten, es nicht von dir zur That gebracht zu sehen?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Gustav Ernst Wilhelm,

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können Einige Versuche
Bd.: 2

(1797)

Coburg, Landesbibliothek -- B II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916354-5